

SUPERVISION

Theorie – Praxis – Forschung

Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift
(peer reviewed)

2001 gegründet und herausgegeben von:

Univ.-Prof. Dr. Dr. Dr. **Hilarion G. Petzold**, Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Hückeswagen,
Donau-Universität Krems, Institut St. Denis, Paris, emer. Freie Universität Amsterdam

in Verbindung mit:

Univ.-Prof. Dr. phil. (emer.) **Jörg Bürmann**, Universität Mainz

Prof. Dr. phil. **Wolfgang Ebert**, Dipl.-Sup., Dipl. Päd., Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit,
Hückeswagen

Dipl.-Sup. **Jürgen Lemke**, Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Düsseldorf

Prof. Dr. phil. **Michael Märtens**, Dipl.-Psych., Fachhochschule Frankfurt a. M.

Univ.-Prof. Dr. phil. **Heidi Möller**, Dipl.-Psych. Universität Innsbruck

Lic. phil. **Lotti Müller**, MSc., Psychiatrische Universitätsklinik Zürich, Stiftung Europäische Akademie für
biopsychosoziale Gesundheit; Rorschach

Dipl.-Sup. **Ilse Orth**, MSc., Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Hückeswagen

Prof. Dr. phil. (emer.) **Alexander Rauber**, Hochschule für Sozialarbeit, Bern

Dr. phil. **Brigitte Schigl**, Department für Psychotherapie und Biopsychosoziale Gesundheit, Donau-Universität Krems

Univ.-Prof. Dr. phil. **Wilfried Schley**, Universität Zürich

Dr. phil. **Ingeborg Tutzer**, Bozen, Stiftung Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit

© FPI-Publikationen, Verlag Petzold + Sieper, Hückeswagen. Supervision ISSN 2511-2740.

www.fpi-publikationen.de/supervision

SUPERVISION: Theorie – Praxis – Forschung

Ausgabe 07/2017

Das Ko-respondenzmodell als Grundlage Integrativer
Therapie, Agogik, Supervision und Kulturarbeit
(1978c, 1991e/2017)

*Hilarion G. Petzold*¹

¹ Aus der „Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit“ (EAG), staatlich anerkannte Einrichtung der beruflichen Weiterbildung (Leitung: Univ.-Prof. Dr. mult. Hilarion G. Petzold, Prof. Dr. phil. Johanna Sieper, Hückeswagen. Mail: forschung@integrativ.eag-fpi.de, oder: info@eag-fpi.de), Information: <http://www.eag-fpi.com>. Erschien als: *Petzold, H.G.* (1991e): Das Ko-respondenzmodell als Grundlage der Integrativen Therapie und Agogik, überarbeitet und erw.von (1978c); in *Integrative Therapie* Bd. I. Paderborn: Junfermann (1991a) 19 - 90; 2. Aufl. (2003a) S. 93 - 140.

Zusammenfassung: Das Ko-respondenzmodell als Grundlage Integrativer Therapie, Agogik, Supervision und Kulturarbeit (1978c, 1991e/2017)

Das „**Ko**-respondenzmodell“ ist das Kernstück im „Integrativen Ansatz der Therapie, Agogik, Supervision und Kulturarbeit“, es greift für die genannten Bereiche von der Metatheorie bis zur Praxeologie und Praxis und wurde zwischen 1975 und 1978 entwickelt. Es wird – um es besser zugänglich zu machen – hier 2017 neu eingestellt.

1. Es ist ein **erkenntnistheoretisches Modell**: Auf der Grundlage des „totalen Sinnesorgan“ des **Leibes** (Petzold 2009c), der als Leib-Subjekt **ko**-existiv als Teil der Welt (co-esse), in die er eingebettet ist (**embeddedness**), diese Welt in sich aufnimmt (internalisiert, interiorisiert, inkorporiert - **embodiment**) tritt der Mensch mit seinen Mitmenschen (**con**-sortes) in Kontakt und tauscht sich aus. In den dabei entstehen Prozessen „intersubjektiver Hermeneutik und Metahermeneutik“ (idem 2017f) wird die Welt dabei durch die Sprache (idem 2010f) benannte Welt und der **Leib** wird in Weltwahrnehmen und Kommunizieren zum „**informierten Leib**“.
2. Es ist eine **Konsens-Theorie der Wahrheit**: „Wahrheiten“ über wahrgenommene oder vorgestellte Wirklichkeiten werden kon-sensuell konstituiert. Auf der Basis der gegebenen Ko-existenz gehen die Partner in **Ko-respondenz**, d.h. Begegnung und Auseinandersetzung > durchlaufen **Konsens-Dissens-Prozesse** > kommen zu **Kon-sens** [Dissens] >, der festgelegt wird in **Kon-zepten** > als Basis für **Ko-operation** > und > **Ko-kreativität**. Das wird immer wieder zu erneuter **Ko-respondenz** führen. Damit können alle **Kon-zepte** und **Positionen** des Integrativen Ansatzes in jedem seiner Bereiche immer wieder neu problematisiert und bestimmt werden und Dogmatik wird verhindert.
3. Es ist ein **Modell der Problem- bzw. Konfliktlösung**: zwischen Menschen, in Gruppen, Organisationen. Probleme und Konflikte (idem 2003b) werden ins Gespräch gebracht, in *Dialoge* oder *Polyloge* (d.s. Gespräche von Vielen mit Vielen über Vieles nach vielen Seiten, idem 2005ü) gebracht und in *Konsens-Dissens-Prozessen* zumindest zu dem Minimalkonsens geführt, dass man *fort he time being* **Dissens** hat – respektvollen –, der für weiterführende Kritik (idem 2014e, f) offen ist.

Das Ko-respondenzmodell geht davon aus, das Sein „Mit-Sein“ ist und alles in Kon-texten bzw. Bezogenheiten und Zusammenhängen steht (con-nectetdness), und unter einer *Kon*-Perspektiven betrachtet werden muss. Man kann nie das eine ohne das andere in den Blick nehmen, das ist ein Grundprinzip, das sich in allen Bereichen des „Integrativen Ansatzes“ in Theorie und Praxis, bis in die konkreten therapeutischen Interaktionen hinein findet.

Schlüsselwörter: Integrative Therapie, Ko-respondenz, Erkenntnistheorie, Konsenstheorie, Metatheorie

Summary: The Co-respondence Model as basis for Integrative Therapy, Agogy, Supervision and Cultural Work (1978c, 1991e/2017)

The co-responsibility model is key element within the „integrative approach of therapy, agogy, supervision and cultural work, it serves for the mentioned areas including metatheory, praxeology and practice and was developed between 1975 and 1978. To make it more easily accessible it is posted here 2017.

1. It is an epistemological model: The **co-responsibility model** is based on the concept of the phenomenal body [Leibniz] (Petzold, 2009c) as “total sensory organ”). The body, in turn, is as a ‘body-subject’ **co**-existively *embedded* (embeddedness) as part of the world and constantly internalising (interiorising,, incorporating, *embodiment*) the latter. Through both of these elements, man enters into contact with his fellowmen (con-sortes) and exchange takes place. The processes of “intersubjective hermeneutics and meta-hermeneutics” (idem, 2017f) emerging make the world a world becoming named through language. The phenomenal body, manifesting itself by mundane perceptions and communication becomes the “**informed body**”.
2. It is a **consensus-theory of truth**: Different “truths” about perceived or imagined realities are co-sensually constituted. On the basis of the given co-existence partners enter into co-responsibility. That means, encounter and contention, they go through **processes of consensus and dissent** to arrive at **con-sensus** [dissent] >, which is set in **con-concepts** > as basis for **co-operation** and **co-creativity**. This process will, in fact, repeatedly lead again to **co-responsibility** in such a way as to be able to frequently re-problematize **con-concepts** and **positions** within the integrative approach and it’s scopes in order to avoid dogmatization.
3. It is a **model for problem/conflict resolution**: It can be applied in contexts concerning individuals, in groups as well as organisations. Problems and conflicts (idem 2003b) are subject to discussion and are being brought to *dialogues* or *polylogues* (polylogues here seen as conversation of many with many about much in many different directions, idem 2005ü). Through the course of processes of consensus and dissent, these conversations will at least come to a minimal consensus, to have achieved *for the time being dissent*, which stays open for respectful and further leading criticism (idem 2014e, f).

The co-responsibility model draws it’s foundation from the assumption that being means “co-being” and that processes have to be seen within frames of con-texts resp. connectedness. Everything has to be seen in con-perspectives. One cannot put one in the view without the other. That is the basis principle, which can be found in all areas of the “Integrative Approach” within theory and practice, and as far as within concrete therapeutic interaction.

Keywords: Integrative Therapy, Co-responsibility, Epistemology, Consensus-Theory, Metatheory

1. Epistemologische Vorbemerkungen

Therapeutische und agogische¹ Prozesse erfordern für die Reflexion ihrer Kontexte und Kontinuumsbezüge unter anthropologischer, historischer und politischer Perspektive, für die Erarbeitung von Zielen und Inhalten und für deren Vermittlung Methoden, Techniken und Medien, die von ihrer Leistungsfähigkeit geeignet sind, komplexe Zusammenhänge zu strukturieren und den ihnen inhärenten *Sinn* faßbar zu machen. Sie reduzieren damit, wie dies in jedem gelingenden menschlichen Erkenntnisprozeß der Fall ist, Komplexität, indem sie einen Zugriff auf die Welt und die im Zeitkontinuum auftauchenden, vielfältigen Situationen im Sinne strukturierender, ordnender Interaktionen, d.h. die Erfahrung von Wirklichkeit, ermöglichen, und sie erschließen in eben diesem Prozeß neue Komplexität (Lubmann 1968; 1971), die Komplexität der *Wirklichkeit*, die damit selbst Ergebnis eines komplexen neuronalen, sozialen und ökologischen Konstitutionsprozesses ist (Murch, Woodworth 1978; Kriz 1987), mitbestimmt durch folgende vier Konstitutionsbedingungen:

1. durch phylogenetische (*Vorwelt*), 2. durch ontogenetische (*Innenwelt*), 3. durch soziogenetische (*Mitwelt*) und 4. durch ökogenetische (*Umwelt*) (vgl. Petzold 1988n, 182f). Dieser vierfache Erfahrungshintergrund fließt in jede Wirklichkeitskonstitution ein, auch die therapeutischen und agogischen Tuns. Menschen erkennen auf Menschenweise mit den Möglichkeiten ihrer perzeptiven und cerebralen Ausstattung, wie sie in einem lebenslangen Entwicklungsprozeß ausgefaltet wurde (Baltes et al. 1980), geprägt durch den Stand der Differenzierung der Gesellschaft als Sozialisationsfeld (Mead 1934; Vygotsky 1948) und geformt durch den umgebenden ökologischen Raum (Gibson 1979; Bronfenbrenner 1979). Auf diesem Hintergrund ist auch das **Ko-respondenzmodell**, das hier im Hinblick auf seine Verwendung im therapeutischen und agogischen Bereich vorgestellt wird, ein zentrales Konzept für den Integrativen Ansatz in Psychotherapie, Soziotherapie, Kreativer Therapie, Agogik und Supervision (Petzold, 1990p; 1980g, 1990o) und kann geradezu als das Kernstück meiner metatheoretischen, theoretischen und praxeologischen Arbeiten angesehen werden, denn das Ko-respondenzmodell stellt folgendes bereit:

* Dieser Text ist die überarbeitete Fassung meines Grundsatztextes von 1978c, der in seiner Substanz unverändert belassen werden konnte. Für die Neueinstellung 2017 wurden in die Überschrift noch die Begriffe Supervision und Kulturarbeit eingefügt.

- eine kritisch-pragmatische Konsens/Dissenstheorie „bewährter Wahrheit“ (jedwede theoretische Revisi-
on im Rahmen des Integrativen Ansatzes kann durch Ko-respondenzprozesse über erneute Konsensbil-
dung erfolgen, wobei der Konsens sich in kooperativer Praxis „bewähren“ muß)
- ein Modell für metaethische bzw. ethische Diskurse (idem 1990n, dieses Buch S. 98f, 412ff)
- ein Modell hermeneutischer und metahermeneutischer Praxis (idem 1988a, b, 2001b dieses Buch S. 141,
162)
- ein Modell für die Explikation des Theorie-Praxis-Bezuges (2000h, *Petzold, Orth, Schuch, Steffan* 2002,
dieses Buch S. 493ff, 499)
- ein handlungstheoretisches Konzept (*Petzold, Lemke* 1971)
- ein Modell für Alltagskommunikationen (*Petzold* 1973f, 1981f)
- ein Modell für die therapeutische Beziehung (idem 1980g, 1996k dieses Buch S. 781ff)
- ein Basisprinzip supervisorischer Arbeit (idem 1989i, 1990o, 1998a)

Einige dieser Aspekte sollen im folgenden näher betrachtet werden, um das Ko-respondenzmodell insgesamt darzulegen. Es soll mit dem handlungstheoretischen Aspekt begonnen werden, da er für die Therapie und Agogik gleichermaßen fundierend ist.

Der Begriff des Handlungskonzeptes impliziert die doppelaspektige *Einheit von Theorie und Praxis*. Er kann durch den Begriff der Methode substituiert werden, sofern dieser umfassend genug definiert ist, wie ich dies in meiner Arbeit über theoretische Konzepte und praktische Aspekte der „Medien in der Integrativen Agogik“ (*Petzold* 1977c, 101) vorgeschlagen habe. Danach sind *Methode* *in sich konsistente Strategien des Handelns, die durch ein theoretisches Konzept abgesichert sind, zusammenhängen und über ein Repertoire von Handlungstechniken und Medien verfügen*. Der Handlungsbegriff ist hier weit gefaßt. Er schließt z.B. reflexives und kommunikatives Handeln ein. Der konstitutive Hintergrund jeder *Methode* ist im Sinne der Definition ein metatheoretischer bzw. theoretischer Entwurf zur Anthropologie, zum Geschichts- und Gesellschaftsverständnis (idem 1991c, *Petzold, Schuch* 1991; dieses Buch S. 408ff, 410ff), ansonsten wird sie zur bloßen Sozialtechnologie. Insofern ist die vorliegende Arbeit zum Ko-respondenzmodell auch als ein Beitrag zur Methodenfrage in der Integrativen Therapie und – bei einer gewissen Verlagerung der Akzente – in der Integrativen Agogik zu sehen. **Ko-respondenz** *ist eine Form intersubjektiver Begegnung und Auseinandersetzung über eine relevante Fragestellung einer gegebenen Lebens- und Sozialwelt (Petzold, Petzold 1991), durch die im gesellschaftlichen Zusammenhang Integrität gesichert, im agogischen Kontext Integrität gefördert und im therapeutischen Setting Integrität restituiert wird*. Sie steht damit in der Nähe des Diskurses, insbesondere in seiner therapeutischen Variante (*Habermas* 1968; 1971, 121), ist aber, wie eine kurze Auseinandersetzung mit Diskursmodellen zeigen soll, weiter gefaßt. Da *intersubjektive* Ko-respondenz in einer *primordialen* Ko-respondenz des intentionalen Leib-Subjektes mit der Welt durch sein leibhaftiges Wahrnehmen und Handeln gründet, muß dieser Zusammenhang aufgezeigt und umrissen werden, damit das Ko-respondenzmodell in seinem metatheoretischen Kontext gesehen wird.

2. Metatheoretische Überlegungen

Der Integrative Ansatz ist in dem anthropologischen und kosmologischen Axiom gegründet, *daß alles Sein Mit-Sein*, Ko-existenz ist, und vertritt die ontologische Position: Sein, *ens, being* ist Bewegung, Mit-Bewegung, *commotilité* (Petzold 1970c, 1989h, dieses Buch S. 1337), und niemals losgelöst von einem Lebenszusammenhang, einem lebens- und sozialweltlichen Bezug, d.h. abstrahiert von Kontext/Kontinuum, zu begreifen. Gestalten heben sich vor einem Hintergrund ab. „Der Mensch ist Körper-Seele-Geist-Subjekt in einem sozialen und ökologischen Umfeld. Aus der Interaktion mit diesem gewinnt er seine *Hominität und Identität*“ (vgl. Petzold 1974k). Weil der Mensch in einem konkreten historischen, ökologischen und politischen Kontext/Kontinuum steht, er in die Textur seiner Lebens- und Sozialwelt eingewoben ist, ist er wesensmäßig ein Bezogener (Tamboer 1991). Er ist mit seinem Leib auf diese Welt gerichtet (*être-au-monde*), in der er sieht und gesehen wird, die er berührt und von der er berührt wird (Merleau-Ponty 1964). Der Mensch existiert nicht *in* der Welt wie ein Fremder in einem unbekanntem Land, er existiert *mit* der Welt und *auf* sie hin. Zur existenzphilosophischen Position von Kierkegaard, Sartre oder auch Heidegger besteht trotz terminologischer Ähnlichkeiten eine entscheidende Divergenz. Die Welt ist unsere Heimstatt, wir gehören ihr zu, und sie gibt uns bei allen Gefährdungen, denen wir uns in ihr ausgesetzt sehen, auf einer sehr fundamentalen Ebene der Partizipation an ihrer „*chair commune*“ (ibid. 1964) eine Sicherheit, die wir nicht verlieren können, es sei denn, wir selbst oder die Kultur, in der wir leben, spalten sich von ihr ab. Und dies ist die Situation, in der wir uns in den modernen Industrienationen befinden: eine Situation, die von Abspaltung und Verdinglichung in allen Bereichen gekennzeichnet ist: **multiple Entfremdung** (Petzold 1987d; Petzold, Schuch 1991) und Verlust von **Zugehörigkeit** und **Sinn** (Petzold 2001k).

2.1 Gesellschaftstheoretische Anmerkungen

Wir erleben den Lebensraum nicht mehr als *unseren*, denn sonst wäre ökologische Zerstörung undenkbar; wir *haben* unseren Leib wie ein Kleidungsstück, und es ist uns in dieser Abspaltung das Bewußtsein dafür verloren gegangen, daß wir dieser Leib *sind*, denn sonst wäre Mißachtung des Leibes durch eine Schädigung und Verkümmern des Körpers nach sich ziehende Lebensweise nicht allenthalben Usus. Wir haben die xenophobische Tendenz, andere Menschen und Völker primär als Feinde, Fremde, Objekte zu sehen (Duala M'Bedy 1977) und *nicht als Mit-Menschen, Schicksalsgenossen, consortes*, durch deren Präsenz wir unser eigenes Menschsein erst gewinnen können, denn sonst wären Krieg, Völkermord, Unterdrückung nicht möglich.

Wir haben uns der Erfahrung einer gemeinsamen Existenz und Verbundenheit, wie es in der Mutter-Kind-Dyade und im Welterleben des kleinen Kindes als Nachhall des intrauterinen Milieus primordialen Vertrauens (*confidentia primordialis, basic trust*, Grundvertrauen, vgl. Petzold 1990p) noch lebendig ist, derart entfremdet, daß Ko-existenz, Mit-menschlichkeit Werte geworden sind, die mühsam erkämpft werden müssen. Es hat sich eine kulturelle Tradierung von **multipler Entfremdung** (Petzold 1993c) herausgebildet, durch die Kindern das

Grundvertrauen genommen, in einer xenophobischen Fixierung an kleine Intimitätsräume (Sennett 1987) das „mein“ an die Stelle des „unser“ gestellt wird. Wir leben in einer Situation, in der die Welt und ihre Güter von einigen industrialisierten Völkern geplündert werden, und auch bei diesen liegt die Kontrolle der Güter in den Händen weniger. Die Zeiten, wo die Rechte und Chancen bestimmter Klassen in den abendländischen Sozietäten bedroht wurden, sind sicher noch nicht vorbei (vgl. *Offe* 1972), heute jedoch sind Völker bedroht, ist das Leben insgesamt bis in die Zukunft hinein bedroht. Stichworte wie ökologische Krise, Biozid, Rohstoffraubbau, ABC-Waffen, Familienzerstörung kennzeichnen eine Situation der *Devolution* (Petzold 1986h), die sowohl den „westlichen kapitalistischen“ als auch den „östlichen staatsmonopolistischen“ Systemen – beide haben auf jeweils spezifische Art einen totalitären Charakter, der *Synarchie* verhindert – angelastet werden kann. Die bedeutenden kausalen Analysen, wie sie z.B. der historische und dialektische Materialismus geleistet hat (*Marx, Lukacs*), haben – blickt man insgesamt auf die gegenwärtige Situation – nicht in dem Umfang zu Veränderungen geführt, wie dies notwendig wäre. Sie leiden überdies wie alle monokausalen Betrachtungsweisen daran, Realität nur unter einem, wenn auch hier wesentlichen Gesichtspunkt, dem des Kapitals, zu betrachten. Geschichte und gesellschaftliche Entwicklungen aber sind *multikausal* bestimmt und implizieren neben aller Regelmäßigkeit *Diskontinuität*: „*Leben stellt sich als ein bewegtes, komplexes, sich ständig wandelndes, kokreatives Zusammenspiel* (Petzold 1971k, 1990b; *Iijine* 1990) *vielfältiger Kräfte (impetus) dar, deren Gesamtwirkung [mehr und] etwas anderes ist als die Summe kausal verknüpfter und verknüpfbarer Einzelwirkungen*“. Diese, in allen Lebensbereichen geltenden Prinzipien der *Kommutabilität*, *Synergie* und der *Kokreation* machen zusammen mit dem **Kontext/Kontinuumprinzip** – „nichts kann ohne seinen spatio-temporalen Zusammenhang sinnvoll existieren und begriffen werden“ – beständig eine neue Bestimmung von Situationen erforderlich, bedingen neue Wahrnehmung, Reflexion, Sinnfindung und Handlung ... ein *heraklitischer Fluß* (Petzold, *Sieper* 1988b, dieses Buch S. 351ff). Es müssen ständig neue *Paradigmen* der Erkenntnis, Wissensverarbeitung und Strukturierung von Lebenszusammenhängen gefunden werden. Was *Kuhn* (1967) für die Wissenschaftsgeschichte gezeigt hat (vgl. *Lakatos, Musgrave* 1974), ließe sich unschwer für alle Lebensbereiche in ihrer historischen Dimension zeigen: Paradigmenwechsel unter Konditionen von Regelmäßigkeit und Diskontinuität.

Unter einer solchen Optik sind die ökonomischen Interessen von Gruppen, die ein erhebliches Machtpotential zur Verfügung haben, sicherlich eine Komponente in der derzeitigen Zerstörung und Gefährdung von Lebensqualität, die Konsumgewohnheiten der breiten Bevölkerung in den Industrienationen eine andere. Diese Komponente ist nicht nur von den konsumfördernden Strategien monetaristischer Privatwirtschaft bestimmt, sondern muß als Problem mangelnder **komplexer Bewußtheit** erkannt werden (Petzold 1988a, dieses Buch S. 209ff, 256ff). Wer ist heute schon bereit, trotz scheinbar vorhandenem *Umweltbewußtsein* und *ökosophischem Engagement* auf sein Auto zu verzichten, achtet beim Kauf auf umweltfreundliche Verpackungen? Wer arbeitet aus Friedensbewußtsein – auch ohne den Druck äußerer Bedrohung –, aus *irenischem Engagement* „im Frieden für den Frieden“, an Friedfertigkeit ...jeden Tag (idem 1986a, 1991h)? Die Gesamtverantwortung allein auf die kapitalistische Wirtschaftsordnung zu schieben und hier die alleinigen Kausalitäten zu suchen, reicht heute nicht mehr aus, sondern stellt eine Verkürzung der Problematik der devolutionären

Tendenzen, der kollektiven Verdrängung, der „gesellschaftlichen Produktion von Unbewußtheit“ (*Erdheim* 1982), der „multiplen Entfremdung“ (*Petzold* 1986h, 1987d) dar.

Ein Paradigmenwechsel scheint sich anzukündigen, u.a. durch die in der spätkapitalistischen Gesellschaft erkennbare Nivellierung der Klassenunterschiede. (Auch die „Arbeiterklasse“ denkt und handelt „kapitalistisch“, produziert „multiple Entfremdung“. Das wird einerseits in der Politik der „Gewerkschaftskonzerne“ deutlich, nicht zuletzt in Fragen zur Rüstungs-, Chemie- und Atomindustrie, wo Arbeitsplätze mehr zählen als Prinzipien und Moral. Andererseits wird es auch in den Konsumgewohnheiten des „kleinen Mannes“ erkennbar, der nur zu gut den „großen Herrn“ zu spielen weiß, wie die Tourismuspheänomene zeigen.) Die schwindende Prägnanzhöhe in der Struktur der Klassengesellschaft läßt die Konturen unscharf (flau) werden und ruft analog eines „gestalt switch“ nach einer neuen Figur-Hintergrund-Relation.

Die großen Ideologien haben an der Basis keine lebendige Dynamik mehr. Die ideologische Auseinandersetzung zwischen den Systemen ist deshalb in eine unfruchtbare Phase der Erstarrung getreten.

[So die Aussage von 1978. 1991 ist es dann zum weitgehenden Kollaps des einen Systems gekommen, nämlich des Ostblocks, womit immer auch die Gefahr des Zusammenbruchs des anderen Systems gegeben ist – beide bildeten ja *ein* Megasystem mit prekärem Gleichgewicht, das nur noch rudimentär erhalten ist. Die scheinbaren Sieger des Kampfes der Systeme haben, verblendet vom Pseudosieg des zweiten Golfkrieges, ihre elementare Bedrohung noch nicht realisiert, daß nämlich an die Stelle einer phantasierten „neuen Weltordnung“ die Ordnungen derzeit allenthalben und progredierend zerfallen. Die Fragen nach der Umstrukturierung der Systeme, dem Entstehen neuer Systeme und neuer, verlässlicher Gleichgewichte ist derzeit völlig offen.]

Der Staatskapitalismus im Osten und der privatwirtschaftliche Kapitalismus im Westen und der dürftig verschleierte ökonomische (und militärische) Imperialismus beider Lager hat weder die innere moralische Kraft noch die Glaubwürdigkeit nach außen, daß eine ernsthafte ideologische Auseinandersetzung geführt werden könnte. Das kann auch durch die fast perfekte Kontrolle oder die subtile Manipulation der Medien und der von ihnen ausgestreuten Leerformeln nicht mehr oder nur mühsam verschleiert werden.

[Der faktische Zusammenbruch der kommunistischen Staaten und ihres Systems seit 1989 macht die Situation nicht besser, weil damit das Moment der Auseinandersetzung und potentiell fruchtbaren Ko-respondenz zwischen Grundvisionen gesellschaftlichen Zusammenlebens weiter eingeschränkt wird und eine „neue Weltordnung“ nur nach den Vorstellungen, ja, dem Diktat der reichen und mächtigen Industrienationen und den in ihnen tonangebenden Interessengruppen installiert werden soll. Im Nord-Süd-Konflikt, der den alten Ost-West-Konflikt (ein neuer mit den neuen Armutsländern des Ostens steht ins Haus) ablöst, bzw. der jetzt in seiner ganzen Brisanz sichtbar wird, sind die Karten für die benachteiligten Länder schlecht gemischt. Die Herrschenden haben seit jeher mit den Beherrschten keine wirklichen Dialoge geführt (idem 1991b, dieses Buch S. 783f), so daß eine „Chance der Begegnung“ kaum gegeben ist und es um eine faire und effektive Hilfe für die „Dritte Welt“

schlecht bestellt ist, nicht zu reden von der „*Vierten Welt*“, den wachsenden Armutspopulationen in den Industrienationen selbst, wie die erschreckenden Dimensionen der Verelendung großer Bevölkerungsteile in den USA zeigt mit all ihren Folgen (Gewalt, Kriminalität, Sucht, Diskriminierung, Kinderarbeit, Analphabetismus etc.)]

Das revolutionäre Potential benachteiligter Klassen in den Industrienationen ist gleich Null, ja, es ist in bezug auf die Völker der Dritten Welt mit in das Lager der Ausbeuter getreten; und die revolutionären Möglichkeiten der benachteiligten Völker und Bevölkerungsgruppen [es sei an die Kurden erinnert] haben keine Chance im Machtspiel der Blöcke und der wirtschaftlich und militärisch potenten Nationen. Eine Betrachtung der augenblicklichen historischen Situation [1977] läßt es deshalb noch fraglicher erscheinen als zur Zeit der Analysen *Marcuses*, ob Revolutionen³ einer „Klasse“ und zumal der Arbeiterklasse noch eine adäquate Möglichkeit sind, *umfassende* Veränderungen herbeizuführen, und solche wären im Hinblick auf das weltweite Ausmaß der Bedrohung der Ökologie und der Humanität notwendig.

2.2 Metaethische Reflexionen

Es müssen deshalb Konzepte gefunden werden, die allgemein *konsensfähig* sind, die jenseits ideologischer Polarisierung stehen oder diese noch vertiefen, die aufgrund ihrer *vitalen Evidenz*, ihres allseits einsichtigen *Sinnes*, breiteste Resonanz finden könnten (vgl. *Fromm* 1976). Aufgrund ethiktheoretischer Überlegungen (*Petzold* 1990n) könnte **Integrität** von Menschen, Gruppen und Lebensräumen ein solches „*sinn*-volles Konzept sein. Es leitet sich unmittelbar aus dem ontologischen *Koexistenzprinzip* her: „Sein ist in fundamentaler Weise bewegtes Mit-Sein“ und führt, anthropologisch gewendet, zum *Consorsprinzip*: „Mensch wird man nur durch Mitmenschen“ (s. u. S. 116, 412ff). Derartige Überlegungen haben weitreichende Konsequenzen. Sie implizieren eine Sorge (*caring*) um und Verantwortung für den anderen Menschen und diese Welt. Das führt jede „Ohne-Mich-Haltung“ ad absurdum. Wer existentiell erfahren hat, daß, wo immer die Integrität eines Menschen bedroht ist, auch seine eigene *Integrität* gefährdet wird, wo immer die Integrität unseres ökologischen Lebensraumes zerstört wird, auch sein Leben gefährdet ist, der wird mit aller Kraft und allem Engagement, dessen er für sein eigenes Überleben fähig ist, auch für den anderen und diese Welt eintreten; denn sie ist unser Haus (*oikos*), und die anderen sind unsere Schicksalsgefährten (*con-sortes*), unsere Fleischgenossen (*syssarkoi*). Wir leben in einem Haushalt und partizipieren am „Fleisch der Welt“ (*Merleau-Ponty* 1964).

Integrität bedeutet nicht nur die Erhaltung der Identität von Menschen, Gruppen, ökologischen Gegebenheiten, sondern sie schließt immer auch ihre Entwicklung und Entfaltung ein. Auch wo Entfaltungsmöglichkeiten eingeschränkt werden, ist Integrität bedroht. Das *Integritätskonzept* hat seine Überzeugungskraft nicht aufgrund moralischer Postulate und muß nicht unbedingt auf traditionelle, religiöse oder moralische Wertvorstellungen rekurrieren (vgl. zu unserer ethischen Position, dieses Buch S. 412ff). Es kann diese indes, wo sie sinnvoll sind, als zusätzliche Stützen hinzuziehen. Es vermag seine Überzeugungskraft allein aus der Tatsache abzuleiten, daß es um das Überleben oder um die *sinn*-lose Zerstörung von Leben geht: Wird durch die Verletzung ökologischer Zusammenhänge und Gesetzmäßigkeiten die *Integrität*

meines Lebensraumes bedroht, so wird auch mein Leben bedroht – und heute ist mein Lebensraum mehr als zu jeder anderen Zeit die gesamte Welt. Deshalb müssen *ökosophische Prinzipien*, Prinzipien, die den natürlichen Lebensraum erhalten, weil sie ihm entsprechen, uneingeschränkt und unumstößlich eingehalten werden. Wird durch Menschenrechtsverletzungen die *Integrität* eines Menschen bedroht, so wird auch meine Integrität gefährdet, denn ich muß immer damit rechnen, daß mir ähnliches geschehen kann, wenn z.B. die Prinzipien der Humanität nicht grundsätzlich und unverbrüchlich gelten.

Für derartige Zusammenhänge allerdings müssen eine grundsätzliche *Bewußtheit* (awareness) und ein differentielles *Bewußtsein* (consciousness) geschaffen werden, eine **komplexe, integrierende Bewußtheit** (dieses Buch, S. 214ff), die nicht erst eintritt, wenn uns das Wasser bis zum Halse steht. Das wache, aufmerksame Wahrnehmen und differenzierte, reflexive Verarbeiten dessen, was in mir und um mich herum vorgeht, – *komplexe und integrierende Bewußtheit* also – ist ein weiteres Konzept, das als allgemein *sinn-voll* aufgegriffen und gefördert werden muß. Bewußtheit für meinen Leib, für meine Mitmenschen hier und wo auch immer in der Welt, Bewußtheit für meinen Lebensraum in seinen ökologischen, politischen, sozialen und historischen Dimensionen, insbesondere aber Bewußtheit für die *Bedrohung von Integrität*. Die Sensibilität kann in dieser Hinsicht gar nicht empfindsam genug ausgebildet werden. Die „Integrative Therapie und Agogik“ hat das auf Leibwahrnehmungen zentrierte Awarenesskonzept der Gestalttherapie (Perls 1975; Stevens 1975) hier erheblich weiter gefaßt (vgl. dieses Buch S. 247ff, 254f). *Komplexe, integrierende Bewußtheit* im Sinne eines intentionalen Wahrnehmens vielschichtiger Zusammenhänge ist *per se* sinnkonstituierend und integritätsfördernd. Jedoch, das genügt nicht: denn „Einsicht ist [nur] der erste Weg zur Besserung“ (Freud), aber nicht die Besserung in toto, „awareness ist *per se* [nur] heilend“ (Perls), aber nicht die ganze Heilung. Komplexe, integrierende – und dann auch integrierte – Bewußtheit muß zu Handlungskonsequenzen führen, die ökosophisch und humanitär stimmig sind. Sie erfordert *engagierte Verantwortung!* Auch dieses übergreifende Konzept kulminiert in der Verantwortung für die Gewährleistung von Integrität. Das Wortspiel von Perls (1969b): „*responsibility/response-ability*“ ist keine geistreiche Metapher. Es verkürzt Goodmans Verantwortungsbegriff, hinter dem die *Kantsche Ethik*, der „kategorische Imperativ“ steht (Blankertz 1988). Verantwortung bedeutet mehr als die Reaktions- und Kommunikationsfähigkeit des Menschen, seine Bereitschaft, für *sein persönliches Handeln* einzustehen, wie es die Gestalttherapie sieht, sondern Verantwortung impliziert, die fundamentale Bereitschaft, „engagiert“ zu antworten, einzutreten, wo immer Integrität bedroht ist. **Engagierte Verantwortung existiert immer nur als parrhesiastische Praxis von Verantwortung für meinen gesamten Lebenszusammenhang**, und dieser ist die Welt und die menschliche Gemeinschaft als ganze – für ihre Integrität gilt es, jenseits partikularisierender Intimitätsmythen (Sennett 1987), Sorge zu tragen.

Aus engagierter Verantwortung und komplexer Bewußtheit wird durch „Begegnung und Auseinandersetzung“ in konkreten Situationen, d. i. in Ko-respondenzprozessen, Integrität jeweils inhaltlich präzisiert (S. 1051ff), wird festgestellt, inwieweit die Identität und Entwicklungsdynamik von personalen, sozialen und ökologischen Systemen bedroht sind und welche Maßnahmen zu ihrem Schutz zu ergreifen sind. Ohne intersubjektive Ko-respondenz und Ko-operation steht ein Konzept wie das der *Integrität* in der Gefahr, zu einer Leerformel zu werden (Topitsch 1970, 24). Es muß beständig durch Auseinandersetzung und solidarische

Aktionen, *exchange learning* und *exchange helping* (Petzold et al. 1979, et al. 1991) jeweilig bestimmt, getragen und in Praxis engagierter Verantwortung gesichert werden. Dies mag als Skizzierung des anthropologischen und ideologischen Hintergrundes des Integrativen Verfahrens an dieser Stelle genügen: Es versteht sich als ein „kritisch-humanistischer“ Ansatz *engagierter Therapie und Agogik* (Petzold 1977b), dem es um die Gewährleistung von individueller und kollektiver **Integrität** geht. Er nimmt damit entfremdungstheoretische Überlegungen so verschiedener „kritisch-humanistischer Denker“ wie A. P. Kropotkin (1904), P. Goodman (1962; 1964), E. Fromm (1971; 1976), I. Illich (1972; 1974), M. Foucault (1978), T. W. Adorno (1964), R. Sennett (1987) in einem „*integrativen Entfremdungsbegriff*“ und einer auf diesem gründenden **Metapraxis** (Petzold 1993d) auf.

Daraus lassen sich für die Integrative Therapie und Agogik die Konzepte einer basalen Zielstruktur und eines axiomatischen Curriculums ableiten, die letztlich auf dem Koexistenzaxiom gründen. Als Globalziele therapeutischen und agogischen Handelns sind die Entwicklung von „*komplexer Bewußtheit*“ und von „*engagierter Verantwortung*“ für *Integrität* zu sehen. *Inhalte*, die im Dienste dieser Zielsetzung stehen, müssen aus den verschiedensten Wissenschaften und Praxisfeldern gewonnen werden: Ökologie, politischer Wissenschaft, Psychologie, Soziologie, Medizin, Futurologie, Friedensforschung u.a., Gebieten, aus denen in den gängigen therapeutischen Lehrbüchern – aber auch in herkömmlichen Lehrplänen – kaum etwas zu finden ist. Da theoretische Kenntnis allein nicht ausreicht, ist die Erfahrung in Praxisfeldern, wie z.B. Psychiatrie, Kindergärten, Altenheimen, Industrie, Forschungsinstituten unerlässlich. Inhalte dürfen nicht auf theoretische Fakten und Zusammenhänge begrenzt werden, sondern müssen auch als komplexe Erfahrungen *in situ* gewonnen werden. Dem affektiven, sozialen und dem Handlungsaspekt von Lernerfahrung wird deshalb in der Integrativen Therapie und Agogik – und in beiden Orientierungen geht es, bei aller Spezifität und Differenz, um Lernerfahrungen – besondere Aufmerksamkeit geschenkt, was sich in der starken Einbeziehung „kreativer Medien“ (Petzold 1972e, 1977c,e; Petzold, Orth 1990, 1991) und handlungszentrierter Methoden (idem 1973a, 1990p; Petzold/Sieper 1973; Petzold/Schulwitz 1977) ausdrückt.

Die Spezifizierung von Richt-, Grob- und Feinzielen (idem 1988n, 212), die Erarbeitung von Inhalten, die im Hinblick auf die postulierten Globalziele *Sinn* haben (Petzold, Bubolz 1976; Bubolz 1983), erfordert Methoden, die mit diesen Zielen selbst kompatibel sind, damit keine Ziel-Mittel-Divergenz entsteht. Die Methoden müssen von ihrer Struktur und von ihrem *modus operandi* her komplexe und integrierte Bewußtheit und engagierte Verantwortung fördern. Der „*Prozeß der Ko-respondenz*“ ist als eine solche Methode zu sehen, die unmittelbar im Koexistenzaxiom und im Kontext/Kontinuumprinzip begründet ist: der Gewinn von *Sinn* ist nur in der gemeinschaftlichen Auseinandersetzung mit anderen im jeweiligen spatiotemporalen Zusammenhang möglich. Weil wir in Zusammenhängen leben und diese konstitutiv für unsere Identität und Integrität sind, weil Leiblichkeit intentional und Bewußtsein immer gerichtet ist, existiert *Sinn* nie als *Sinn für sich*, sondern immer nur als *Sinn mit anderen*, als **Kon-sens** (Petzold 1970 c, 1977b). Ja, das gemeinsame Suchen nach und das gemeinsame Finden von Kon-sens und respektvollem **Dissens** ist eine Möglichkeit, zerrissene und abgespaltene Existenz zu Ko-existenz zu integrieren, eine gemeinsame Wahrheit zu finden, an die Stelle von Isolation Verbundenheit (*con-junctio*) zu setzen, an die Stelle von Feindseligkeit

und Entfremdung Vertrautheit und Vertrauen (*con-fidentia*), an die Stelle des Kampfes gegeneinander gemeinsames Miteinander-Handeln (*co-operatio*).

Sinn als Kon-sens – in Konsens-Dissensprozessen gewonnen – ist der integrierende Faktor, das Ordnungsprinzip für personale, soziale und ökologische Systeme und Garant für ihre Integrität. Er artikuliert sich im Kontext der Möglichkeiten und entwirft sie zugleich. Wo immer intersubjektiv gewirkter Sinn aufscheint, wird durch diesen Konsens Existenz als **Koexistenz** bezeugt. Soweit Entfremdung und Abspaltung überwunden werden, und der Mensch seine Existenz als Koexistenz erfahren soll, muß dies über gemeinsam gesuchten, gefundenen bzw. gewirkten Sinn, durch Konsens also, geschehen; deshalb sind wir, wie *Merleau-Ponty* (1945, XIV) formuliert, „zum Sinn verurteilt“. Sinn ist hier nicht nur als rationale Kategorie aufzufassen: *Sinn* bzw. *sens* impliziert eine „gemeinsame Wahrheit“, eine sinnenhafte, affektive Komponente, eine Raum-, Zeit- und Wertgerichtetheit (vgl. Drehsinn, Uhrzeigersinn, Lebenssinn), eine qualitative und eine ordnende, integrative Bedeutung, wie es in dem tiefsinnigen Wort *Paul Claudels* (1913, 29) zum Ausdruck kommt, das *Merleau-Ponty* (1945, 469) in der „Phénoménologie de la perception“ an den Anfang des Kapitels über Zeitlichkeit stellt: „*Le temps est le sens de la vie: comme on dit le sens d'un cours d'eau, le sens d'une phrase, le sens d'une étoffe, le sens de l'odorat*“.

3. Sinn und Wahrheit

Die Begriffe *Sinn* und *Wahrheit* (vgl. jetzt *Petzold* 2001k) gewinnen für unsere Überlegungen eine so eminente Bedeutung, daß sie näher beleuchtet werden sollen.

3.1 Exkurs über Sinn

Ein komplexes Konzept wie „*Sinn*“ kann nicht eindimensional expliziert werden, sondern erfordert einen multitheoretischen Ansatz. So greifen wir auf strukturalistische, systemtheoretische, phänomenologische und hermeneutische Ansätze zurück und suchen durch sie das Sinnkonzept zu „umkreisen“, wobei diese Art des Denkens von *Merleau-Ponty* (1948, 1945, 1964, 1969) vorgezeichnet wurde. Wir können etwa mit Bezug auf das funktionale Sinnkonzept von *Luhmann* (1971, 31) Sinn als „die Ordnungsform menschlichen Erlebens“ bezeichnen, durch die Komplexität reduziert und damit auch wieder neu erschlossen wird. Wenn die Vielfalt der Möglichkeiten, die die Welt bietet, durch eine Selektion für mich zugänglich und handhabbar wird, d.h. aber Sinn erhält, so wird mir die Welt in ihrer Mannigfaltigkeit insgesamt verständlicher. Der Sinn wird der Welt entnommen und behält sie als Verweisungshorizont (ibid 61). Damit wird die Welt – so die phänomenologische Sicht in der Tradition *Husserls* – zur Matrix aller Sinngebung, „Wiege der Bedeutung, Sinn aller Sinne, Boden aller Gedanken“ (*Merleau-Ponty* 1945, 492). Die Lebenswelt als Ort des „wildes Sinnes“ (idem 1964, 203), der noch stumm, unbenannt auf Bedeutung und Sprache wartet, umgibt jedes Dasein und so auch den Menschen mit einem *Sinnhorizont*. In diesen Kontext gemeinsamen, vorprädikativen Sinnes sind wir eingebettet als Dazugehörige (*Bergson* 1963, 1361), die ihn indes

zur „Sprache bringen“ können in einer hermeneutischen Suchbewegung, die vom *Wahrnehmen* (perzeptiv-sinnenhafte Dimension) zum *Erfassen* (memorativ-sinnhafte Dimension) zum *Verstehen* (kognitiv-sinnvolle Dimension), zum *Erklären* (kommunikativ-sinnvermittelnde Dimension) führt (vgl. dieses Buch S. 173ff, 175ff).

Sinn kann sich deshalb niemals für sich konstituieren, sondern schließt immer einen Verweisungshorizont mit ein. „Mein“ Sinn ist daher mein Standort im Kontext/Kontinuum, mein Standort mit anderen und anderem, weil Sinn sich nur in Gefügen artikuliert. In ähnliche Richtung führt *Luhmann* (1971, 30) aus, „daß Sinn immer in abgegrenzten Zusammenhängen auftritt und daß er zugleich über den Zusammenhang, dem er angehört, hinausweist“, indem er andere Möglichkeiten vorstellbar macht. Auch *Merleau-Ponty* (1960, 51) formuliert unter Rückgriff auf Konzepte des linguistischen Strukturalismus *de Saussures*, daß Sinn „am Rande der Zeichen“ entsteht und immer auf andere Zeichen verweist. Sein Strukturbegriff ist indes gegenüber dem von *Claude Lévi-Strauss* oder von *Piaget* dynamischer. Er vermittelt zwischen Phänomenologie und Strukturalismus (*Waldenfels* 1981). Die Konstitution von Sinn erfordert also Zusammenhänge und Bezogenheit, Strukturen also wie: System und Welt (*Luhmann* 1971, 30), Mensch und Mitmensch, Zeichen und Verweisung, d.h. verbale oder ikonische Sprache. Nur dann, mit der Rückbindung an das intersubjektive Milieu menschlicher Sozialität, können Strukturen bedeutungsträchtig und Funktionen zielgerichtet werden. *Struktur* als Verbindung von Idee und Existenz einerseits und *Bedeutung* als begriffliche (sprachliche, ikonische, musikalische, dieses Buch S. 158f, 888), intelligible Gegebenheit zwischen anderen, möglichen Gegebenheiten andererseits, kennzeichnen *Sinn* in seinen beiden Aspekten: Sinnstruktur und Bedeutungssinn. (Dabei geht die begriffliche Fassung von Bedeutung immer auf ein intersubjektives Milieu zurück, das einer gemeinsamen Zeichen- bzw. Sprachwelt, vermittelt durch Sozialisation.) „Dank seiner beiden Seiten, also dank der Struktur und der Bedeutung, ist der Sinn jener zweigesichtige Begriff, der zugleich die Gegenwärtigkeit des Dinges als Realität für ein Bewußtsein und die kognitive Erfassung definiert“ (*Tillette, Métraux* 1973, 199). Die Gegenwärtigkeit eines intentionalen Leibsubjektes, ausgestattet mit einem wahrnehmungsfähigen Bewußtsein auf dem Hintergrund geteilter sozialer Wirklichkeit, erfährt also Sinn, indem es sich auf Wahrgenommenes richtet und mit diesem ko-respondiert. Dabei darf das Erkennen nicht auf rational-reflexives Erfassen reduziert werden, sondern es greift weiter (vgl. *Walter* 1977, 130) und bezieht Wahrnehmung, Memoriation und Affekt im Sinne „komplexer Bewußtheit“ ein. Sinn entsteht aus der komplexen, *polyästhetischen Wahrnehmung* der Sinne meines Leibes, der in *Intentionalität* zur Welt steht, auf sie gerichtet ist, in ihr und mit ihr koexistiert. Mit den Sinnen meines Leibes nehme ich die Welt wahr, erlebe ich Sinn als meinen Standort im Kontext/Kontinuum als „selektive Beziehung zwischen System (hier Person, m. E.) und Welt“, die mir die Potentialität der Welt erschließt (*Luhmann* 1971, 34). „Einen Leib haben heißt, über ein umfassendes Gefüge verfügen, das die Typik sämtlicher perzeptiver Entfaltungen und sämtlicher intersensorischer Entsprechungen über das wirklich je wahrgenommene Weltstück hinaus erfährt und ausmacht“ (*Merleau-Ponty* 1945, 377). Sowohl *Luhmann* als auch *Merleau-Ponty* implizieren bei wesentlichen Übereinstimmungen und trotz der durchaus vorhandenen Divergenzen in ihrem Sinnkonzept das Moment der Bezogenheit, des Zusammenhanges, des Verweisungshorizontes, das konstitutiv für den Sinnbegriff der beiden Autoren ist. Es schien mir deshalb sinnvoll und auch eine konsequente Ausführung meiner eigenen Überlegungen um Koexistenz, Kontext/Kontinuum, In-

tersubjektivität, Polylog, Zwischenleiblichkeit, Mehrperspektivität und Integration (Petzold 1974a, 1977b, 1980g, 1990o), hier die Begriffe **Ko-respondenz** und **Kon-sens** einzuführen. Ko-respondenzprozesse sind sinnkonstituierend, wobei ich eine *primordiale Ko-respondenz*, die in der koexistiven Gegebenheit der Lebenswelt und der Intentionalität des Leibes, seiner Eingewobenheit in die Welt wurzelt, den ursprünglichen „*sens brut et sauvage*“ berührt, und eine *intersubjektive Ko-respondenz*, die in der koexistiven Verfaßtheit des Subjektes gründet und auf Bedeutungssinn als zwischenmenschliches Ereignis gerichtet ist, unterscheidet.

Wenn wir nämlich Sinn allein in der phänomenologischen Bedeutung des „wilden“ primordialen Sinnes belassen, der in der Lebenswelt „die Figur des Seins gleichsam umfassend entwirft“ (Tilliette, Métraux 1973, 197), als Sinn, der sich durch die Intentionalität des „totalen Sinnesorganes Leib“ konstituiert (Merleau-Ponty 1945), wenn wir den Sinn allein funktional bestimmen als „sinnhafte Erlebnisverarbeitung“, die die Funktion hat, „Reduktion und Erhaltung von Komplexität zugleich zu ermöglichen“ (Luhmann 1971, 34), so bleibt er „*stummer Sinn*“ ohne *Bedeutung*, Funktionsprinzip ohne Inhalt, Ziel und Richtung. Wenn wir aber „*Sinn für uns und mit anderen*“ als den geordneten Vollzug konkreten, gelebten Daseins auffassen, – und dieses hat immer einen räumlich-zeitlichen, historischen, ökonomischen und sozialen *Kontext* –, wenn wir ihn als „Garant für Integrität“ sehen, dann kann der Sinn nicht „sprachlos“ bleiben, sondern seine Dialektik von Struktur und Bedeutung, von Funktion und Ziel muß sich in jeder Situation neu artikulieren und Koexistenz, d.h. die Verbundenheit allen Seins, bezeugen, sei es durch die Sprache der Worte, der Poesie, der Musik, der Malerei, des Tanzes, der Arbeits- und Alltagshandlungen.

Wie nun wird Sinn gewonnen, wenn wir schon „zum Sinn verurteilt“ sind? Wie ist die „noch stumme Erfahrung ... zur Aussprache ihres eigenen Sinnes zu bringen“ (Husserl 1963, 77)? Die Antwort lautet: in der sinnhaften Erfahrung der Welt, mit der ich durch meine Sinne in einer *primordialen Ko-respondenz* stehe. Die Welt, das ist mein Leib, sind die Menschen, die Dinge. Primordiale Ko-respondenz mit diesen beginnt, noch ehe ich bewußt meine Sinne, meine *awareness* auf sie lenke. Wenn ich sehe, richte ich nicht nur mein Auge auf eine Sache, sondern auch sie „fällt mir ins Auge“, wenn sie nicht schon ohnehin, bevor ich bewußt hinschaute, „im Blick“ war. Ich sehe sie im Zusammenhang und bin selbst Teil dieses Kontextes. Aus dieser wechselseitigen Beziehung, in diesem Kontakt, in dieser komplexen und integrativen Bewußtheit, die das Vorbewußte und Mitbewußte umfaßt (dieses Buch S. 254ff) formt sich Sinn. „Das ‚dies da‘, auf das sich mein Bewußtsein wortlos bezieht, ist weder Bedeutung noch Idee, obwohl es als Ausgangspunkt logischer Explikationsakte und sprachlicher Ausdrücke dienen mag“ (Merleau-Ponty 1949, 228).

Die stumme Erfahrung als *primordiale Ko-respondenz*, wechselseitiges Bezogensein und Antworten „im Kontinuum der Awareness“ (Perls 1969; Petzold 1973a) wirkt den ursprünglichen Sinn der in der Sinnenwelt eingewurzelten Koexistenz von Leib und Welt. Bewußt gemacht als Bedeutungssinn, erfordert er Begegnung und Auseinandersetzung bzw. „In-Beziehung-Setzung“ auf sprachlicher und/oder nicht-sprachlicher Ebene, das aber ist *intersubjektive Ko-respondenz*. Durch die Faktizität meiner Leiblichkeit bedeutet das, daß der primordiale, wilde Sinn – soll er zugänglicher werden – „einer Erfahrung meiner selbst durch mich selbst“ unterworfen ist (Merleau-Ponty 1945, 459) – ich muß mir begegnen und mich zu mir in Beziehung setzen, indem ich mich als Leib-Subjekt erlebe. Dies geschieht aber, zieht man das

philosophische *Axiom der Koexistenz* einerseits und das in den Gegebenheiten der Entwicklungspsychologie (dieses Buch S. 542ff) gründende *Consorsprinzip* andererseits in Betracht, in und durch zwischenmenschliche Erfahrungen. In bezug auf den anderen Menschen heißt das Zugänglich-Werden von Bedeutungssinn: ich muß dem anderen begegnen und mich zu ihm in Beziehung setzen, indem ich ihn als Leib-Subjekt, als mir auf der Leib- und Subjektebene koexistent und gleichwertig annehme; in bezug auf die Dinge heißt das: ich muß ihnen begegnen und mich zu ihnen in Beziehung setzen, indem ich sie als mich umgebend und deshalb mir zugehörig erfahre; in bezug auf die Lebenswelt heißt das: ich muß mich in ihr, als Teil von ihr begreifen und durch sie transzendieren (Petzold, Sieper 1977, 28ff; 1988p). Insgesamt bedeutet Konsens konstituierende Begegnung und Auseinandersetzung; die Anerkennung von *Integrität*. Der Reichtum unseres gemeinsamen Kon-textes, unseres Mit- bzw. Miteinanders erschließt sich im gemeinsam gefundenen, erlebten und verwirklichten *Sinn*. Sinn als *Kon-sens* ist Ausdruck der fundamentalen Tatsache der Zugehörigkeit, durch den Integrität verbürgt wird.

Wenn *Sinn* an die Sinne, bewußtes Erleben an „sinnhafte Erlebnisverarbeitung“ gebunden ist (Luhmann 1971, 39; Merleau-Ponty 1945, 251, 276-278), so ist Sinn zumindest im Hinblick auf seinen Bedeutungsaspekt immer ein *gewirkter* und ein *gegenwärtiger*, weil Erleben sich von Gegenwart zu Gegenwart vollzieht und Vergangenheit nur memoriert und die Zukunft nur antizipiert einbezogen werden können (Petzold 1981e, 1989d). Wenn *Sinn* immer nur „Sinn mit anderen“ ist, so ist die Artikulation von **Konsens** als gemeinsam erlebter, gelebter und verwirklichter Sinn die Bestätigung von Integrität und der natürliche Modus unserer Existenz, der ständig neue Affirmation und neue Integration erfordert. Dies, weil sich im „heraklitischen Fluß“ der Kontext beständig wandelt – und zwar nicht nur wegen der Zeitdimension – und weil sich die Wirklichkeit komplex, vielfacettig, vieldeutig darstellt und Ambiguität impliziert, so daß sie nur *mehrperspektivisch* erfaßt werden kann (idem 1990o; Merleau-Ponty 1945). Es ist deshalb angemessener, von „Sinn“ als von *dem* Sinn zu sprechen, es sei denn, man hat Konsens als vorübergehende Einigung auf einen Bedeutungszusammenhang gefunden, der, soweit er sprachlich oder ikonisch gefaßt wird, ein *Kon-zept* darstellt, das nach Handlung (*cooperatio*) ruft.

Konzepte sind durch intersubjektive Ko-respondenz über Sachverhalte in einem spezifischen Kontext und Kontinuumsausschnitt gewirkte symbolisch, d.h. sprachlich, ikonisch, gestisch etc. gefaßte Sinnstrukturen, für eine Zeit geronnener, bedeutungsgeladener Sinn, der immer auf Praxis verweist und so lange Geltung hat, wie konsenswirkende Subjekte als „Konsensgemeinschaft“ ihn als den ihren anerkennen und tragen.

Merleau-Ponty (1968, 50) kommt im Rahmen geschichtsphilosophischer Überlegungen zu eben dieser Auffassung: „Der Sinn der Geschichte läuft also bei jedem Schritt Gefahr, vom Wege abzukommen und muß unaufhörlich neu integriert werden. Der Hauptstrom ist niemals ohne Gegenströme oder Wirbel, er ist keineswegs als Tatsache gegeben. Er offenbart sich nur über Mißverhältnisse durch Überlegungen, Ablenken und Regressionen, er ist dem Sinn wahrgenommener Dinge vergleichbar, die nur von einem bestimmten Gesichtspunkt aus Gehalt annehmen und niemals andere Sichtweisen absolut ausschließen.“

Soweit Koexistenz sich als intersubjektiv gewirkter Konsens symbolisch, z.B. sprachlich artikuliert, ist dieser deshalb nur als „*Näherung auf der Bedeutungsebene*“ zu verstehen und nicht als eine vollständige Identität von Bedeutungsinhalten.

3.2 Exkurs zur „Wahrheitsfrage“

Im psychotherapeutischen und agogischen Prozeß kommt den Fragen nach der Erkenntnis von Wirklichkeit und nach Wahrheit eine zentrale Bedeutung zu. Sie bieten den Boden für *Gerechtigkeit* (vgl. jetzt 2003d). Es geht um die Wirklichkeit des Patienten, um seine Wahrheit, andererseits um die Wirklichkeit des Therapeuten, um das, was er für wahr hält, und das, was schließlich Patient und Therapeut als wahr, als „Wahrheit über die Wirklichkeit“ erachten können. Es handelt sich aber hier nicht um einen substantivistischen Wahrheitsbegriff, um „ewige Wahrheiten“, sondern um Sachverhalte, „*facts of life*“, Aussagen oder Sinnzuordnungen oder Bedeutungszuweisungen (sprachlicher, ikonischer, gestueller Art) und um die Beziehung zwischen Sachverhalt und Aussage.

Das Ko-respondenzmodell und die hinter ihm stehende kritisch-pragmatische „*Konsenstheorie bewährter Wahrheit*“ muß auf allgemeinere, wahrheitstheoretische Überlegungen bezogen werden. In psychotherapeutischen und agogischen Verfahren geht es um „Erkenntnis von Wirklichkeit“ unter den erwähnten (vgl. 1) vier Konstitutionsbedingungen und um „Bestimmung von Wahrheit“: einerseits für den Patienten, andererseits für Arzt *und* Patient in der therapeutischen Beziehung bzw. für die Teilnehmer an einer therapeutischen Gruppe. Die phänomenologische und hermeneutische Ausgangsposition der Integrativen Therapie verortet die Frage der Wahrheitsfindung in zweifacher Hinsicht: im Wahrnehmungsvermögen des Leibes, der Teil der Lebenswelt ist und diese durch die ökogenetisch und phylogenetisch zur Welterfassung ausgebildeten Sinne erfährt, in ihre *primordialen Sinnstrukturen* eingebunden ist und zugleich Aspekte dieses Sinnes freisetzen kann. Wird das Wahrgenommene aufgrund der *ontogenetisch* und *soziogenetisch* aufgebauten kommunikativen Fähigkeiten in die **Ko-respondenz** gestellt, mit-geteilt, so entsteht *intersubjektiver Sinn* als **Konsens/Dissens**. Dieser wiederum wird über **Konzepte** verbreitet, die von einer Konsensgemeinschaft getragen werden. Konzepte finden ihren Niederschlag in „kulturellen Konserven“ (Moreno 1953), so daß Traditionen, Wissensgebäude entstehen, ein „*übergeordnetes Milieu kollektiver kultureller Erfahrung*“ (vgl. unsere ethiktheoretischen Ausführungen, S. 412ff, 415) als Sedimentation zahlloser Ko-respondenzprozesse und Konsens-/Dissensfindungen. Diese kulturelle Erfahrung steht Angehörigen einer Kultur in unterschiedlichem Ausmaß zur Verfügung. An ihm partizipieren auch die verschiedenen Konsensgemeinschaften einer Kultur. Die Daten der Wahrnehmung, die die Sinne des Leibes vermitteln, werden damit nicht nur in der aktuellen Interaktion in einem je spezifischen Ko-respondenzprozeß von den beteiligten Ko-respondenzpartnern hermeneutisch durchdrungen, sondern sind gleichzeitig in übergeordnete *Diskurse* gestellt (Foucault 1974), Traditionsströme, Denkrichtungen, die in den Argumentationsfiguren der Ko-respondierenden aufscheinen. Weil Wahrnehmung immer interpretiert wird durch die über Sozialisation vermittelte Erfahrung, Ergebnis biographisch stattgehabter Ko-respondenzprozesse, ist in der *Deutung* des Wahrgenommenen die jeweils

gegebene Kultur mit anwesend. Hier liegen denn auch die Grenzen der Wahrnehmung und der Sinnschöpfung, auch die Grenzen des ko-respondierend erarbeiteten *intersubjektiven* Sinnes und seiner Bedeutungsfülle. In Erweiterung der Möglichkeiten zur Exzentrizität vermag eine kritische Betrachtung von Konsensen möglich werden, wenn unterschiedliche Konsensgemeinschaften in Ko-respondenz treten, wenn philosophische Denkrichtungen, psychotherapeutische Schulen, geistesgeschichtliche Strömungen, politische Orientierung miteinander in Ko-respondenz gebracht werden, wenn Metaerzählungen (Lyotard 1986) zueinander in Beziehung gesetzt werden. Ein derartiger „*metahermeneutischer*“ Ko-respondenzprozess vermag die Macht anonymen kultureller *Diskurse* (Foucault) einzuschränken; zu brechen vermag er sie nicht. Immerhin wird ein „*pluriformes Denken*“ (Petzold 1970c; dieses Buch S. 26, 35f), eine „*transversale Vernunft*“ (Welsch 1987) der Polymorphie der Wirklichkeit am ehesten gerecht werden.

Die Konzeption eines pluralen, mehrschichtigen *Sinnes* mit unterschiedlicher *Bedeutungsfülle* (Sinn und Bedeutung werden genauso differenziert wie Bezeichnender und Bezeichnetes), wie er für unseren Ansatz in der Tradition von *Merleau-Ponty* kennzeichnend ist, vermeidet die Gleichstellung von wahrgenommener und benannter Wirklichkeit, wie sie die aristotelische Korrespondenztheorie (Metaphysik 1011 A/1011 B, *Puntel* 1978, 26) vertritt. In Abhebung von korrespondenztheoretischen Wahrheitstheorien (etwa von *Austin* oder *Tarski*) haben wir uns so zu einer spezifischen Schreibweise des Begriffes **Ko-respondenz** entschieden, um zu kennzeichnen, daß es hier um den wechselseitigen Austausch von *Geltungsansprüchen* geht und nicht darum, eine gegebene Wirklichkeit mit ihrer sprachlichen Fassung gleichzusetzen, denn, wie *Wittgenstein* (1960, 4.01) feststellt: „Der Satz ist ein Bild der Wirklichkeit.“ Die Untersuchung des Verhältnisses von wahrgenommener Wirklichkeit und sprachlich oder ikonisch gefaßter Bedeutung, von sinnhaftem Sinn und dessen Bedeutung, wie sie für die Arbeit in der Psychotherapie kennzeichnend ist, ist ein wesentlicher Gegenstand von Ko-respondenzprozessen. Ko-respondenzprozesse zielen auf die Herstellung einer kohärenten Interpretation von Wirklichkeit, wobei zu unterstreichen ist, daß die zwischen Konsenspartnern erzielte *Kohärenz*, die zu einem „*stimmigen*“ konzeptuellen Rahmenwerk innerhalb einer Konsensgemeinschaft führen kann, keineswegs als ausschließliches Kriterium von Wahrheit angesehen wird. Einmal handelt es sich um die Wahrheit dieser Konsensgemeinschaft und zum anderen könnten bei der Gleichsetzung von Kohärenz und Wahrheit auch Kohärenzen entstehen, die in sich konsistent sind, aber sich nicht mehr „im Boden der Wahrnehmung“ verorten lassen oder auch nicht mehr an ein „*kollektives Milieu* übergeordneter kultureller Erfahrung“ anbinden lassen. So können isolierte Aussagesysteme entstehen, widerspruchsfreie Ideengebäude, deren theoretische Aussagen sich nicht mehr „in der Wirklichkeit bewähren“ (*James, Popper*) müssen. *Popper* (1963) hat zu Recht der Psychoanalyse eine kohärenztheoretisch begründete Immunisierung gegen Kritik vorgeworfen. Mit Blick auf die Polymorphie der Wirklichkeit und die Begrenztheit unserer Erkenntnismöglichkeiten wäre eine perfekte Kohärenz geradezu ein problematisches Wahrheitskriterium. Es würde auf in sich abgeschottete Konsensgemeinschaften verweisen, die allerdings (sofern sie groß genug sind und sich mit ihren Konzepten epidemisch ausbreiten), ohne die Möglichkeit der kritischen Überprüfung, der konzeptuellen Verifikation und Falsifikation (*Lakatos*), der „*Bewährung*“ (*Popper*) in der Praxis erhebliche Macht und Einflußsphären gewinnen können. Psychotherapeutische Verfahren – das Beispiel der Psychoanalyse, der Transaktionsanalyse oder

des NLP zeigen dies in jeweils unterschiedlicher Weise – stehen hier in einer besonderen Gefahr, die noch über die der Verkennung der Wirklichkeit hinausgeht. Gerade in der Psychotherapie, die „deutend“ arbeitet, bezieht sich ja die Deutung auf den Lebenszusammenhang, die Krankheit, das Leiden, das Lebensglück von Menschen. Wenn nun die Deutungsfolien zwar kohärente, aber die Wirklichkeit verfehlende Theologoumena sind, unüberprüfbare Annahmen – wie z.B. die Repräsentationssysteme und „Physiologien“ der NLP (Stahl 1988) oder der Triebdeterminis bzw. -dualismus von Eros und Thanatos in der Psychoanalyse –, die interventive Konsequenzen haben, in das Leben von Menschen eingreifen, so könnten „mit der Kohärenz als alleinigem Kriterium der Wahrheit ... nur die Märchen so gut erfunden sein, daß nirgends ein Widerspruch auftritt“ (Schlick 1934, 1986). Damit wären die Betroffenen einem wissenschaftlichen Aussagesystem ausgeliefert, daß nicht zu relativieren ist.

Kohärenztheoretische Überlegungen (Rescher 1973) werden durch konsensstheoretische (Tundel 1978, 142; Habermas 1973a) überholt. In seiner Konsensstheorie sieht Habermas Wahrheit als einen *diskursiv einlösbaren* „Geltungsanspruch“, den wir mit Aussagen verbinden, indem wir sie behaupten (ibid. 212). „Diskursive Einlösbarkeit meint Konsens nicht aber im Sinne jeder zufällig zustande gekommenen Übereinstimmung, sondern im dem Sinne, daß jeder andere, der in ein Gespräch mit mir eintreten könnte, dem selben Gegenstand das gleiche Prädikat zusprechen würde“ (ibid. 219, vgl. idem 1972, 382ff). Eine solche Konsensstheorie erfordert – und darin liegen ihre Grenzen –, daß in ihr Diskurspartner die gleiche Sprache sprechen und mehr noch, der gleichen Tradition des Denkens und Fühlens, ja, dem gleichen kulturellen Erfahrungsraum zugehören. Weiterhin besteht die Gefahr, daß der behauptete Geltungsanspruch an die bessere Rhetorik gebunden ist, und dann wäre nicht Richtigkeit, sondern Eloquenz das ausschlaggebende Moment für die Begründung von Wahrheit. Auch hier liegt eine Schwäche diskursiver Ansätze. Wird die Konsensstheorie aber an das Ko-respondenzmodell der Integrativen Therapie zurückgebunden, so ist damit ein Abgehen von „idealen Sprechsituationen“ (Habermas) verbunden, gleichzeitig immer auch eine Rückbindung an die sinnenhafte Wahrnehmung, eine bewährende Erprobung in kooperativer Praxis und eine Reflexion auf den übergeordneten kulturellen Erfahrungsraum, seine determinierende Kraft, aber auch sein korrektives Potential: schon vorhandener *Konsens*, der in Form von *Konzepten* vorliegt, vermag aktual sich vollziehende Konzeptbildung zu stützen oder kritisch in Frage zu stellen. Dadurch, daß die konsensuell gefundenen *Konzepte* in der Ko-respondenz zwischen Ego und Alter in einem jeweils gegebenen Kontext/Kontinuum erarbeitet werden, das im Blick bleibt, dadurch, daß sie im Rahmen eines Transfers in die Praxis zu konkreter *Kooperation* führen, werden die Konzepte also einer „Bewährung in der Praxis“ ausgesetzt. In ihr können sich Vorstellungen, Konzepte, Konsens, Sinnbezüge, Bedeutungszuweisungen „erweisen“. Hier wird Konsens bestätigt, wenn er sich unter Bedingungen „des Handelns in der Lebenswelt“ bewährt hat. Damit erhält die Konsensstheorie, wie wir sie vertreten, eine „kritisch-pragmatische“ Wendung: „kritisch“, weil die Bedingungen von Kontext/Kontinuum, die der historischen, ökonomischen, sozialen, politischen Zusammenhänge und ihre Einflußkomponenten im Hinblick auf die Konsensbildung mitreflektiert werden, weil versucht wird, *Exzentrizität* gegenüber kulturellen Strömungen und ihren Einflußgrößen zu gewinnen, weil permanent nach den „Ursachen hinter den Ursachen“ (Petzold 1989f, 1991c) gefragt wird. Der Begriff „*pragmatisch*“ verweist auf die Rückbindung an die Alltagserfahrung, an Handlungspraxis. Dabei wird notwendigerweise deutlich: „Die Wahrheit einer

Forschung ist nicht eine unbewegliche Eigenschaft, die ihr inhäriert, ... die Vorstellung w i r d wahr, wird durch Ereignisse w a h r gemacht“ (*James* 1907, 1977, 37). Eine solche *kritisch-pragmatische Konsenstheorie* „bewährter“ Wahrheit kommt den Erfordernissen psychotherapeutischen und agogischen Handelns in besonderer Weise entgegen. Sie vermag die Ergebnisse empirischer Forschung mit einer verstehenden geisteswissenschaftlich orientierten Reflexion zu verbinden – schon *Dilthey* (1966) hatte eine solche Position vertreten –, vermag weiterhin aber die Möglichkeiten der phänomenologischen Folie mit denen der hermeneutischen und denen der handlungstheoretischen Folie zu verbinden. Genau diese Verbindung entspricht den Erfordernissen psychotherapeutischer Konzeptualisierung und Praxis, die sich ja nicht nur auf eine eindimensionale Wirklichkeit, sondern auf eine *pluriforme* Realität richtet, nicht auf *ein* Bild, sondern auf verschiedene: die unterschiedlicher Menschen und unterschiedlicher Betrachtungsweisen. Man kann hier durchaus Bezug auf die „evolutionäre Erkenntnistheorie“ *Poppers* (1984) nehmen, für den in seiner „pluralistischen Philosophie“ die Welt aus „mindestens“ drei ontologischen Teilwelten besteht:

„Die Welt I ist die physikalische Welt oder die Welt der physikalischen Zustände;
die Welt II ist die geistige Welt, die Welt unserer psychischen Erlebnisse;
die Welt III ist die Welt der *intelligibilia* ... der möglichen Gegenstände des Denkens“ (ibid. 160).

Wird die *materielle* Welt auch immer die Grundlage von Ko-respondenzprozessen, von Erkenntnisprozessen sein müssen – der Leib bedarf der chemischen und chemophysikalischen Vorgänge in der neuronalen Ausstattung des *Körpers* –, so wird der Bereich des Erlebens, der Erfahrung durch Ko-respondenzprozesse wesentlich bestimmt, ja *gemacht*, und es wird diese Welt (II) mit der der Begriffe, der Aussagen, der Ideengebäude (Welt III) verbunden. In diesem *transmateriellen* Bereich (dieses Buch, S. 1154ff) der In-formation verlaufen Ko-respondenzprozesse zwischen Menschen und Gruppen und führen zu verändernden Rückwirkungen auf die Welt des Materiellen (I). Verbale oder ikonische Deutungen z.B. verbleiben nicht im Bereich des Symbolischen, sondern – die Therapie psychosomatisch Kranker macht dies nur allzu deutlich – sie wirken verändernd in die Materie, die materielle Basis unseres Leibes hinein. Werte und Normen – Transmaterielles also – prägen über Erziehungsstrategien leibhaftig, wie z.B. im Bereich der Leibes- und Sexualerziehung sinnfällig wird: Leiber werden geformt durch In-formation, durch Lob und Strafe, Verbot und Ermutigung, auch wenn diese ganz ohne materielle Einwirkungen (etwa körperliche Berührungen) übermittelt werden. Sozialisation als leibliches, als zwischenleibliches Geschehen, als *Inkarnation* und *Ko-inkarnation* (vgl. dieses Buch S. 854ff), unglückliche Lebenskarrieren, repressive Einflüsse als leibliche Deformationen und *Dekarnationen* (*Petzold, Orth* 1991; *Orth, Petzold* 1991, dieses Buch S. 855ff, 899) zeigen das Zusammenspiel von materieller und transmaterieller Welt, von ko-respondenzgeschöpften Konzepten und kooperativen Wirkungen, d.h. die Veränderung des Leibes und der Lebenswelt. *Sinn* bleibt deshalb nie abstrakte Kategorie, sondern bleibt rückgebunden an be-greifbare, er-faßbare, kommotibel erfahrene Wirklichkeit, von der wir uns Vorstellungen, Bilder machen in Prozessen von Begegnung und Auseinandersetzung, die wir *kokreativ* formen und gestalten im gemeinsamen Tun (idem 1971 k, 1990b; *Ilijine* 1990) und in gemeinsamen Gedankenbewegungen (dieses Buch, S. 162ff). In all diesem wird Wahrheit gefunden und Wahrheit geschaffen, Wirklichkeit erfaßt und Wirklichkeit gestiftet, erweist sich Koexistenz als je gegebene und immer neu gewirkte zugleich.

Um sich nicht in den Problemen eines kohärenztheoretisch fundierten Modelles zu fangen, postulieren wir eine *Dialektik von Konsistenz und Offenheit*, die immer bemüht sein muß, sich selbst zu thematisieren, sich zu hintersteigen, um wieder und wieder gegenüber den eigenen Positionen Exzentrizität zu gewinnen. Es ist dies ein Unterfangen, das mit dem späten *Merleau-Ponty* (1964) als „*Hyperdialektik*“ gekennzeichnet werden kann (*Taminiaux* 1986) und wir mit dem Begriff „*Metahermeneutik*“ (dieses Buch, S. 392f, 405) gefaßt haben. Es setzt eine „Vielfalt von Sinn“ frei, der in *metahermeneutischen Suchbewegungen* Verknüpfungen entdeckt, Netzwerke (übergeordnete oder untergründige, vgl. dieses Buch, S. 341f) auffindet, die zwar keine linearen Herleitungen mehr ermöglichen, nicht *einen* Sinn – er geriet zu oft zum „*sens unique*“, zur Sackgasse – sondern einen *pluriformen Sinn* als Perspektivität. Einer solchen Sicht ist auch der „Entwurf“ der Integrativen Therapie und Agogik in seiner komplexen Theoriebildung und seiner vielfältigen Praxis (*Petzold, Orth* 1990a; *Frohne-Hagemann* 1990; *Schreyögg* 1991) verpflichtet. Er ist vielleicht unter dieser Perspektive als Phänomen „unserer *postmodernen Moderne*“ (*Welsch* 1987) zu sehen. Auf jeden Fall bricht er mit dem positivistischen Wissenschaftsparadigma, das den meisten Psychotherapieformen und vielfach auch noch der Psychoanalyse als Relikt des medizinischen Diskurses inhäriert.

4. Zur Konstituierung von Sinn durch Diskurs

Die symbolische Fassung von Sinn und Sinnzusammenhängen, von Struktur und Bedeutung – und wir wollen uns hier auf die sprachlich-begrifflichen Möglichkeiten zentrieren, wobei wir ausdrücklich auf die nicht-sprachlichen verweisen (*Petzold* 1987b, 1988p) – erfordert, wie gezeigt wurde, eine über die sinnenhafte Wahrnehmung hinausgehende Auseinandersetzung mit dem situativen Kontext und den in ihm befindlichen Menschen, Institutionen und Dingen. Für eine derartige Auseinandersetzung sind verschiedene Modelle entwickelt worden, von denen hier nur der *Diskurs* nach *Habermas* (1971), das *Beratungsmodell der Erlanger Schule* (*Gatzemeier* 1974) und der *skizzierte Diskurs* nach *Moser* (1975) kurz angesprochen werden sollen, um dann den Prozeß der *Ko-respondenz* im Integrativen Ansatz näher darzustellen. In all diesen Modellen des Dialogs, der Diskussion, der Gesprächsführung geht es um die Erarbeitung von *Sinn als Konsens*, wenn auch jeweils unterschiedliche Prämissen und Zielsetzungen im Hinblick auf das Konzept „Sinn“ vorhanden sind. In der Mehrzahl der genannten Modelle geht es darum, eine durch Regeln gewährleistete, optimale oder „ideale Sprechsituation“ zu schaffen, in der ohne äußeren Zwang Auseinandersetzung um (Bedeutungs)sinn erfolgen kann: „Als notwendige Bedingungen solcher Verständigung möchte ich nennen, daß sie unvoreingenommen, zwanglos und nicht persuasiv geschieht“ (*Kambartel* 1974, 126). Das „Erlanger Modell“ hat für die Praxis der Diskussionsführung einen Set von Regeln* erarbeitet, auf

-
- * 1. Alle für das Verstehen der Argumentation wichtigen Worte müssen verständlich erläutert werden.
 2. Alle Behauptungen müssen begründet werden; es besteht Begründungspflicht.
 3. Kein Argument irgendeines Gesprächspartners darf von vornherein, d.h. ohne Prüfung ausgeschlossen werden.
 4. Jeder Argumentationspartner muß bereit sein, alle seine für die Begründung wichtigen Überzeugungen überprüfen zu lassen und gegebenenfalls aufzugeben.
 5. Das Geben oder Verweigern der Zustimmung zu einer Aussage darf nicht von Belohnung oder Strafe (Sanktionen positiver oder negativer Art) abhängen.
 6. Die Argumentation darf sich nicht auf ein ungeprüftes Vorverständnis berufen.

die ein von *Luhmann* (1971, 302) gegen das Diskursmodell von *Habermas* erhobener Einwand zutrifft: „Der Rekurs auf sprachliche Regelungen intersubjektiver Kommunikation, an denen *Habermas* die Identität von Sinn festmachen will, greift zu kurz, weil das Sinnproblem tiefer liegt als das Regelproblem, weil Regeln selbst sinnhaft schon sein müssen, um begründen zu können, weil auch die Frage nach Begründungen, die Widerlegung von Begründungen Sinn hat.“ Die gewichtigsten Einwände scheinen mir jedoch zu sein, daß *Wahrheit* und *Sinn* allein auf der Inhalts- und Bedeutungsebene gesehen werden, nicht aber als existentielle, gemeinschaftstiftende und Integrität verbürgende Kategorien, d.h. wie im Integrativen Ansatz ontologisch (durch ein *Koexistenzaxiom*), anthropologisch (durch ein *Consorsprinzip*) und ethiktheoretisch (durch ein *Integritätskonzept*) fundiert werden; weiterhin ist problematisch, daß Diskurs – und das gilt auch für die im folgenden referierten Modelle von *Habermas* und teilweise von *Moser* – auf der Ebene rationaler Argumentation belassen wird und er nicht in seiner Essenz als intersubjektive, und das heißt weitgehend affektgetönte, leibliche Begegnung (*Marcel* 1985) zwischen Menschen gesehen wird, in der Sinn als Konsens und Sein als Miteinandersein sich artikulieren. Hier mangelt es an ontologischer Reflexion, fehlt ein fundierter anthropologischer Entwurf, auf die sich ein formales Modell wie das Erlanger gründen könnte.

Moser (1975, 88) hat weitere Argumente ins Feld geführt und gleichermaßen den formalen Charakter des Modells angegriffen, dessen inhaltliche Elemente (Sicherung optimaler Lebensbedingungen, gleicher Rechte, Freiheiten und Chancen für alle) „aufgesetzt“ und nicht begründet seien; vielmehr sei es ohne eine Reflexion der gesellschaftlichen Voraussetzungen, in denen es operiere, konzipiert worden.

Dies kann man vom *Habermas*schen Diskurs nicht behaupten, hinter dem – zunehmend blasser – das Gesellschaftsverständnis und das Menschenbild der kritischen Theorie steht und der in seinen institutionalisierten „praktischen“ Formen (z.B. idealtypischen demokratischen Gremien) zur Entwicklung jener idealen, herrschaftsfreien und vernunftsgelenkten Lebenssituation beitragen will, die *Habermas* (1973c) im Blick hat. Es kann an dieser Stelle keine kritische Auseinandersetzung mit den gesellschaftstheoretischen Prämissen des *Habermas*schen Diskurses erfolgen, sondern es sollen einige seiner Zielsetzungen und sein *modus operandi* kurz zur Sprache kommen.

Im Unterschied zum kommunikativen Handeln, in dem „die Geltung von Sinnzusammenhängen naiv vorausgesetzt (wird), um Information (handlungsbezogene Erfahrungen) auszutauschen“, werden im Diskurs „problematisierte Geltungsansprüche zum Thema gemacht, aber keine Informationen ausgetauscht. In Diskursen suchen wir ein problematisiertes Einverständnis, das im kommunikativen Handeln bestanden hat, durch Begründung wiederher-

7. Soll für alle Beteiligten ein begründetes Ergebnis erreicht werden, so sollte geprüft werden, ob jedermann diesem Ergebnis zustimmen könnte.

8. Von den Teilnehmern an einer Argumentation ist Sachkunde und Gutwilligkeit zu fordern (nach *Gatzemeier* 1974, 218f).

„Diese „Argumentationspflichten“, die nicht als Techniken, sondern als „normative Vorschriften für die Redepraxis“ angesehen werden sollen (*Gatzemeier* 1974, 219), können als solche in verschiedener Hinsicht kritisiert werden. Zunächst ist das Regelgebäude für eine effektive Praxis zu komplex, Regeln „entschärfen“ die Potentiale von Diskursen, mindern Kreativität. Punkt acht darf nicht ohne weiteres unterstellt werden. Punkt vier führt für Minoritäten einen Zwang ein, es sei denn, es würde die unsinnige Auffassung vertreten, jede angreifbare Überzeugung könne bis ins letzte widerlegt werden.“

zustellen...“ (*Habermas* 1971, 115). Um diese Begründung zu gewährleisten und „Sinn“ als Konsens herzustellen, sind im Diskurs eine Reihe von Voraussetzungen erforderlich:

1. Diskurse sind nur intersubjektiv zu führen, da Sinn nur intersubjektiv gewonnen werden und gelten kann (*ibid.* 118). Diesem Postulat kann ich unter Verweis auf meine Ausführungen zum Konsens zustimmen.
2. Es muß unterstellt werden, daß handelnde Subjekte ihren Normen intentional folgen, so daß nicht auf unbewußte Motive rekurriert werden kann. Gerade diese aber sind sehr bestimmend, wie die psychoanalytische Betrachtungsweise von Kommunikationen in dyadischen und gruppalen Situationen – auch außerhalb therapeutischer Settings – zeigt.
3. Es muß unterstellt werden, daß handelnde Subjekte nur Normen folgen, die sie für gerechtfertigt halten. Diese kontrafaktische Legitimitätserwartung rückt, wie auch die Intentionalitätserwartung (2), den Diskurs in den Bereich der „Fiktion“, die *Habermas* (1971, 120) als unvermeidliche hinstellt. Wie aber kann dann „realer“ Sinn gewonnen werden, wenn „der Vorgriff auf die ideale Sprechsituation... die Bedeutung eines konstitutiven Scheins“ hat, „der zugleich Vorschein einer (idealen, m. E.) Lebensform ist“ (*ibid.* 141), wobei nicht sicher ausgesagt werden kann, „ob jener Vorschein bloße, wie immer aus unvermeidlichen Suppositionen stammende Vorspiegelung (Subreption) ist“ (*ibid.*).

Wenn wir „in jedem Diskurs genötigt sind, eine ideale Sprechsituation zu unterstellen“, d.h. sie „kontrafaktisch zu antizipieren“ (*ibid.* 122), wie kann dann Konsens, und zumal noch „identischer“, so *Habermas* (1971, 188), für die Teilnehmer des Diskurses und darüber hinaus für vernünftige und kompetente Subjekte gefunden werden. Antizipation muß immer auf Erfahrenes rekurrieren. Der Vorgriff kann deshalb bestenfalls den Charakter von Projektionen haben, die einen gewissen Näherungswert erreichen können.

4. Im Diskurs werden nur sprachliche Äußerungen zugelassen, wobei behauptet wird, daß alle nonverbalen Elemente, die die Sprechakte begleiten (d.h. *periverbal* sind), ihnen vorausgehen (also *präverbal* sind), oder für Sprechakte stehen und damit *transverbalen* Charakter haben (vgl. *Petzold* 1974k, 1988n, 433f), sich sprachlich fassen lassen (*Habermas* 1971, 114).

Diese Behauptung läßt sich mit Blick auf Forschungsergebnisse zur nonverbalen Kommunikation (*Argyle* 1975; *Schefflen* 1975) und aufgrund von transverbalen Kommunikationserfahrungen in Kunst-, Musik- und Tanztherapie (*Frohne-Hagemann* 1989; *Petzold, Orth* 1990c; *Willke et al.* 1991) nicht aufrechterhalten. Sie negiert überdies die Tatsache der Analogiekommunikation (*Watzlawick et al.* 1969). Ein solcher Diskurs schließt eine fundamentale Dimension intersubjektiver Kommunikation aus. Ganz abgesehen davon, kann ich auch *Luhmanns* Argumentation (1971, 303) aufgrund meiner Ausführungen über Ko-existenz und Konsens zustimmen, daß Sinn durchaus vorsprachliche Kategorie sein kann.

5. Im Diskurs wird Sinn gebildet „als identische Bedeutung in der gegenseitigen Reflexivität der Erwartungen von Subjekten, die sich wechselseitig anerkennen“ (*Habermas* 1971, 194); denn „der Sinn des Sinnes besteht zunächst darin, daß er intersubjektiv geteilt werden, daß er für eine Gemeinschaft von Sprechern und Handelnden identisch sein kann“ (*ibid.* 188). Der intersubjektiven Konstituierung von Bedeutungssinn ist vorbehaltlos zuzustimmen, nur sind der Reflexivität der Erwartungen Grenzen gesetzt durch kommunikative Verzerrungen wie z.B. durch Übertragungen oder Projektionen oder differente Bewertungsparameter, die nicht nur transkulturell, sondern oft von Schicht zu Schicht oder sogar schichtintern variieren. Durch die Verschiedenheit im Erleben und Reflektieren der einzelnen Subjekte wird sich *Konsens* strenggenommen niemals als identische Bedeutung erreichen lassen, sondern nur als Näherungswert von mehr oder weniger hoher Prägnanz. *Konsens*, wie er in *Konzepten* vorübergehend fixiert wird, erfordert immer Interpretation, impliziert immer Annäherungen, und seien sie noch so gering, und verlangt deshalb von den interagierenden Subjekten immer eine Toleranz gegenüber Ambiguität. Außerdem ist es durchaus möglich, daß zwischen A und B darüber ein Konsens erzielt werden kann, daß ein und dieselbe Sache für A sinnvoll sein kann, für B aber nicht, oder daß sie für ihn zumindest anders sein kann. Konsens vermag auch in der intersubjektiven Konkordierung unterschiedlicher Bedeutungssinne ein und derselben Struktur bestehen, *im Konsens über Dissens*.

6. Im Diskurs müssen die Teilnehmer aus dem Handlungszusammenhang heraustreten, wenn Konsensus alltagsprachlicher Kommunikation problematisiert wird (*Habermas* 1971, 134). *Habermas* muß für seine idealtypische Sprechsituation eine derartige Forderung aufstellen, übersieht aber, daß es in der Praxis kaum möglich sein wird, Auseinandersetzungen von ihrem konkreten Kontext derart zu abstrahieren, daß dieser nicht doch

noch hineinspielt – und wäre es nicht gerade notwendig, im Handlungszusammenhang selbst und unter ständigem Rückgriff auf ihn Problematisierung und Konsens zu erreichen?

7. Der Diskurs soll in einer herrschaftsfreien Situation stattfinden.

8. Er ist von Rationalität bestimmt. In ihm „herrscht ausschließlich der eigentümlich zwanglose Zwang des besseren Argumentes, der die methodische Überprüfung von Behauptungen sachverständig zum Zuge kommen läßt und die Entscheidung praktischer Fragen rational motivieren kann“ (ibid. 137). Hier wird nicht nur wiederum eine kontrafaktische Situation postuliert, eine Herrschaftsfreiheit, die sich – auch wenn sie vordergründig gewährleistet scheint – durch die sich in Gruppen herausbildenden, informellen Machtstrukturen nicht erreichen läßt. Es wird weiterhin ein *Primat der Rationalität*, eine „Parteilichkeit für Vernunft“ (idem 1973, 193) eingeführt, die Leiblichkeit, Emotionalität, Phantasie, Kreativität, affektiv eingefärbtes Engagement nicht zuläßt, ja diskreditiert.

Eine verkürzte anthropologische Sicht, die den Menschen in Abstraktion von seiner leiblichen Basis einseitig rational festlegt, steht offenbar im Hintergrund dieses Diskursmodelles, und es scheint hier bei *Habermas* gerade die bürgerliche Ideologie durch, gegen die er sich wendet. Die historische Reflexion der Bedingungen, die zur Entwicklung von Diskursmodellen geführt haben, wird bei *Habermas* nicht in ausreichendem Maße geleistet. *Michel Foucault* (1974), einer der bedeutendsten Vertreter des kritischen französischen Strukturalismus, hat in seinen Metaanalysen herausgearbeitet, daß Diskurse selbst in die Zwangsstrukturen der Gesellschaft verstrickt sind, daß Diskurs der Abwehr der *Macht* dient und deshalb selbst letztlich eine Form der Machtausübung wird, wobei er einen *Diskursbegriff* vertritt, der auf dem Hintergrund der französischen Diskussion in Strukturalismus und Sprachphilosophie gesehen werden muß. „Der Austausch und die Kommunikation sind positive Figuren innerhalb komplexer Systeme der Einschränkung; und sie können nicht unabhängig von diesen funktionieren“ (ibid. 27) und „was ist dann im Willen zur Wahrheit, im Willen, den wahren Diskurs zu sagen, am Werk – wenn nicht das Begehren und die Macht?“ (ibid. 14f). Hier sind Zwänge, die über den Zwang des Diskurses „zu Resultaten zu kommen“ (*Luhmann* 1971, 326), hinausgehen, die im Dienste normierter Individualität stehen, im Dienste einer „Humanität“, die Abweichungen nicht tolerieren kann: „In dieser zentralen und zentralisierten Humanität ist das Donnerrollen der Schlacht nicht zu überhören“ (*Foucault* 1977, 396).

Habermas übersieht die historische Eingebundenheit des Diskurses, der er durch den Vorgriff auf einen „konstitutiven Schein“ zu entkommen sucht, oder er muß sich aufgrund einer ahnenden, präreflexiven Sensibilität für das tatsächliche Ausmaß des Zwanges in den Schein flüchten, psychoanalytisch gesehen, eine Abwehr durch Verleugnung und Rationalisierung [eine Annahme, die ich aufgrund seiner Entschärfung *Marxscher* und *Freudscher* Positionen in seinen späteren Schriften, insbesondere in seinem *magnum opus* zur „Theorie der kommunikativen Kompetenz“, 1981, weiter bestätigt sehe]. *Habermas* kommt damit in die eigenartige Situation, daß er als Remedium für die Entfremdungsphänomene in der spätkapitalistischen, pluralistischen, postmodernen, multikulturellen Technologiegesellschaft (wie immer man sie nennen mag) die scharfe Waffe geschliffener Rede, bürgerlicher Hochsprache, wissenschaftlicher Argumentation anbietet, die eines der massivsten Herrschaftsinstrumente der Mächtigen in eben dieser Gesellschaft darstellt. Der *Habermas*sche Diskurs erweist sich damit als Dispositiv der *Macht* (*Foucault*), das durch die Argumentationsfiguren des Frankfurter Philosophen hindurchfiltert, ohne daß dieser gewahr wird, wie sich die anonymen Diskurse der *Macht* auch in seiner Rede artikulieren. Er ist damit in einer ähnlichen tragischen Gefangenheit wie *Freud*, der gegen die Repression des Triebes angetreten war und ganz im Sinne des

jüdisch-christlichen Diskurses das „sündige Fleisch“ unter die Herrschaft des „*lumen rationis*“ zu zwingen trachtet (Petzold 1991h), wenn er dieses Ziel der Psychoanalyse auf die Kurzformel bringt: „Wo Es war soll Ich werden. Das ist Kulturarbeit wie etwa bei der Trockenlegung der Zuidersee“ (GW XV, 86). Es ist schwer, ja letztlich unmöglich, den Diskurs der eigenen Kultur und ihrer Denktraditionen zu hintersteigen, die Exzentrizität des Bewußtseins zu einer *Hyperexzentrizität* auszudehnen, die neben den Variationen der persönlichen unbewußten Motivationen noch die Motive kulturgeschichtlicher Strömungen in den Blick zu nehmen sucht. Dies wird nur in Ko-respondenzprozessen möglich, die vielfältig sind und nicht nur mit habituellen Ko-respondenzpartnern geführt werden, sondern die zwischen unterschiedlichen, ja divergierenden Konsensgemeinschaften geführt werden müssen. *Habermas* hätte vielleicht einmal Menschen aus benachteiligten Schichten als Diskurspartner wählen sollen. Vielleicht hätte sein Diskursmodell dann die bis in die Antike zurückgehende Tradition der akademischen *disputatio* verlassen können. Er hätte mit Frauen und Kindern sprechen müssen, um für den Primat männlicher Rationalität Korrektive zu finden. So entgeht ihm, „daß noch die Rationalität selbst ein gesellschaftsökonomisches Fundament hat, die sie nicht zu einem gesellschaftsenthobenen Schiedsrichter für eine künftige ideale Lebensform prädestiniert“ (Moser 1975, 100). Auch Rationalität hat nur Funktion im vielfältigen Kräftespiel der Erhaltung des Bestehenden, das nicht bereit ist, sich über seinen eigenen Rhythmus hinaus zu verändern und Abweichungen ahndet, einkerkt, zerstört oder – perfider noch – sie dazu benutzt, seine Strukturen fortzuschreiben. Dieser sinistren Determiniertheit, die *Foucault* (1969; 1973; 1977) in seinen umfangreichen Metaanalysen aufzeigt, ist – wenn überhaupt – nur oder zumindest teilweise zu entgehen durch eine „komplexe und integrierende Bewußtheit“ für derartige Zusammenhänge, ein permanentes Fragen nach den „*Ursachen hinter den Ursachen*“ (Petzold 1991e) und durch ein bedingungsloses Engagement für Integrität. Sieht man dann, wie bei so hinterfragenden und komplexen Autoren wie *Freud* oder *Habermas* tradierte Muster des Denkens, kollektive *Narrative* (idem 1993d; dieses Buch, S. 271ff) sich im Versuch ihrer kritischen Übersteigerung selbst noch reproduzieren (idem 1991h), wie zwischen ihren Zeilen – den Schreibern unbewußt – alte *Metaerzählungen* (*Lyotard*) sich fortschreiben, der Diskurs anderer Autoren hindurchklingt, so kann man nur bescheiden werden, was die Möglichkeiten von Exzentrizität anbelangt (wie die Arbeiten von *Ph. Aries*, *N. Elias*, *M. Foucault*, *J. Baudrillard*, *R. Sennett* u.a. zeigen).

Moser entwirft aufgrund seiner *Habermaskritik* das Modell eines „skizzierten Diskurses“, der auf einem Konzept des (kritischen) „Bewußtseins“ basiert, das „wenn es auch seiner Souveränität entkleidet ist [wie *Foucault* gezeigt hat, m. E.], immer wieder Gefahr läuft, sich in den Verblendungszusammenhang der Gesellschaft vollständig zu integrieren und in seinen Theorien ein plattes Abbild davon als Wahrheit aufzugeben. Aus diesem Grunde braucht der Diskurs selbst Kriterien, welche verhindern, daß die Diskursteilnehmer ideologische Elemente eines falschen Bewußtseins in den Diskurs aufnehmen“ (ibid. 100):

- „Im Diskurs darf das Interesse an einer substantiellen Demokratisierung gesellschaftlicher Verhältnisse nicht übergangen werden.
- Die in Diskurse eingehenden Aussagen müssen auf ihren pragmatischen Gehalt hin transparent gemacht werden.
- Die in Diskurse eingehenden Aussagen dürfen nicht positivistisch das Bestehende bloß abbilden und dadurch gegen Kritik immunisieren.

→ In Diskursen dürfen gesellschaftliche Herrschaftsansprüche und Ungleichheiten nicht verschleiert bzw. legitimiert werden“ (ibid. 105).

Auch kann der Diskurs in seinem Verlauf nicht nur an logischen Kriterien festgemacht werden, denn es kann u.a. „so etwas wie ein ‚gestalt switch‘ auftreten, so daß dieselben Fakten plötzlich in ganz anderem Licht erscheinen und zu einer Lösung veranlassen, welche vorher – im Lichte des alten ‚Paradigmas‘ – nicht hätte gefunden werden können“ (ibid. 107). Die Konzeption des „*skizzierten Diskurses*“ von Moser führt in einigen Aspekten über *Habermas* hinaus. Es stellt sich allerdings die Frage, wie seine Postulate praktisch umsetzbar sind, eine Frage, die auch an *Habermas* zu stellen ist und für die dieser nur einen Set von impraktikablen Regeln bietet, die jedem, der in der praktischen Projekt- und Gruppenarbeit Erfahrung hat, undurchführbar erscheinen müssen. Moser hat seinen theoretischen Ansatz im Hinblick auf die theoretische Fundierung seines Konzeptes von *Aktionsforschung* formuliert, wie sie – das zeigt die Quellenlage – von *Moreno* begründet und auf der Grundlage dieser Anstöße von *Le-win* und seinen Schülern (*Lippitt, Benne, Bradford* u.a.) weiterentwickelt worden ist (*Petzold* 1978e, 1990j, k)⁴.

Der Umsetzung seiner Konzepte in die Praxis hat Moser zwei Arbeitsbücher gewidmet („Methoden der Aktionsforschung“ 1977a; „Praxis der Aktionsforschung“ 1977b), die praxisorientierte Anleitungen für die Durchführung von Aktionsforschungsprojekten und damit auch für Diskursprozesse geben, in denen die zentrale Funktion der Wahrheits- bzw. Sinnfindung angemessen berücksichtigt wird. Eine kritische Auseinandersetzung mit Detailfragen, die problematisch erscheinen, soll an dieser Stelle nicht erfolgen. Es soll vielmehr positiv herausgestellt werden, daß das Modell des „*skizzierten Diskurses*“ eine Praktikabilitätsintention hat, die an Handlungsrealitäten, wie wir sie in Psychotherapie, Soziotherapie, Agogik und Supervision finden, orientiert ist. Sie kann mit den Attributen „kritisch und pragmatisch“ gekennzeichnet werden, wie die folgenden Thesen zeigen (*Moser* 1977a, 72):

1. „Regeln der Kommunikationstheorie bzw. der Gruppendynamik garantieren die Wahrheit von Diskursergebnissen nicht...“
2. „Diskursergebnisse können nur relative und vorläufige Wahrheitsansprüche einfordern...“ (vgl. meinen *Konzept-Begriff*)
3. „Die gesellschaftliche Reflexion ist konstitutives Moment des Diskurses...“
4. „Diskurse sind nicht als isolierte Ergebnisse zu betrachten, sondern als Diskursgeschichten...“ (vgl. mein *Kontextprinzip* und die Konzepte *Narration* bzw. *Drama*, dieses Buch S. 325, 684, 688).

Diese und andere Konzepte treffen sich durchaus mit Intentionen des Integrativen Ansatzes und der in ihm praktizierten **Ko-responsenz**. Schwächen in den Positionen von Moser sehe ich besonders in drei Richtungen: erstens im immer wieder durchscheinenden, jedoch nicht ausreichend explizierten gesellschaftspolitischen Konzept – insbesondere das Demokratisierungskriterium *Mosers* (vgl. z. B. 1977b, 80) bleibt inhaltlich wenig greifbar –, zweitens im Hinblick auf das hinter seinem Diskursmodell stehende Menschenbild, das nirgends offengelegt wird, und drittens im Hinblick auf die praktische Durchführung von Diskursen, für die kein Prozeßmodell angeboten wird und die die Möglichkeiten, die von den verschiedenen Verfahren der Gruppenarbeit entwickelt worden sind, außer acht läßt.

Ich intendiere im Rahmen dieser Arbeit keine detaillierte Auseinandersetzung mit den verschiedenen Diskurskonzeptionen, sondern ich will mich auf die Darstellung eines Modells konzentrieren, das im Integrativen Ansatz, insbesondere in der Supervision (Petzold 1990o) psychotherapeutischer, soziotherapeutischer und agogischer Einrichtungen, sowie der entsprechenden Therapie- und Beratungssettings (Einzel- und Gruppenarbeit) ausgearbeitet wurde und praktiziert wird, und das ich als „**Ko-respondenzmodell**“ bezeichnet habe.

5. Das Modell der Ko-respondenz als Methode der Konsens-/Dissensfindung, Konzeptbildung und Vorbereitung von Kooperation

Der Aspekt im Modell intersubjektiver Ko-respondenz⁵, um den es im folgenden geht, ist der einer *Methode zur gezielten Konstituierung von Sinn als Konsens/Dissens, zur Fixierung von Konzepten als intersubjektiv vermittelbaren Bedeutungszusammenhängen und – auf dieser Grundlage – zur Vorbereitung von Praxis als Kooperation*, in der sich die Konzepte bewähren und der Konsens bestätigt wird (*oder auch nicht*). In Ko-respondenz können Sachzusammenhänge, emotionale und interpersonale Bezüge geklärt werden. Sie ermöglicht aufgabenbezogenes, kognitives, affektives, soziales und ökologisches Lernen sowie deren Verbindung in *einem* Prozeß und ist deshalb dazu geeignet, die *personale, soziale und fachlich-professionelle Kompetenz und Performanz*⁶ der Teilnehmer an einem solchen Prozeß zu fördern und zu entwickeln (Petzold, Sieper 1972; idem 1988n, 602f). Der Ko-respondenzprozeß eignet sich aus diesem Grunde in agogischen Arbeitsgruppen, in der Supervision, in Selbsterfahrungs- und Therapiegruppen (hier mit entsprechender Adaptierung) zur aufgabenorientierten Arbeit. Der Begriff *Ko-respondenz* beinhaltet das Korrespondieren von Subjekten, Gruppen, Institutionen, Systemen auf gleicher Ebene, ein Aufeinander-Antworten, ein Miteinander-Antworten. Er impliziert *Bezogenheit*, ein *Bezogensein*, *In-Beziehung-Setzen*, *Kommutilität*, ein *Zusammenwirken* (Synergie) und ermöglicht *Kokreation*. Er wurde aufgrund dieses komplexen Verweisungshorizontes und seiner begrifflichen Referenz zu Ko-existenz, Kon-text, Kon-sens gewählt, und es wurde ihm gegenüber dem dual festgelegten, mit sprachlicher Verständigung konnotierten Begriff „Dialog“ (Buber) und dem wissenschaftsgeschichtlich besetzten Begriff „Diskurs“ (Habermas, Foucault) der Vorrang gegeben. Der Bezug zum alltagssprachlichen „Korrespondieren“ im Sinne von „entsprechen“, in Beziehung setzen, „in Austausch treten“, blieb erhalten, jedoch wurde die Spezifität der begrifflichen Verwendung im Kontext unseres Ansatzes durch die den intendierten Bedeutungssinn unterstreichende Schreibweise hervorgehoben.

Das Ko-respondenzmodell steht, wie deutlich wurde, in der Tradition der Diskursmodelle und in einer gewissen Nähe zur „Themenzentrierten Interaktion“ von Ruth C. Cohn (1975). Jedoch sind – trotz wichtiger praxeologischer Gemeinsamkeiten mit Cohns „Themenzentrierter Interaktion“ – die metatheoretischen Begründungszusammenhänge (sie fehlen bei Cohn weitgehend) und theoretischen Argumentationslinien anders gesetzt. Es finden sich weiterhin im methodischen Vorgehen in der diskursiven Praxis nicht zu unterschätzende Divergenzen (etwa im Hinblick auf die Handhabung von Prozessen aufgrund *gemeinsamer Konnektivierung von Phänomenen und kokreativer hermeneutischer Interpretationsarbeit* anstelle der Struk-

turierung durch Kommunikationsregeln bei Cohn). Die theoretischen Voraussetzungen des Ko-respondenzmodells wurden schon im Voranstehenden umrissen. Wichtige Prinzipien und Konzepte seien noch einmal in Thesenform zusammengestellt:

Axiome, Prinzipien und Konzepte des Ko-respondenzmodells

1. Alles Sein ist Mit-Sein, das auch bei prinzipieller Zugehörigkeit und Konnektivierung ein unaufhebbares Moment der *Differenz* impliziert, differentielles Mit-Sein ist (sonst wäre ein „mit“ nicht möglich) – *Koexistenzaxiom**, *Prinzip individualisierter Kommunalität*
2. Alles fließt und ist im Fluß verbunden, auch Gegensätzliches – *heraklitisches Axiom*
3. Lebensprozesse sind stets Prozesse komplexen Lernens und vollziehen sich nonlinear im ständigen Wandel unter Konditionen von Diskontinuität und Regelmäßigkeit – *Kontinuitäts-/Diskontinuitätsprinzip** (*Metamorphoseprinzip*)
4. Der Mensch als Mann und Frau ist Körper-Seele-Geist-Subjekt im sozialen und ökologischen Umfeld. Leibsubjekt und Lebenswelt sind in primordialer Weise miteinander verschränkt in beständiger Entwicklung – *anthropologische Grundposition*, *Hominitätsprinzip*
5. Der Leib als Verschränkung von materieller und transmaterieller Wirklichkeit ist in seinen unbewußten Strebungen und als wahrnehmende Bewußtheit immer auf anderes bezogen – *Intentionalitätsprinzip*
6. Der Mensch ist auf Mitmenschen gerichtet und wird Subjekt durch polylogische Inter-subjektivität, wobei die ‚Andersheit des Anderen‘ in der Matrix „Du, Ich, Wir“ nicht zu übersteigen ist – *Intersubjektivitätsaxiom* (*Consorsprinzip und Alteritätsprinzip*)
7. Identität wird durch fremd- und selbstattribuierende, kognitiv und emotional wertende Interaktionen und volitive Akte gewonnen – *Identitätskonzept**
8. Wirklichkeit ist pluriform und als menschliche Realität in sich mehrdeutig. Sie erfordert Mehrperspektivität und die metahermeneutische Durchdingung einer transversalen Vernunft – *Polymorphieaxiom*, *Transversalitätsprinzip*
9. Nichts kann ohne seinen spatiotemporalen Zusammenhang, wie er in einem gegebenen zeitextendierten Hier-und-Jetzt zugänglich wird, sinnvoll begriffen werden – *Kontext-/Kontinuumsaxiom*, *perspektivisches Hier-und-Jetzt-Prinzip*
10. *Sinn* wird aus *Polylogen* geschöpft, ist deshalb immer Sinn mit Anderen und anderem und steht gleichzeitig in Differenz/Dissens zu wieder anderem – *Polylogprinzip*, *Konsens/Dissensprinzip*, *Konzept der différance*
11. Die konsensuelle Bestätigung der primordialen Koexistenz ist Grundlage von Integrität und Dignität. Für ihre Gewährleistung gilt es, in „engagierter Verantwortung“ parrhesias-tisch einzutreten – *Integritätsprinzip*, *Parrhesiekonzept***
12. Das Gesamt von Wirkungen ist [mehr und] etwas anderes als die Summe von Teilwirkungen. Durch das Zusammenspiel, die *Konnektivierung* von Verschiedenem (Menschen, Gruppen, Ressourcen, Wissensstände etc.), entsteht durch Wahrnehmen-Verarbeiten-

* *Axiome* sind Grundannahmen einer Theorie, die die Qualität einer Setzung haben, die nicht hinterschlitten werden kann; *Prinzipien* sind begründende Festlegungen mit einem sehr hohen Grad innerer Konsistenz und Enttäuschungsfestigkeit, die für die Theorie und die daraus folgende Praxeologie und Praxis eine unverzichtbare Basis darstellen; *Konzepte* sind konsensuell begründete Annahmen, die für die Theorie, Praxeologie und Praxis eine handlungsbegründende und -leitende Funktion haben.

** zum Parrhesiekonzept vgl. Petzold, Orth 1999 und Petzold, Orth, Sieper 2000, Petzold, Ebert, Sieper 2000

Handeln, durch Differenzieren, Integrieren, Kreieren in Emergenzen *Neues* gemäß dem Konzept der Kokreativität in Prozessen ‚komplexen Lernens (Sieper 2001)‘ – *Synergieprinzip, Emergenzprinzip, Kokreativitätskonzept*.*

(aus Petzold 2000h, revid. von 1991e).

Das Modell intersubjektiver Ko-respondenz kann auf diesem Hintergrund wie folgt umrissen werden:

- „**Ko-respondenz** ist ein synergetischer Prozeß direkter und ganzheitlicher Begegnung und Auseinandersetzung zwischen Subjekten auf der Leib-, Gefühls-, und Vernunftsebene über ein Thema unter Einbeziehung des jeweiligen Kontextes/Kontinuums.“
- „Ziel von Ko-respondenz ist die Konstituierung von **Konsens/Dissens**, der in **Konzepten** Niederschlag finden kann, die von Konsensgemeinschaften getragen werden und für diese zur Grundlage für **Kooperation** werden.“
- „Voraussetzung für Ko-respondenz ist die in der prinzipiellen **Koexistenz** alles Lebendigen gründende, wechselseitige Anerkennung subjektiver Integrität, die durch Konsens bezeugt wird, und sei es nur der Konsens darüber, miteinander auf der Subjektebene in den Prozeß der Ko-respondenzen einzutreten oder konsensuell **Dissens** festzustellen und als solchen zu respektieren.“
- „Scheitern von Ko-respondenz führt zu Entfremdung, Frontenbildung, Krieg.“

In dieser Definition kommen folgende vier Elemente zum Tragen, die den Prozeß im Ko-respondenzmodell bestimmen: 1. das Ich, die Person, 2. die intersubjektive Konstellation *ego* mit *alter* (= Du, Gruppe), 3. das Thema, 4. die konkrete Situation, d.h. der historische, ökonomische, politische und ökologische Kontext mit der aktuellen, historischen und prospektiven Kontinuumsdimension. Diese Elemente wirken in *einem* Prozeß wechselseitiger und ganzheitlicher (d.h. reflexiver und affektiver, verbaler und nonverbaler) Ko-respondenz (d.h. direkter und persönlicher Begegnung *und* Auseinandersetzung) zusammen. In dieser *Synergie* konstituiert die Gesamtheit der Elemente und Wirkungen in kokreativer Interaktion neue Wirklichkeit, die die Summe der Teilwirkungen übersteigt und andere Qualitäten freisetzt.

Zwischen diesen *vier* Elementen muß, ähnlich wie es *Ruth Cohn* für ihr „dynamisches Dreieck“ konzipiert hat, eine *Balance* hergestellt werden: „Dynamisches Balancieren ist ein Kerngedanke der TZI. Damit ist die Aufgabe gemeint, innerhalb des existentiellen Paradoxons (biologische Einheit und zugleich sozial-kosmischer Anteil zu sein) immer wieder die Balance herzustellen: Balance zwischen den Ich-, Wir-, Es-Faktoren der Gruppe, Bedürfnissen und Wünschen, Balancen zwischen Geben und Empfangen, Hören und Sprechen, Aktivität und Ruhe“ (*Cohn* 1975, 161). Der *Kontext*, von *Cohn* zwar in ihrem theoretischen Ansatz im Begriff des „*Globus*“, der das Ich-Wir-Es-Dreieck umschließt, durchaus gesehen, wenn auch meines Erachtens zu eng interpretiert und auf jeden Fall um die Kontinuumsdimensionen verkürzt – wird im Ko-respondenzmodell voll einbezogen, so daß man von einem „dynamischen Viereck“ sprechen könnte, das entlang des Zeitpfeils Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft durch einen spezifischen Prozeß (s.u.) in der Balance gehalten wird. Wir verwenden wegen des unauflöslichen spatiotemporalen Bezuges häufig den Begriff **Kontext/Kontinuum**

* zur integrativen „komplexen Lerntheorie“ vgl. *Sieper, Petzold* 1993, zusammenfassend 2003, *Sieper* 2001

(Petzold 1990b). Im folgenden sollen die einzelnen Elemente des Ko-respondenzprozesses kurz umrissen werden.

5.1 Kontext/Kontinuum

Wirklichkeit zeigt sich in Situationen, in Szenen (dieses Buch, S. 681), und diese sind einerseits eine raum-zeitlich bestimmte Struktur, weil sie durch das erkennende Bewußtsein des Leibsubjektes sinnhaft wahrgenommen werden, andererseits eine historisch-ökonomisch bestimmte Struktur, wie sie reflexiv erschlossen und mit Bedeutung versehen wird. Mit der Wahrnehmung der Situation⁸ beginnt der ihr inhärente Sinn prägnant zu werden. Da das erkennende Bewußtsein selbst zu den integralen Elementen von Kontext/Kontinuum gehört („Leib und Szene sind nicht zu trennen“, idem 1982g), sind in seiner Konstituierung immer Selbstwahrnehmung und Selbstreflexion eingeschlossen.

Durch Konsens zwischen Subjekten über eine *Situation* wird diese zum „sozialen Kontext“ (vgl. Thomas 1965, 84; Dreitzel 1968, 152; Gerhardt 1971, 229; Goffman 1973, 197), der sich über die Zeit durch Interaktion ständig verändert und deshalb fortlaufend durch Ko-respondenz neu bestimmt werden muß. Interaktionen können nicht vom Kontext abstrahiert werden, sie sind für ihn genauso konstitutiv wie die Interagierenden. Man muß daher Morenos Dictum „*man is not an actor, he is an interactor*“ (1946) ergänzen: „*man is an interactor in situation*“ (vgl. auch Goffman 1973). Der Kontext wird in seiner räumlichen Struktur *sinnhaft* nur im Rahmen der Leistungsfähigkeit der Sinne und nur in der Kontinuumsdimension der Gegenwart erschlossen, in der Wahrnehmung, die sich von Moment zu Moment vollzieht und in diesem Verlauf Gegenwart zu Vergangenheit und Zukunft zu Gegenwart transformiert (Petzold 1981e). Erst in einem durch memorierende und antizipierende Reflexivität (idem 1989d) gekennzeichneten *komplexen und integrierten Bewußtsein* aber kann Kontext in all seiner Komplexität erschlossen werden: in seinen historischen (das impliziert auch die persönlich-biographischen) Bedingtheiten, in seinen kulturellen, politischen und sozialen Bezogenheiten (gegenwärtigen wie auch vergangenen und prospektiven), in seinen ökonomischen und ökologischen Determiniertheiten. Ein wesentliches Moment des Ko-respondenzprozesses ist die Klärung des Kontext/Kontinuums mit diesen seinen Dimensionen zwischen den interagierenden Subjekten zur persönlichen und gemeinschaftlichen Standortbestimmung, die sich als Konsens artikuliert und in den Konsens über Themen eingeht. Das Globuskonzept der TZI ist enger gefaßt und auf das beschränkt, was die Teilnehmer unmittelbar und bewußtseinsnah tangiert. „Typischerweise sind es eher unmittelbare Elemente ..., die zu vorrangigen Aspekten des Globus werden“ (Schaffer, Galinsky 1977, 292).

Im Ko-respondenzmodell wird immer, ganz gleich wie das Thema auch lautet, der Kontext in seinen Dimensionen hinterfragt, weil er als durch Reflexion erschließbare „gestaffelte Figur/Hintergrund-Relation“ gesehen wird (vgl. Petzold 1974k, 1988n/Bd. I, 1, 85, 2000h und dieses Buch S. 480ff, Abb. S. 397, 481).

In der Praxis genügt es oft, diesen kontextuellen Rahmen bewußt zu machen, um dann das Thema klarer vor seinem Hintergrund zu sehen. Vielfach aber muß Kontext/Kontinuum

selbst erst detaillierter zum Thema werden, ehe ein Sachthema oder ein situatives Problem adäquat angegangen werden kann, denn auch ein Thema hat seinen Kontext und steht nicht jenseits der Situation. Folgende Ankerfragen können z.B. aufgeworfen werden:

„Unter welchen Bedingungen sind wir hier? Wie werden unsere Entscheidungen durch institutionelle, ökonomische, politische Interessen bestimmt? Wie hoch ist das Maß der Fremdbestimmung, die durch den Kontext in die Situation hier und jetzt eingeht? Welche Freiheitsgrade (d.h. Distanzierungsmöglichkeiten) haben wir? In wessen Interessensrichtung liegen meine persönlichen Interessen? In welcher gedanklichen Tradition (Paradigma) arbeiten wir? Gibt es verdeckte Interessenzusammenhänge, die aus dem Kontext/Kontinuum von Einzelnen bzw. der Gesamtgruppe in das Hier-und-Jetzt eingehen? Woher kommen unsere Zielsetzungen? Gibt es Ereignisse aus dem politischen, wirtschaftlichen oder institutionellen Tagesgeschehen, die im Moment wirksam werden.“ usw.

Diese oder ähnliche Fragen werden in der Regel in der Initialsituation des Ko-respondenzprozesses – einer Therapie, Supervision, Fortbildung, Gruppe etc. – thematisiert (vgl. 5.4.1.). Sofern sie von den Beteiligten als vordringlich erlebt werden, müssen andere Themen zurückgestellt werden. Da Ko-respondenzprozesse, wie sie z.B. in fortlaufenden Therapie-, Supervisions-, Projekt- und Arbeitsgruppen üblich sind, in der Regel in einer Sequenz über mehrere Sitzungen stehen, kann sich eine derartige Klärung des Kontext/Kontinuums für die gesamte Sequenz positiv auswirken, indem ein Horizont von Bezugspunkten eröffnet wird, auf den in späterer Arbeit zurückgegriffen werden kann und der sie vor latenten Einflüssen aus Kontext/Kontinuum schützt.

5.2 Intersubjektivität – Ego mit Alter

Das Ko-respondenzmodell legt ein Intersubjektivitätskonzept zugrunde, das im wesentlichen auf der Intersubjektivitätstheorie Gabriel Marcells aufbaut (vgl. hierzu *Troisfontaines* 1968; *Marcel* 1965, 1969, 1985). Diese wurde für eine Theorie der Beziehungsmodalitäten in therapeutischen und agogischen Prozessen fruchtbar gemacht (vgl. *Petzold* 1970c; *Maurer-Groeli*, *Petzold* 1978; *Besems* 1977a, b; *Jaquenoud*, *Rauber* 1981), wobei auch *Bubers* (1965) dialogische Theorie des „Ich und Du“ (*Waldenfels* 1971) und der interaktionistische Ansatz von *George Herbert Mead* (1934), der auf die Begriffe „Self and Other“ (*Joas* 1982, 1985) zentriert, beigezogen wurden.

Wir unterscheiden drei Modalitäten:

- „1. *Objektbeziehung* als Beziehung zu Dingen, die Austauschbarkeit und Besitzbarkeit (*Haben-Modus*) impliziert, aber von einer ‚Sorge um die Dinge‘ gekennzeichnet ist.
2. *Sachlich-funktionale Beziehung*, die für aufgabenorientierte Funktionsabläufe (z.B. Fahrkartenverkauf) kennzeichnend ist, aber im Umgang mit Menschen auf einer intersubjektiven Grundhaltung aufzufrühen sollte (*Machen-Modus*).
3. *Subjektbeziehung* als Beziehung zum Menschen als einzigartigem Subjekt, dessen Würde und Integrität in ihm selbst begründet liegen und deshalb einen intersubjektiven Zugang verlangt (*Sein-Modus*)“ (*Petzold* 1970c, 4).

Die Intersubjektivität gründet im *Koexistenzaxiom* der grundsätzlichen Verbundenheit allen Seins, das auf dem zwischenmenschlichen Zusammenhang zugespitzt zum *Consorsprinzip* wird: Weil Ich *und* Du (Self *and* Other) immer nur aus wechselseitiger Bezogenheit existieren, d.h.: sie koexistieren, ist es sinnvoll, im Ko-respondenzmodell das Ich nicht vom Du zu isolieren, sondern die intersubjektive Beziehung insgesamt, „Ich *und* Du“, unlösbar verbunden durch die Konjunktion „und“, als Element zu nehmen. Sie ist der fundamentale Beziehungsmodus im Ko-respondenzprozeß, durch den allein Konsens als gemeinsam gewirkter und getragener Sinn sich artikulieren und Dissens ertragen werden kann. Intersubjektivität erfordert eine fundamentale Annahme des anderen als den, der er ist, verschieden von mir und mir doch verbunden. Sie gründet in dem Wissen, daß Ego nur möglich ist als Ego *mit* Alter, Ich *mit* dem Anderen.

Da Intersubjektivität in einer Skala von Intensitäten möglich ist und aufgrund des Einflusses „**multipler Entfremdung**“ (idem 1987d, 1993e; *Petzold, Schuch* 1991) durchaus nicht in allen Interaktionen vorausgesetzt werden kann, wird sie selbst zum Thema der Ko-respondenz. Gemeinsame Resonanz zu finden, muß vielfach gelernt werden, offene Begegnung ist keine Selbstverständlichkeit und Auseinandersetzung, ohne den Anderen in seiner Integrität zu verletzen, schon gar nicht. Hier wird das Ko-respondenzmodell in seinen Möglichkeiten als methodischer Zugang erkennbar, in dem *die „Methode durch die Methode gelehrt und erlernt wird“* (*Petzold, Sieper* 1972, 1976; idem 1983i, 1985n, 599). Die Methode erschließt Dimensionen der Inhalte und Ziele (z.B. Intersubjektivität und Integrität), weil sie in diesen eingewurzelt ist, und so wird eine „Ziel-Mittel-Divergenz“ vermieden. Ko-respondenz als Zweiergespräche oder Gruppenarbeit – beide Formen sind möglich – setzt die Bereitschaft voraus, sich auf sich selbst als Leibsubjekt, sich auf sein biographisches Geworden-Sein einzulassen, um den anderen in eben diesen Dimensionen annehmen zu können. Vertrauen (*confidentia*), Offenheit und Authentizität sind Qualitäten, die ein intersubjektives Klima fördern und die im Prozeß der Ko-respondenz zum Tragen kommen müssen. Durch diese Qualitäten wird die emotionale Sicherheit gewährleistet, durch die ein vorbehaltloses Einbringen in den Ko-respondenzprozeß ermöglicht wird. Sie tragen dazu bei, soziale Komplexität zu reduzieren (*Luhmann* 1978). Wir haben es also mit einem Geschehen zu tun, das wesentlich von emotionalen Komponenten bestimmt ist. Intersubjektivität ist jenseits von emotionalen Qualitäten überhaupt nicht vollziehbar. Aus diesem Grunde ist ein vorwiegend rational bestimmter Diskurs (vgl. *Habermas* 1971) auf Dauer zum Scheitern verurteilt. Das Ko-respondenzmodell macht es aufgrund seines Intersubjektivitätskonzeptes, das die genannten Qualitäten einbezieht, auch nicht erforderlich, eine *kontrafaktische Idealsituation* von Herrschaftsfreiheit anzunehmen. Da Machtstrukturen in der Regel nicht auszuschalten sind, ja, man grundsätzlich überlegen muß, ob es sinnvoll ist, Macht *eo ipso* zu verbannen, scheint es naheliegend, nach Strategien Ausschau zu halten, die Machtstrukturen kontrollierbar machen und die in negativen Erfahrungen mit Machtmißbrauch sozialisierten Ängste abzubauen, damit Macht partizipativ und *synarchisch* verwaltet werden kann (dieses Buch, S. 410ff). Die ko-respondierenden Subjekte müssen ihre persönliche und gemeinschaftliche Mächtigkeit erfahren, die aus der Intersubjektivität, der Verbundenheit in Konsens und Kooperation, erwächst. Diese *Mächtigkeit der Solidarität* (vgl. *Richter* 1974) ist keine herrschaftsfreie, sondern sie gründet auf konzidierter, von Konsens getragener und kollektiv kontrollierter Macht, wie sie z.B. Experten für Fachfragen zugestanden wird, wie sie der Leiter einer Arbeitsgruppe von

den Teilnehmern zugebilligt erhält, wie sie in demokratisch arbeitenden Institutionen ein Delegierter als Mandat übertragen bekommt. Der Umgang mit Macht wird umso leichter, je stärker die Beteiligten eine intersubjektive Grundhaltung zueinander haben, Respekt vor der Integrität des Anderen, – auch vor seinem Anders-sein (Wertschätzung ist mehr als Toleranz) – und wenn sie die Entscheidung für *Synarchie* (wie sie ein demokratisches Grundverständnis kennzeichnet) verwirklichen können. Der Konsens über den Wert von *Integrität* macht es auch möglich, Dissens zu ertragen und dennoch in Ko-respondenz zu bleiben.

Intersubjektive Begegnung und Auseinandersetzung, d.h. Ko-respondenz, setzen ein klares *Ich* und *Du* voraus und konstituieren es zugleich. Ich kann meine Identität und Integrität erst in Fülle erfahren und entfalten, wenn ich mit anderen Subjekten ko-respondiere und „die Chance der Begegnung“ (Petzold 1991b, dieses Buch, S. 781ff) wahrnehme, denn nur durch sie wird die „Verdinglichung des Anderen“ – und diese hat letztlich immer Selbstverdinglichung im Gefolge – vermieden und kann verhindert werden, daß Macht Entfremdung produziert.

5.3 Das Thema

Es gibt eine Reihe von Basisthemen, die, wie gezeigt wurde, mit dem Ko-respondenzprozeß selbst verbunden sind bzw. aus ihm hervorgehen, etwa die Art, miteinander umzugehen, miteinander Intersubjektivität zu praktizieren, die Bedingungen gemeinsamen Zusammenseins und Handelns zu reflektieren. Themen/Probleme ergeben sich immer aus Kontexten und ihrer Kontinuumsdimension. 1. *Aspektiv* aus unmittelbar situativen Fragestellungen: Wir befinden uns in einer Situation mit einem aktuellen Problem, oder 2. *retrospektiv* mit weiter im Vergangenheitshintergrund oder 3. *prospektiv* in der Zukunft liegenden Problemen: Wir arbeiten an einem Fragenkomplex, mit dem wir demnächst wieder konfrontiert werden. Die meisten sachbezogenen Inhalte agogischer und inhaltlich ausgerichtete Sequenzen therapeutischer Arbeit liegen auf dieser Ebene. *Kontext/Kontinuum* eines Themas muß, um dieses adäquat zu erfassen, soweit wie möglich in den Blick rücken. Dafür ist es nicht nur notwendig, daß das Thema selbst prägnant ist, es muß auf sein Herkommen und seine Zielsetzung hin untersucht werden. Die Struktur agogischer, ja, wichtiger noch die „therapeutischer Curricula“ mit ihrer weitgehend offenen, dynamischen Charakteristik (idem 1988n, 208f) und ihr Zustandekommen muß den Teilnehmern an einem Ko-respondenzprozeß – etwa in einer Therapie- oder Supervisionsgruppe – transparent gemacht werden. Weiterhin müssen die in einem Thema implizierten Zielsetzungen erfaßt werden. Ein Thema nur aus dem Hier-und-Jetzt einer Gruppe abzuleiten und es auf dieses zu begrenzen, greift immer zu kurz, es sei denn, es wird Konsens darüber gewonnen, eine derartige Begrenzung über eine Zeit aufrecht zu erhalten, damit Komplexität reduziert werden kann, um danach wieder einen weiteren Horizont einzubeziehen. Es stellen sich etwa folgende Fragen:

Wie ist es zu diesem Thema gekommen? Ist es tatsächlich unser Thema (d.h. besteht Konsens, über das Thema zu ko-respondieren)? Welchen Hintergrund hat das Thema für den einzelnen, für die Gruppe, für die Institution, in der wir gerade arbeiten? Was sind die Ursachen für die im Thema

behandelten Probleme? Welche Relevanz hat das Thema im Kontext unserer Gesellschaft? Wem dienen wir mit der Bearbeitung dieses Themas? usw.

Die „Thematisierung des Themas“ bzw. der Themensetzung selber im komplexen Zusammenhang, die Frage nach „den Ursachen hinter den Ursachen“ (idem 1989f; 1991c) gehört als „*generelles Thema*“ zu den habituellen Schritten im Ablauf des Ko-respondenzprozesses – insbesondere in der Initialphase – und kann von Gruppen, die schon einige Zeit miteinander gearbeitet und eine *komplexe Bewußtheit* für Zusammenhänge entwickelt haben, in der Regel ohne Ausuferung geschehen, so daß die Behandlung des „*spezifischen Themas*“ oder Problems nicht leidet. Ein Thema stellt an sich schon, sofern es sich aus einer Situation ergeben hat, erarbeitet werden konnte oder „von außen“ vorgegeben wurde, eine Reduktionsleistung dar. In einem Thema werden mehr oder weniger komplexe Zusammenhänge zusammengefaßt. Dieses Faktum erfordert, um Kontext/Kontinuum nicht in unzulässiger Weise auszusparen, eine *Differenzierung* des Themas, auf die eine *Generalisierung* folgt, deren Komplexität im *Ko-respondenzprozeß* in der Regel nicht ohne erneute Reduktionsleistungen gehandhabt werden kann. Es wird *Respezifikation* und handlungsrelevante Neuorientierung erforderlich (vgl. Luhmann 1971, 329), aus der sich dann *Integration*, d.h. *Konsens*, *Konzepte* und *Kooperation* ergeben können. Aufgrund ihrer Hintergrundsbezüge und multiplen Kausalstruktur sind Themen vielfacettig und unterliegen im Prozeß der Ko-respondenz einer beständigen Transformation, so daß es aufgrund dieser Metamorphosen (Petzold 1990b) exakter ist, von einer „*flexiblen Themenlinie*“, einer „*fließenden Narration*“, als von einem statischen Thema, einem „*fixierten Narrativ*“, zu sprechen (idem 1988n, 204f, 315ff; dieses Buch, S. 688f). Jedes Thema impliziert Konstanz und Variabilität zugleich. Wie weit der Reichtum seiner Variabilität sich entfaltet, die Tiefe seines Hintergrundes erschlossen wird, hängt von der Komplexität der Bewußtheit und dem kreativen Potential derjenigen ab, die mit ihm und über es ko-respondieren.

Die Bearbeitung des Themas bzw. der thematischen Linie erfolgt auf verschiedenen Ebenen: der Sach-, Affekt-, Ziel- und Transferdimension, die ineinander spielen bzw. miteinander ko-respondieren. Der Ko-respondenzprozeß erweist sich hier als die Praxis einer spezifischen *Hermeneutik*, in der durch Begegnung und Auseinandersetzung über die vorfindliche Wirklichkeit konsensueller Sinn gefunden wird, konzeptuelle Klarheit erlangt werden kann, was wiederum kooperatives Handeln ermöglicht (vgl. dieses Buch, S. 163ff).

5.3.1 Die Sachdimension

Sie ist auf die Inhalte und die Sachzusammenhänge gerichtet, wie sie sich als Fakten darstellen. Je prägnanter die Sachdimension eines Themas gefaßt werden kann, desto besser ist die Ausgangslage für seine Bearbeitung. Dabei wird es notwendig, zwischen dem Sinnaspekt und dem Informationsaspekt, der offenen, bewußten und der verdeckten, unbewußten Dimension (vgl. Luhmann 1971, 39ff) eines Themas zu unterscheiden. Themen als symbolisch (sprachlich, ikonisch etc.) gefaßte Sinnstruktur und Bedeutungssinn sind von *Inhalt*, *Form* und *Zusammenhang* bestimmt. Der Inhalt, d.h. Bedeutung, die Form gefunden hat (Petzold 1990b), die *In-formation*, ist im Zusammenhang sinnvoll. Die informativen, bedeutungstragenden Komponenten eines Themas, die sogenannten „Fakten“, gewinnen unter Einbezug der *Affekt-*, *Ziel-* und *Transferdimension* des Themas, d.h. seines Kontext/Kontinuums, Sinn.

Erst das inhaltlich, zeitlich und kontextuell erfaßte Thema wird sinnvoll; die isolierte Information ist „noch nicht Sinn“ (Merleau-Ponty 1945, 343) und wartet darauf, in einen Sinnzusammenhang gestellt zu werden. Die allgemeine Betrachtung der Sachdimension eines Themas führt als solche noch nicht zur Konstitution vollen Sinnes.

5.3.2 Die Affektdimension

Sie umfaßt die affektive Besetzung, die emotionale Wertigkeit des Themas und damit neben offenbarem auch latenten Sinn. Diese Dimensionen, zu denen auch *Watzlawicks* (et al. 1969) Konzept der Analogiekommunikation zu rechnen ist, liegen nicht immer offen zutage, werden aber von therapeutischen oder agogischen Gruppen, die für diese Ebene sensibilisiert wurden, sehr schnell erfaßt und für die thematische Arbeit ausgewertet. Die Affektdimension wird bestimmt durch die affektiven Erfahrungen, die einzelne Teilnehmer am Ko-respondenzprozeß mit dem Thema im Verlaufe ihrer Biographie gemacht haben und durch den Wertbezug, den sie zu dem Thema entwickelt haben, weiterhin durch die affektive Besetzung, die das Thema für eine Ko-respondenzgruppe insgesamt und für ihren Kontext hat. Die Einbeziehung der Affektdimension, des latenten Sinnes, der unbewußten Motive und Motivationen macht das Thema reicher, die tiefenhermeneutische Arbeit läßt seine Tiefen (*Zacher* 1988) transparenter erscheinen. Dadurch nimmt das Engagement am Thema zu, wird aber, weil die emotionale Ladung gesehen und verbalisiert wird, aus dem Bereich des Unbewußten, Vorbewußten, des Diffusen und Irrationalen genommen und zum bewußten und gezielten Engagement. Mit der Offenlegung des jeweiligen persönlichen, affektiven Bezugs zum Thema, mit der Möglichkeit, unbewußte Anteile aufzudecken, u.a. dadurch, daß Projektionen erkennbar und Übertragungen aufgelöst werden, wachsen Vertrauen und Offenheit in der Gruppe, intensiviert sich das intersubjektive Klima, und es werden die persönlichen Erfahrungen einzelner für den Gesamtprozeß als Ressource erschlossen. Das kommt dem Ko-respondenzprozeß als solchem zugute. Die Ausblendung der Affektdimension (und damit des Leibes), wie sie im Diskurs nach *Habermas* geradezu gefordert wird, ist für ein reduziertes Bewußtheitskonzept kennzeichnend (vgl. hingegen dieses Buch S. 254ff) oder für ein verkürzendes und artifizielles Verständnis von Kommunikation (*Petzold* 1988h).

5.3.3 Die Zieldimension

Diese Dimension des Themas wird aus dem Themenkontext erkennbar, dem *spezifischen*, (d.h. direkt mit den inhaltlichen Aspekten des Themas und seinem unmittelbaren Rahmen zusammenhängend) und dem *übergeordneten* Kontext/Kontinuum, das die Rückbindung des Themas zum allgemeingesellschaftlichen und historischen Rahmen gewährleistet und deutlich werden läßt, in welcher Relation die spezifischen Zieldimensionen des Themas zu übergeordneten Zielen wie Intersubjektivität, Integrität oder engagierter Verantwortung usw. stehen. Die Fragen: „*Welchen spezifischen und welchen übergeordneten Zielsetzungen, wessen Zielen dient das Thema?*“ sind in jeder themenzentrierten Ko-respondenz von zentraler Bedeutung. Sie lassen erkennbar werden, ob das *Integritätskriterium*, unter dem jeder Ko-respondenzprozeß steht, gewährleistet ist. Das Integritätskriterium erhält im Ko-respondenzmodell die Stelle, die im „skizzierten Diskurs“ *Mosers* (1975, 105) das „Demokratisierungskriterium“ einnimmt. Ziele dürfen nicht nur unter dem prospektiven Aspekt des Kommenden gesehen

werden, sondern sie entfalten über die Antizipation Wirkungen in der Gegenwart. Es entsteht über Zukunftserwartung und -bewußtsein eine Teleodynamik (Petzold 1981k; Titze 1979), die genauso Gegenstand von Ko-respondenz werden muß, wie das Herkommen von Zielen unter historischer Perspektive.

5.3.4 Die Transferdimension

Diese Dimension reflektiert die möglichen Handlungskonsequenzen, die ein Thema bzw. die Bearbeitung des Themas implizieren. Sie gewährleistet damit den unerläßlichen Brückenschlag zu kooperativer, kokreativer Praxis unter der Fragestellung: „*Welche Praxisrelevanz hat das Thema?*“ – „*Welche Konsequenzen können aus unserer Bearbeitung des Themas gezogen werden, bzw. welche Konsequenzen können und wollen wir ziehen?*“ Wenn ein Ziel von Ko-respondenz sein soll, aufgrund von *Konsens* handlungsleitende Kategorien bzw. *Konzepte* und Strategien für *Kooperation* zu bieten, so darf die Transferdimension eines Themas nicht ausgeblendet werden, ja, die möglichen, intendierten und dann tatsächlich realisierten Transferaktionen in das Alltagsleben, in das berufliche und/oder familiäre Feld, müssen mit überdacht und vorbereitet werden. Dabei sollten zwei mögliche Modalitäten im Auge behalten werden: a) *kreative Anpassung* und b) *kreative Veränderung*. Jede Bearbeitung eines Themas kann durch den Prozeß der Bearbeitung selbst und durch die Transferkonsequenzen zu einer problematischen Stabilisierung vorhandener Verhältnisse führen. Zweifelsohne kann es durchaus sinnvoll, ja notwendig sein, Vorhandenes zu festigen und zu bewahren, und dies in möglichst kreativer und optimaler Weise; an Vorhandenes adäquat anzupassen, ist in den Zieldimensionen vieler Ko-respondenzprozesse impliziert, soweit diese Stabilisierung und Anpassung nicht mit dem *Integritätskriterium* kollidiert. Oftmals aber ist die Veränderung herrschender Verhältnisse notwendig, besonders um den Aspekt der Entfaltung von Potentialen, der dem Integritätskriterium inhärent ist, zu gewährleisten. Dann reicht *creative adjustment* (Perls et al. 1951) nicht mehr aus und *creative change* (Petzold 1970c, 18; Petzold, Sieper 1977, 32) wird erforderlich. Die Frage nach den Stabilisierungs- und Anpassungstendenzen eines Themas ist schon in den Fragen der Zieldimension impliziert und erhält für die Transferdimension besondere Relevanz. Diese steht ohnehin am Schluß des Ko-respondenzprozesses und seiner thematischen Linie, so daß sich durch die Vielfältigkeit der Aspekte gerade in dieser entscheidenden Frage eine hohe Prägnanz im Konsens finden läßt. Sach-, Affekt-, Ziel- und Transferdimension spielen im Ko-respondenzprozeß zusammen und gehen in den Konsens ein. Sie bilden *eine* Textur, deren Konturen zwar sichtbar gemacht werden können, die sich aber ohne eine gewaltsame und damit das Ganze zerstörende Wirkung nicht auseinandertrennen läßt. Eine derartige zergliedernde Trennung trifft die Komplexität des Gegenstandes genausowenig wie das Ausblenden von Dimensionen, durch das das Kontext/Kontinuum unzureichend erfaßt wird.

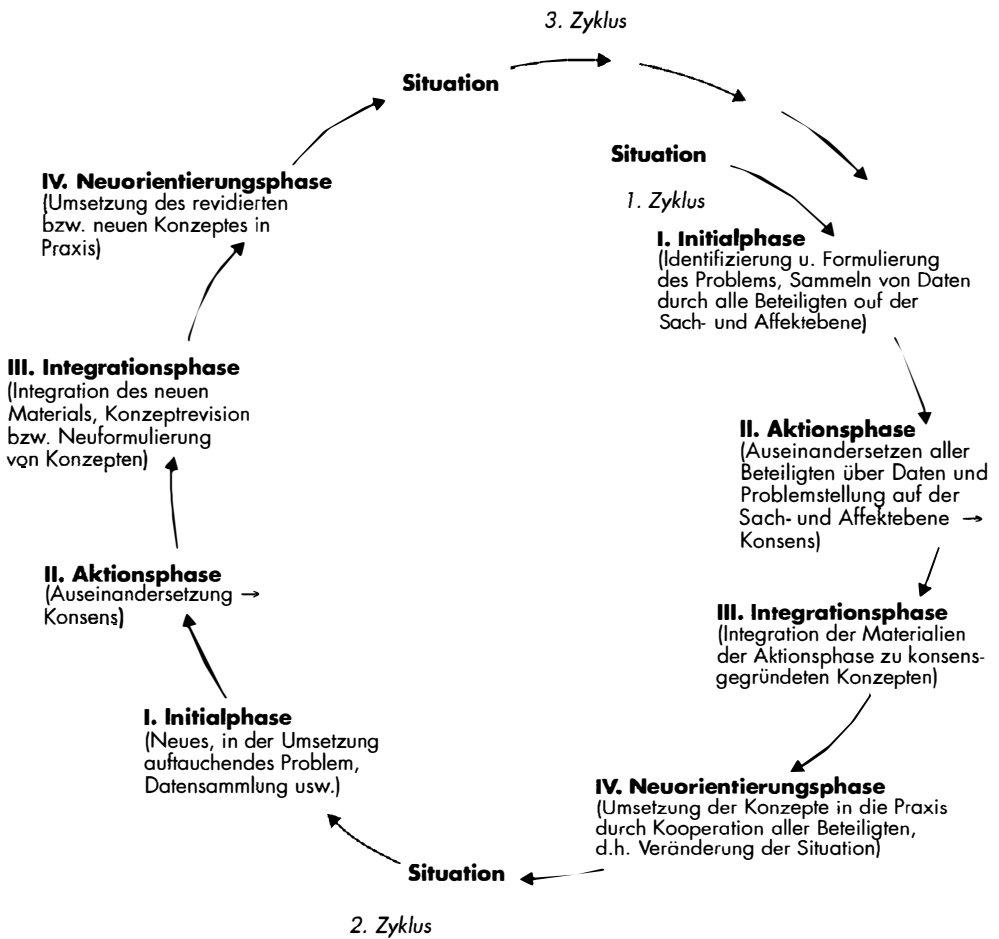
Das differenzierte Raster, unter dem ein Thema betrachtet und bearbeitet wird, gewährleistet im Zusammenwirken (*Synergie*) mit den Elementen von Kontext/Kontinuum (5.1) und der intersubjektiven Konstellation (5.2), daß im Ko-respondenzmodell Kriterien, wie sie Moser für den „skizzierten Diskurs“ postuliert (s.o. S. 113f), mit berücksichtigt werden.

5.4 Prozeß

Es soll im folgenden die Dimension des Ko-respondenzmodells als Prozeßmodell näher betrachtet werden. Seine Elemente *Kontext/Kontinuum*, *Thema* und *intersubjektive Konstellation* wirken in einem strukturierenden Ablauf zusammen. Dieser Verlauf wurde ursprünglich durch die Analyse von Prozessen in aktiven therapeutischen Verfahren herausgearbeitet: der Gestalttherapie von *Perls* (*Petzold* 1973a, 36 ff), dem Psychodrama *Morenos* (ibid 73ff), dem Therapeutischen Theater *Iljines* (ibid. 112f) und führte zur Konzipierung des „*Tetradischen Systems*“ der Integrativen Therapie (*Petzold, Schulwitz* 1972; idem 1970c). Im Vergleich zu weiteren therapeutischen Verlaufsmodellen, z.B. dem „Erinnern, Wiederholen, Durcharbeiten“ der Psychoanalyse *Freuds* (GW X, 126-136), dem „*unfreezing, change, refreezing*“ *Lewins* (1963, 262), den Phasenmodellen von Problemlösungsprozessen (vgl. besonders *Rossmann* 1931 und *Rubinstein* 1968, 43) und kreativem Denken (vgl. *Seiffge-Krenke* 1974, 14-43), der Krisentheorie (*Petzold* 1977i, 1991j) und dem Ablauf des Geschehens im klassischen Drama, wurden die Übereinstimmungen so prägnant, daß sich die Hypothese aufdrängte, „die grundsätzliche Identität von dramatischen, kreativen und problemlösenden Prozessen anzunehmen“, was ihre Verlaufsgestalt als „dramatische Kurve“ anbetrifft (idem 1976b, 186; 1990b, vgl. zum Ganzen *Eisler-Stebrenberger* 1990). Auch das dramatische Modell von *Moreno* (1946) oder *Burke* (1969, vgl. dieses Buch S. 681ff, 685, 690f) und das handlungstheoretische Modell von *Miller, Galanter* und *Pribram* (1973) stützt ein flexibles Phasenmodell oder unsere Vorstellungen zu einer aktionalen und gemeinschaftlich getragenen Tiefenhermeneutik (dieses Buch S. 188, 207f).

Da es im Ko-respondenzmodell um die Erarbeitung von Sinn und Bedeutung aus anderem Sinn oder „noch nicht Sinn“ oder bedeutungs-losen Zusammenhängen mit der Zielrichtung kooperativer und kokreativer Praxis geht, und dieses oftmals gleichbedeutend mit dem Lösen von Problemen oder der Kreation von neuen Konstellationen ist, war es naheliegend, das „Tetradische System“ in der themenzentrierten Arbeit in psychotherapeutischen, soziotherapeutischen, agogischen, Selbsterfahrungs- und Supervisionsgruppen zugrunde zu legen, Gruppen also, in denen Ko-respondenz praktiziert wird.

Die Kenntnis des Verlaufs problemlösender und kreativer Prozesse macht die eigene gedankliche Arbeit und affektive Beteiligung in größerem Maße verfügbar als das Diskutieren in einem Diskurs, in dem die Regeln den Prozeß bestimmen und damit immer auch „verknappt“ (*Foucault* 1974, 25f), ohne daß die Dynamik des Prozesses berücksichtigt und genützt wird. Sofern es sich um Gruppen handelt, die ein kompetenter Therapeut, Supervisor oder pädagogischer Leiter begleitet, werden die Interventionen transparenter und kann die Gruppe aktiver den Prozeß in die Hand nehmen, ja, werden bei ausreichender Erfahrung der Teilnehmer mit Ko-respondenzprozessen auch die Modelle der „*leaderless group*“ oder der Intervention praktikabel. Es sind „*Kompetenzgruppen*“, die alle vorhandenen Ressourcen nutzen, etwa im supervisorischen und agogischen Kontext oder in Selbsthilfegruppen, in denen das „*exchange learning/exchange helping*“ ko-respondierend geschieht (*Petzold, Schobert, Schulz* 1991). Das Tetradische System mit *Initial-, Aktions-, Integrations- und Neuorientierungsphase* hat im agogischen Kontext die Schwerpunkte etwas anders gelagert als im therapeutischen (vgl. dieses Buch, S. 496-501, Abb. 14, 15 u. 16 mit den dazugehörigen Legenden). Was die Arbeitsfor-



Funktionen der Phasen:

- I. Differenzierung → Komplexität
- II. Strukturierung → Prägnanz
- III. Integration → Stabilität
- IV. Kreation → Transgression

Abb. 1: Theorie-Praxis-Zyklus im Ko-responsenzmodell
(aus Petzold 1973/1980c, 346)

men anbetrifft, so sind dyadisches Gespräch, Kleingruppen-, Großgruppen- und Institutionsarbeit möglich. Beim dyadischen Gespräch treten zwei, in der Gruppenarbeit mehrere Personen *in* einer, *mit* einer, *über* eine Situation (Kontext/Kontinuum) und die in ihr implizierten Themen/Probleme in Ko-respondenz. In der Kleingruppenarbeit sollten nur so viele

Teilnehmer in Ko-respondenz stehen, wie kontextuelle (d.h. thematische und interpersonale) Komplexität absorbiert werden kann. Wo persönliche Beziehung nicht mehr oder nur verdünnt möglich ist, kann auf praktische Intersubjektivität gegründete Ko-respondenz mit all ihren emotionalen Strebungen nicht realisiert werden. Je nach Umfang und Schwierigkeit der Thematik, nach Divergenz der Teilnehmer (Alter, Sprache, Herkunft) und Dauer des Zusammenseins (einmaliger Workshop oder Konsultation, fortlaufende Einzel- und Gruppentherapie, Arbeitsgruppe, Langzeitseminar, Kursprogramm, Klasse) kann die Größe einer Gruppe bis zu zwanzig Teilnehmer umfassen. In der Regel haben optimale Ko-respondenzgruppen zwischen acht und sechzehn Teilnehmer (vgl. zum Ganzen: *Petzold, Schneewind* 1986a). Auf die Arbeit in Großgruppen und Institutionen soll an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden (vgl. *Richter* 1989; *Petzold et al.* 1990). Das nachstehend dargestellte „tetradische Modell“ zentriert sich hier – obgleich es sowohl für dyadische Situationen (Therapie, Beratung) als auch für Institutionen anwendbar ist – auf Kleingruppenarbeit, die *in praxi* die tiefenhermeneutische (dieses Buch, S. 207), kreativitätstheoretische (*Eisler-Stehrenberger* 1990) und handlungsorientierte (*Tamboer* 1991) Folie zugrundelegt und in der im Sinne einer aktionalen und kooperativen Hermeneutik eines gemeinschaftlichen Problemlösungs- und Kurationsprozesses von allen Beteiligten an der *Wahrnehmung, Bestimmung, an der Gestaltung und Veränderung* ihrer Situation gearbeitet wird.

5.4.1 Initialphase: Differenzierung – Komplexität

Die Initialphase dient zunächst dem *Wahrnehmen* der Situation, des Kontextes, in dem, mit dem und über den ich ko-respondieren will. Wahrnehmung bringt mich in *Kontakt* mit Anderen. Im Kontakt geschieht ein über die Wahrnehmung hinausgehendes *Erfassen* (dieses Buch, S. 170ff), erfahre ich den anderen, erfährt mich der Andere, erfahre ich mich durch den und mit dem anderen, entsteht eine „Chance zur Begegnung“ (*Petzold* 1991b, dieses Buch, S. 781ff). Es ergeben sich Berührungspunkte und werden Grenzen gesetzt. In der Kontaktaufnahme artikuliert sich ein erster, basaler und noch nicht sehr spezifischer bzw. prägnanter Konsens: der Wille oder die Absicht, in eine Form des Austausches zu treten, die sich zur Begegnung, Beziehung, ja, Bindung vertiefen kann (ibid. und idem 1986e). Die Qualität dieses ersten wechselseitigen Austausches bestimmt, ob sich ein Ko-respondenzprozeß entwickeln kann, ob wechselseitige Anerkennung und Wertschätzung auf der Subjektebene gegeben ist. Ein in prä- und periverbaler Kommunikation implizierter Konsens darüber sollte immer explizit gemacht werden: „*Ich* will mit *Dir* hier und jetzt über das Thema sprechen.“ Hat sich eine Gruppe zusammengefunden mit der expliziten Absicht, ein vorgegebenes Thema zu bearbeiten, so wird dieses zunächst auf dem Hintergrund der Gruppensituation, der „Entstehungsgeschichte“ der Gruppe und des Themas untersucht. In diesem gemeinsamen Umgang mit dem Thema wächst das intersubjektive Klima. Ist ein Thema vorgegeben, so werden in der Situation implizierte Themen herausgearbeitet. In der Initialphase kommen folgende Aspekte zum Tragen: *Wahrnehmung, Kontakt, Orientierung, Sichtung des Materials, Reflexion der Materialien, vorläufige Konzept- bzw. Hypothesenbildung, Grobanalyse von Kontext/Kontinuum und der Zielrichtung, Ko-respondenz über das aktuelle Arbeitsklima und die Zielrichtung der Gruppe, Thematisierung des Themas (Metareflexion)*. In die Materialsammlung gehen ein: *Sachinformation* (empirisch erhobene Daten, Fachwissen, theoretische Modelle und Konzepte), *Alltagswissen, persönliche Erfahrungen, emotionale und wertende Stellungnahmen*. All diese

Materialien werden im Ko-respondenzprozeß freigesetzt und bearbeitet. Die Initialphase erschließt ein Mehr an Komplexität dadurch, daß die Beiträge zum Thema die Menge an Information erhöhen.

Die Aspekte, die in der Initialphase zum Tragen kommen, entsprechen im wesentlichen denen, die in der *Präparationsphase* von kreativen und Problemlösungsprozessen beschrieben wurden (Dewey 1910/1951; Poincaré 1913; Wallas 1926; Johnson 1955, 86; Gagné 1959, 160; Patrick 1955, 40 usw., vgl. Ullmann 1968, 22ff; Landau, 1969, 66ff und für unsere Position Eisler-Stehrenberger 1990), nur daß gruppen- und interaktionsspezifische Faktoren hinzukommen, wie z.B. Abbau von Ambiguität, Aufbau von Kohäsion, Förderung direkter, offener Kommunikation. Soweit das Thema in der Situation offenliegt, aber auch wenn es „von außen“ vorgegeben wurde, erfolgt die Erarbeitung der Themenlinie durch Ko-respondieren, d.h. durch direkte, offene, emotionale Kommunikation, in die alle Kompetenzen und Performanzen (Petzold 1988n, 586f, 602f), alles Wissen, alle Regungen, Erfahrungen, Potentiale und die persönliche Lebenspraxis eingehen und zum Gegenstand der Auseinandersetzung werden. Diese Beiträge der Ko-respondierenden erschließen Komplexität im Thema, aber sie können auch das Thema gefährden, wenn sie von ihm abführen, es verändern. Es ist deshalb sinnvoll, *Beiträge*, d.h. informativen Input, vom *Thema* zu unterscheiden, wie Luhmann (1971, 329) vorgeschlagen hat. Beiträge können kurzfristig entlang der Themenlinie zu Seitenthemen werden, solange sie auf das Zentralthema bezogen bleiben, es sei denn, es würde aufgrund der Kontextanalyse Konsens darüber erzielt, das Thema zu ändern. Gerade in der Initialphase muß auf diesen Punkt besondere Aufmerksamkeit gerichtet werden, damit das „eigentlich relevante“ Thema gefunden werden kann; denn das Finden von Themen bzw. Problemen ist mindestens so wichtig, wie das Finden von Lösungen (Hilgard 1959; Kastner 1973, 60). Dazu ist es unbedingt erforderlich, das Thema selbst, sein Herkommen, seine Funktion im Kontext/Kontinuum, dessen umfassende Dimension in 5.1 aufgezeigt wurde, zu thematisieren. In der Initialphase laufen deshalb im Hinblick auf Seitenthemen und Kontextanalyse schon Teile oder sogar Gesamtsequenzen von tetradischen Prozessen ab, ohne daß das Zentralthema, die Themenlinie schon die Phase der Präparation verlassen hätten.

Im Verlauf der Materialsammlung in der Initialphase werden die Hintergrunddimensionen des Themas deutlicher. *Differenzierung* erschließt ein Mehr an Komplexität, wodurch die Potentialität für *Prägnanz* wächst, sofern ausreichende Reduktionsstrategien gefunden werden können, die die Vielfalt strukturieren und die Information zu Sinnzusammenhängen verbinden. Diese *kokreative* Verbindung, die sich als ein Prozeß der Gestaltbildung, der Morphogenese sehen läßt (Petzold 1990b), in dem vorhandene Informationen in neuen Zusammenhängen, vor neuen Hintergrundfeldern erscheinen, bekannte Strukturen sich auflösen (*unfreezing*, Lewin), sich neu und anders gruppieren (*change*) und dadurch in immer komplexeren Informationsverbindungen *Sinn* aufzuscheinen beginnt, ist *keine additive*. Summen von Information ergeben noch keinen prägnanten Sinn. Es muß ein Zusammenwirken, eine *Synergie* der ko-respondierenden Personen und Elemente erfolgen, damit die Wirkungen eine neue, prägnante und intersubjektiv aufgenommene *Form* bilden, d.h. eine „Gestalt“, die durch Inhalte und Bedeutung gefüllt ist (ibid.), einen *Konsens*, der sich als *Konzept* fixieren läßt. Die Verarbeitung der Sachinformation durch die ko-respondierenden Subjekte geschieht als ein komplexes *In-Beziehung-Setzen* von Daten, Kenntnissen, Erfahrungen, Bewer-

tungen und subjektiver Präsenz. Jeder steht für das, was er sagt. In diesem Prozeß der Auseinandersetzung und Begegnung, des Sich-in-Beziehung-Setzens, gewinnt die affektive Dimension größeren Raum. Die in der Gruppenarbeit stimulierten Phänomene der Empathie, der Kohäsion, der Regression, der Spontaneität und Kreativität und die Einbeziehung der Körpersensationen bewirken die Auflösung gängiger Strukturen und schaffen zugleich ein Klima „komplexer Bewußtheit“ (dieses Buch S. 243ff), in dem ein Zunehmen holographischer Phänomene zu beobachten ist: Assoziationsreichtum, ganzheitliches Erfassen von Situationen, Synthesebildung (vgl. Ornstein 1976, 1989; Gazzaniga 1989; Eccles 1975). Ist eine gewisse Sättigung durch die Informationsfülle zum Thema eingetreten, so wird zur „Thematisierung des Themas“ und zur Metareflexion des Arbeitsmodus der Gruppe übergegangen.

5.4.2 Aktionsphase: Strukturierung – Prägnanz

Die habituelle Thematisierung des Themas, seines Kontext/Kontinuums und der Zielsetzung der Gruppe bringt einen vorübergehenden Wechsel in der Themenlinie und leitet zur *Aktionsphase* über. Dieser Wechsel bewirkt einen gewissen Abstand vom Ausgangsthema. Das erkannte, formulierte und differenzierte Thema/Problem ruht bzw. steht im Hintergrund oder läuft am Rande mit. Es rückt damit für die analytische Rationalität, die weitgehend summativ, kausalverknüpfend arbeitet, aus dem unmittelbaren Blick, ohne daß es aus dem Auge verloren würde. In dieser, aus der Kreativitätsforschung bekannten „*Inkubationsphase*“ (Wallas 1926, 24; Johnson 1955, 86; Mednik et al. 1964, 84), geht der synergetische Prozeß der Gestalt- und der Formbildung weiter (Köhler 1947; Arnheim 1978; Petzold 1990b). Es ist durchaus möglich, „un- bzw. vorbewußtes Weiterarbeiten“ (Kubie 1966) anzunehmen, allerdings keines, in dem reflexiv-analytisches Denken nicht mehr stattfinden kann (Hutchinson 1949). Es geschieht eher ein Zusammenwirken von *konvergentem* und *divergentem*, von rechts- und linkshemisphärischem Denken, ähnlich dem *Permeationsvorgang*, wie ich ihn für die Integrative Traumarbeit beschrieben habe (Petzold 1977 m) oder in der *Kokreation* bei Gestaltungsprozessen (Iljine 1990, Petzold 1971k) oder dem ganzheitlichen Geschehen holographischen Lernens (idem 1988n, S. 83 ff), wie es die theoretischen Konzepte *Pribrams* (1979) nahelegen. *Duncker* (1935) und *Wertheimer* (1945/1957) haben das Weiterwirken der geöffneten Problemgestalt im Sinne einer guten Kontinuität auf Prägnanz und Gestaltschließung hin für die Erklärung gedanklicher Produktion herangezogen.

Die „Thematisierung des Themas“ führt nach einer Zeit auf dieses zurück, oft als spontane Entwicklung aus dem Gruppenprozeß, indem der eine oder andere Teilnehmer „plötzlich“ einen Lösungsaspekt oder eine „neue Sicht“ des Themas bzw. der Problemstellung bringt. Derartige persönliche Evidenzerlebnisse (von der Kreativitätsforschung in der *Illuminations-* oder *Inspirationsphase* situiert, Lit. cit. supr., *Eisler-Stehrenberger* 1990) sind aber noch nicht mit Konsens gleichbedeutend. Sie werden Gegenstand der Ko-respondenz. Gerade derartige, inspirative Lösungen bergen eine gewisse Verführung für eine Ko-respondenzgruppe: nämlich sie unproblematisiert als endgültig zu übernehmen. Oftmals kommt es auch gar nicht erst dazu, dadurch daß mehrere konkurrierende Lösungen eingebracht werden, die nebeneinander oder gegeneinander stehen. Da derartige persönliche Beiträge zum Thema bzw. Problem auch an konkrete Personen gebunden sind, überlagern sich die Ko-respondenzebenen. Das synergetische Geschehen in der Aktionsphase ist von solchen Auseinandersetzungen zwischen

Wahrnehmungen, Konzepten, Personen und Subgruppen gekennzeichnet und kulminiert im Moment höchster synergetischer Prägnanz, die über *Wahrnehmen* und *Erfassen* hinaus die Dimension des *Verstehens* eröffnet (dieses Buch S. 173f): im **Konsens**. (Dieser kann auch darin bestehen, daß zum gegebenen Zeitpunkt **Dissens** herrscht, eine *différance* [**Derrida**], und sich kein Konsens erzielen läßt.) Der Konsens wird zwar *symbolisch* (sprachlich, ikonisch etc.) gefaßt – ermöglicht damit auch ein *Erklären* (dieses Buch, S. 175) – aber bezieht auch qualitativ andere Ebenen ein, wie jedes Ereignis von *vitaler Evidenz* (Petzold, Sieper 1977, 27; dieses Buch, S. 694). Er ist mit Gefühlen von Entlastung, Befreiung, Gemeinsamkeit, Atmosphären von Zugehörigkeit, Zufriedenheit verbunden, die sich nonverbal in Mimik, Gestik, körperlicher Nähe zeigen können und die insgesamt eine veränderte Bewußheitslage ausdrücken.

In diesem Kulminationspunkt der *Synergie* in der Aktionsphase steht das Thema „in seiner ganzen Breite“, die Lösung vor ihrem gesamten Hintergrund da, der in seiner Komplexität und Generalität qualitativ und ganzheitlich (*übersummativ*), differenziert und quantitativ mit seinen Elementen (*summativ*) erfaßt wird. Diese Situation erfordert eine Respezifizierung, eine Fixierung des Konsenses, eine Integration des im Ko-respondenzgeschehen der Aktionsphase hervorgebrachten Materials an Fakten, Wertungen, persönlichen Äußerungen, eine Klärung, Festigung und Sedimentierung (*refreezing*, Lewin) in der *Bewußheitslage* des einzelnen und der Gruppe.

5.4.3 Integrationsphase: Integration – Stabilität

Diese Aufgabe der kritischen Auswertungen kommt der Ko-respondenz in der Integrationsphase zu. Sie hat zum Ziel, Veränderungen in der Bewußheitslage prägnant zu machen, den *Sinn* des Geschehens, seine Bedeutung hervorzuheben, das Erarbeitete kritisch zu bewerten und zu Handlungskonsequenzen überzuleiten. Die Lösung(en) oder zentralen Gesichtspunkte des bearbeiteten Themas werden symbolisch – in der Regel sprachlich – prägnant gefaßt, so daß auch im Hinblick auf die Formulierung Einigkeit besteht. Dieser „*elaborierte Konsens*“, der die Dimension des *Verstehens* und *Erklärens* der hermeneutischen Arbeit herausstellt (dieses Buch, S. 173ff), kann, soweit er Zusammenhänge begrifflich faßt, die für die Ko-respondenzgruppe längere zeitliche Geltung zu haben versprechen, oder Lösungen auf Fragen bietet, die in anderen Ko-respondenzgruppen thematisiert werden, als *Konzept* gelten. Konzepte sind demnach begriffliche Darstellungen von Wirklichkeit, die aus der Auseinandersetzung mit ihr und über sie hervorgegangen sind. Sie sind symbolische – zumeist sprachliche – Fixierungen von gedachter, gefühlter, gehandelter Erfahrung, und sie müssen in jeweils neuen Prozessen von Ko-respondenz für das persönliche Leben und Handeln derjenigen, die sich mit ihnen auseinandersetzen, bestätigt werden.

Die Ausarbeitung der *Konzepte* in der Integrationsphase, ihre kritische Reflexion und Überprüfung im Hinblick auf die Ausgangslage und die in der Initialsituation avisierten Zielsetzungen, entsprechen der in der Kreativitätsforschung beschriebenen *Elaborations-* bzw. *Verifikationsphase* (Lit. cit. supr.). Sie kann sich durchaus als Initialphase für neue Ko-respondenz, einen neuen Zyklus in der „hermeneutischen Spirale“ (dieses Buch S. 162ff) erweisen, wenn die Ergebnisse der kritischen Reflexion (z.B. im Hinblick auf das spezifische Thema oder auf das übergeordnete Integritätskriterium) nicht genügen oder wenn sich keine oder nur ungenügende Aspekte für ihre Umsetzung in Handeln finden. Die integrative Leistung, die eine

Gruppe im *elaborierten Konsens* erbracht hat, verweist auf den Kontext, aus dem Thema bzw. Problem hervorgegangen sind. Dieser hat Problemkonstellationen „in den Weg gestellt“. Durch Analyse, hermeneutische Durchdringung und sprachlichen Konsens allein aber werden Probleme nicht „aus dem Weg geräumt“. Zielvorstellungen müssen realisiert, in Kontext/Kontinuum transferiert werden, um diese zu ändern, soweit dies erforderlich ist. Da die Teilnehmer selbst integrierter Bestandteil des Kontextes sind, ist ihre veränderte Bewußtheit schon Veränderung von Kontext/Kontinuum – ein Resultat des Ko-respondenzprozesses –, und sie wird, soweit sie sich in Handlungen konkretisiert, zu umfassenden Veränderungen von Kontext/Kontinuum führen können. Die Integrationsphase bereitet deshalb auch *Kooperation* vor. Das geschieht nicht allein durch Aufgreifen der Transferdimension des Themas (vgl. 5.3.4), sondern auch durch die Art der Gruppenarbeit selbst: durch emotionales Teilnehmen an der Erfahrung des anderen und Offenlegungen des eigenen Erlebens (*sharing, self-disclosure*), durch Rückmeldung von Beobachtungen (*feedback*), durch Klärung der Beziehungen (*analysis*, vgl. *Petzold 1973a*). Durch die Artikulation von Koexistenz bzw. Intersubjektivität im Konsens – was zugleich eine Affirmation ist – wird die Gruppe selbst integriert, eine tragfähige Einheit, die aus gemeinschaftlicher Bewußtheit das Potential zu solidarischem, sinn- und wirkungsvollem Handeln gewinnt.

5.4.4 Neuorientierungsphase: Kreation – Transgression

In der Neuorientierungsphase wird der Konsens in seiner Handlungskonsequenz ausgearbeitet als *Vorbereitung* von kooperativem Handeln (z.B. durch Simulationsverfahren, Plan- und Rollenspiel, Soziodrama, Behaviourdrama u.ä., *Petzold 1973d, 1979k*) und darauf folgend durch *Transfer* in den Ausgangskontext, die Alltagssituation in Beruf, Familie, Hochschule usw. Die Planung und Durchführung solchen Transfers erfordert wiederum Ko-respondenzprozesse, die als tetradische „Seitenlinien“ zum Hauptprozeß verlaufen und diesen vorantreiben. In der Neuorientierungsphase müssen die Zielsetzungen klar formuliert sein, die Zielrichtungen als Rückwirkung auf den Kontext/Kontinuum in ihren Modalitäten *creative adjustment* oder *creative change* festgelegt werden, die vorhandenen Möglichkeiten im Kontext geprüft und eine zeitliche Planung der Realisationsschritte erarbeitet werden. Immer, wenn ein Ko-respondenzprozeß in der Neuorientierung über Planung und Simulation hinausgeht und verändernd in Situationen eingreift, wird er zu einem *Projekt*, das neue Probleme aufwirft, neue Konzepte erforderlich macht und ein neues Handeln nach sich zieht. So entwickeln sich Ko-respondenzsequenzen und -gefüge, die durch Konsens getragen sind, und in denen sich neuer Konsens artikuliert. Deshalb sind Ko-respondenzprozesse grundsätzlich schöpferische Prozesse, *Kokreation* (idem 1971k, 1990b; *Iljine 1990*). Sie reduzieren Komplexität und erschließen sie zugleich, sie stecken einen Horizont ab und eröffnen damit neue, sie schaffen für eine Zeit fixierte Konzepte, durch die dann wiederum ein Mehr an fließender Wirklichkeit erschlossen werden kann. Therapeutische, agogische, kreative und Problemlösungsprozesse sind „*open ended*“, ein „*heraklitischer Fluß*“ (*Petzold, Sieper 1989b*). Wie die Problematisierung in der Aktionsphase nach Integration ruft und diese Neuorientierung hervorbringt, so führt die Ausrichtung auf Neues wiederum zu Problematisierung, zu Integration und so fort. Es ist daher nicht ausreichend, einen *triadischen* Prozeß anzunehmen wie z.B. „Erinnern, Wiederholen, Durcharbeiten“ (*Freud*). Es muß eine vierte Phase bewußt entschiedener und im Handeln realisierter (Rück)wirkung auf den Kontext einbezogen werden; es genügt auch

nicht, bei der Triade „unfreezing, change, refreezing“ (Lewin) oder dem letztlich triadischen Prozeßmodell von Perls (1969) zu bleiben. All diesen Modellen eignet, daß sie ausschließlich auf eine Stabilisierung des homöostatischen Gleichgewichts des Organismus (Perls 1975), des „quasi-stationären Gleichgewichtes“ im Lebensraum des Menschen (Lewin 1963, 262; vgl. Walter 1977, 196 ff) gerichtet sind, d.h. aber auf eine optimale *Anpassung* des Individuums an bestehende Verhältnisse. Es ist bezeichnend, daß Perls et al. (1951) über den Begriff des *creative adjustment* nicht hinausgekommen sind und die Vertreter der *Lewinschule* ihr Konzept der Veränderung in erster Linie als Veränderung der Person im Umfeld (=Anpassung), aber nicht als Veränderung des Umfeldes durch die Person begreifen (vgl. Schein 1975, 128). Selbst der Aktionsforschungsansatz und die Technologie des Wandels sozialer Systeme (*planned change*) der *Lewinschule* (vgl. Bennis, Benne, Chin 1975; Lippitt, Watson, Westley 1958) hat es vermieden, den gesamtgesellschaftlichen Kontext und die historischen Zusammenhänge zu problematisieren (vgl. Moser 1975). Die Modalität der vierten Phase des tetradischen Prozesses kann durchaus die „kreativer Anpassung“ sein, aber sie darf es nicht grundsätzlich und ausschließlich sein. Da jedes Thema aus einem Kontext/Kontinuum hervorgegangen ist und in dieses zurückgeht, ist damit das Potential einer möglichen und intendierten Veränderung von Kontext/Kontinuum gegeben. Die vierte Phase des tetradischen Prozesses beinhaltet derartige verändernde Rückwirkungen, soweit die Gewährleistung oder Förderung von Integrität sie erforderlich machen. Die aus Ko-respondenz resultierende und auf Konsens gründende Ko-operation hat gerade dieses Ziel. Insbesondere die Teilnehmer an therapeutischen, agogischen, Selbsterfahrungs- und professionellen Arbeitsgruppen dürfen nicht nur darauf gerichtet sein, Vorhandenes abzubilden bzw. zu reproduzieren oder sich wie Objekte im übergeordneten, gesellschaftlichen Kontext zu verhalten, sondern sie sollten sich als Subjekte im Kontext/Kontinuum verstehen, die durch ihre Bewußtheit und ihr Handeln (aber natürlich auch unter negativem Aspekt, durch ihre Verblendung, Konformität oder Passivität) für dieses konstitutiv sind. Bei Teilnehmern an Therapiegruppen (Besems 1977b) kommt die Modalität des *creative adjustment* häufiger zum Tragen, als die des *creative change*, weil sie oft von ihrer Ressourcenlage (Jerusalem 1990) schlecht ausgestattet sind. Die Transfer- und Realisationsstrategien der Neuorientierungsphase sind an den Aufgaben, Notwendigkeiten und Möglichkeiten der Ko-respondenzgruppe orientiert.

Wo immer es um kreative Veränderung im übergeordneten Kontext/Kontinuum geht, wird der Prozeß der Ko-respondenz in politische Aktion, und damit verbunden, in konkretes, gesellschaftsrelevantes Handeln einmünden, was in Form von Projektgruppen, Bürgerinitiativen, Öffentlichkeitsarbeit, Demonstrationen, Organisation in Berufsverbänden und politischen Gruppen sowie durch konkrete Arbeit in spezifischen gesellschaftlichen Problemfeldern⁹ geschehen kann.

Wo kreative, kokreative Veränderung einer spezifischen Problemsituation als Resultat eines Ko-respondenzprozesses ansteht, ist Auseinandersetzung „vor Ort“ erforderlich, was letztlich bedeutet, daß in der Neuorientierungsphase Ko-respondenzprozesse im Alltag zu initiieren sind.

Wo ein Sachthema in einer Ko-respondenzgruppe erarbeitet wurde, das keine unmittelbare kooperative Aktion nach sich zieht oder Handlungskonsequenz ermöglicht, ist zumindest die

Frage zu stellen: „*Wie wirkt sich dieses Ergebnis auf meine/unsere Lebenspraxis, Kenntnis, Kompetenz aus?*“

Die Umsetzung von *Konsens* und *Konzepten* durch kooperatives Handeln in die Praxis des Lebenskontextes, wie sie in der Phase der Neuorientierung – und in dieser geschieht „*Bewährung*“ im Sinne von *James* und *Popper* – intendiert wird, stellt also eine Rückwirkung auf den Lebenszusammenhang dar, aus dem das Thema oder Problem hervorgegangen ist und bekundet damit die *Einheit von Theorie und Praxis*, die sich im gesamten Ko-respondenzprozeß finden läßt.¹⁰ Die in den Transferaktionen der Neuorientierungsphase mit den erarbeiteten Konzepten gewonnenen Praxiserfahrungen führen in weiteren Ko-respondenzprozessen zu ihrer Bestätigung oder Revision. Die Phase der Neuorientierung ist damit regelhaft eine *Initialphase* für einen neuen Ko-respondenzprozeß, so daß Konzepte laufend präzisiert, verändert, beiseitegelegt werden und eventuell Theorien als „Gefüge von Konzepten, als Destillate von Konsensfindungen“ herausgebildet werden können, die weitere, bessere Praxis ermöglichen.

5.4.5 Kontinuität und Diskontinuität im Ko-respondenzprozeß

Es dürfte aus der Darstellung des tetradischen Ablaufs des Ko-respondenzprozesses schon deutlich geworden sein, daß die Phasenfolge nur eine bedingte Kontinuität aufweist und Sprünge, Abbrüche, Blockierungen, Oszillationen zwischen Phasen, Repetitionen, Parallelführungen möglich sind. Ein Prozeß kann über die Initialphase nicht hinauskommen, er kann mit der Aktionsphase abbrechen, zwischen Aktions- und Initialphase hin und her pendeln usw. Ko-respondenzprozesse sind von Kontinuität und Diskontinuität gekennzeichnet. Das Zusammenwirken von Kontinuität und Diskontinuität, das sich allenfalls in Wahrscheinlichkeiten bestimmen läßt, erschließt – wie das Zusammenwirken von divergentem und konvergentem Denken – schöpferische Möglichkeiten und erfordert sie zugleich.

Das Phasenmodell hat einen *heuristischen Wert*, indem es eine Leitlinie bietet, die im Prozeß der Ko-respondenz eine Standortbestimmung ermöglicht, die weiterhin Blockierungen und fruchtlose Repetitionen erkennbar macht und eine Richtung anzeigt, in die fortgeschritten werden kann. Es reduziert Komplexität und macht Diskontinuität bis zu einem gewissen Grade bestimmbar (z.B. dadurch, daß Konsens gefunden wird, eine Parallelführung aufzugeben, einen blockierenden Themenaspekt zurückzustellen u.a.m.).

Das Phasenmodell hat einen *normativen Wert*, weil es eine Konsens- und Kooperationsintention dadurch impliziert, daß die ko-respondierenden Subjekte *Sinn*, wie er in der Integrationsphase prägnant wird, und Handlungskonsequenzen, wie sie in der Neuorientierungsphase realisiert werden, *wollen*. Ko-respondenzprozesse haben mit *Sinnfindung* (Kompetenzgewinn) und *Handlungsgewinn* (Performanz) Zielsetzungen, auf die sich diejenigen verpflichten, die in Ko-respondenz eintreten.

Das Phasenmodell hat einen *konstitutiven Wert*, weil, wenn immer der Ko-respondenzprozeß insgesamt durchlaufen wird, *Konsens* und *Praxis* konstituiert werden, d.h. daß Wirklichkeit begriffen und gestaltet wird, daß Probleme erfaßt und gelöst werden, daß in einem *kokreativen* Akt von *Synergie* die Elemente des Ko-respondenzprozesses eine neue Ganzheit konstituieren. Kontinuität und Diskontinuität kennzeichnen aber nicht nur den Prozeßverlauf, sondern auch die Bewegung (Gewichtung, Frequenz) seiner Elemente: Ego mit Alter (Ich und

Du, Ich und Wir/Gruppe, self and other), Kontext/Kontinuum, Thema. Wenn auch eine kontinuierliche Balance zwischen diesen Elementen entlang des Prozesses angestrebt wird und auch häufig möglich ist, so kommt es doch oft genug zu Verlagerungen des Schwerpunktes, zu einseitigen Gewichtungen, die sich durchaus nicht immer abträglich für die Zielsetzungen auswirken. Wichtig ist nur, daß derartige Verlagerungen – genau wie Stagnationen und Deviationen im Prozeß – erkannt, thematisiert und integriert werden. Dies ist nur möglich, wenn in der Gruppe ein hohes Maß an *komplexer Bewußtheit* (dieses Buch, S. 243f) für den Prozeß und seine Elemente, an Verantwortung für das Geschehen und an Konsens- bzw. Entscheidungsfähigkeit vorhanden ist. In der Regel erfordern diese Qualitäten einige Schulung und Erfahrung mit dem und durch das Ko-respondenzmodell. Eingespielte, in Ko-respondenzprozessen erfahrene und kompetente Gruppen vermögen sehr schnell zu bestimmen, in welcher Phase des Prozesses sie sind, ob die Balance der Elemente „stimmt“ oder in welcher Weise sie sich verschoben hat, wie intensiv das intersubjektive Klima in der Gruppe ist, wie gut die gemeinsamen Ressourcen und Kompetenzen genutzt werden, so daß eine *Verbundkompetenz*, „joint competence“ (Petzold, Lemke 1979) entsteht und ein „exchange learning/exchange helping“ erfolgt, wie es für gute Therapiegruppen (Petzold, Schneewind 1986a), aber auch für Supervisionsgruppen (idem 1989i, 1990o; dieses Buch, S. 947ff) und nicht zuletzt für Selbsthilfegruppen kennzeichnend ist (Petzold, Schobert 1991). Diese „Kompetenz zur Ko-respondenz“ entwickelt sich durch das Erleben und Vollziehen von Ko-respondenzprozessen, in denen ein erfahrener Gruppenleiter Regulationsfunktionen wahrnimmt. Im wesentlichen besteht diese Regulation in Interventionen, die Komplexität reduzieren und/oder erschließen, die Diskontinuität aufzeigen und Balance zwischen den Elementen fördern und die schließlich immer dann Warnsignale setzen, wenn die intersubjektive Ebene verlassen und damit *Integrität* gefährdet wird.

Über die Eigenschaften eines solchen Leiters, seine Fähigkeit zur teilnehmenden Beobachtung, zur *selektiven Offenheit* und zum *partiellen Engagement*, insbesondere aber seine Bereitschaft und Möglichkeiten, *Intersubjektivität* zu praktizieren, ist an anderer Stelle geschrieben worden (Petzold 1980g, 1986e, 1990c, 1991b), so daß hier weitere Ausführungen nicht erforderlich sind. Es soll nur betont werden, daß mit fortschreitender Kompetenz der Teilnehmer die „leitende Funktion“ des Gruppenleiters immer mehr gegenüber seiner Partizipation zurücktritt und die Gruppe als „*Kompetenzgruppe*“ nach dem Prinzip der „gemeinsamen Kompetenz“ bzw. „*Verbundkompetenz*“ (*joint competence*) ko-respondieren kann, nicht nur, weil die *Sachkompetenz* der Teilnehmer durch die Bearbeitung von Themen entwickelt wurde, sondern auch ihre *persönliche* und *soziale Kompetenz*, die Fähigkeit zu komplexer Bewußtheit, engagierter Verantwortung und intersubjektiver Kommunikation (idem 1988n, 586ff, 602f). Die Methode und die in ihr implizierten zentralen Inhalte und Ziele sind durch die Methode selbst vermittelt worden.

6. Bemerkungen zur Ko-respondenz von Theorie-Praxis

Es ist in dieser Arbeit immer wieder das Verhältnis von Theorie und Praxis angesprochen worden. Dieses Verhältnis wird selbst als Ko-respondenzverhältnis bestimmt, als ein beständiges Respondieren des einen Bereiches auf den anderen, aus dem Neues geboren wird. An dieser

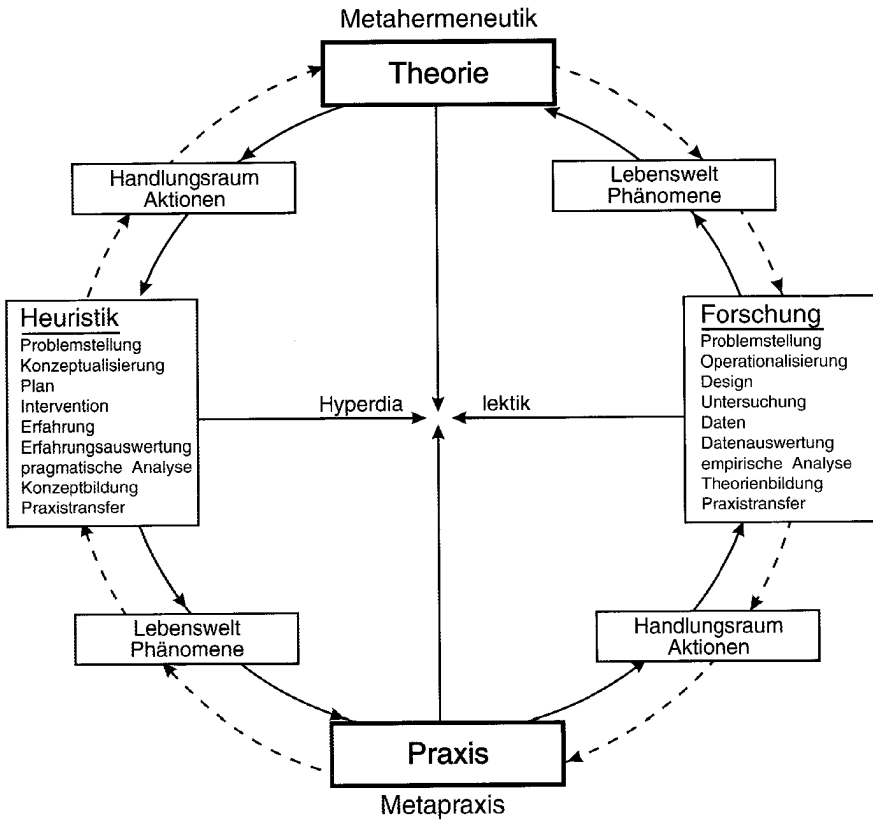


Abb. 2: Generatives Theorie-Praxis-Modell für heuristik- und forschungsgegründetes Erkennen und Handeln

Stelle kann das Theorie-Praxis-Problem über die schon gegebenen Perspektiven hinaus nicht weiter entfaltet werden. Es sei nur zusammenfassend vermerkt, daß in der Integrativen Therapie das dialektische bzw. ko-respondierende Verhältnis von Theorie und Praxis als die Quelle des Weltverständnisses und der Wirklichkeitsgestaltung angesehen wird. Die Praxis wird als Grundlage von Theorie und die Theorie als Grundlage von Praxis gesehen. Sie konstituieren sich wechselseitig und bilden somit eine *Einheit*.

Theorie, die Praxis auslegt, wird damit selbst praktisch, und Praxis, die in Theorie gründet, wird, indem sie diese umsetzt, selbst theoriestiftend. Die Betrachtung dieser beständigen Ko-respondenz zwischen Theorie und Praxis konstituiert das, was wir als *Metahermeneutik* bezeichnen: das Wahrnehmen, Erfassen, Verstehen und Erklären des Interpretationsprozesses selbst, und begründet das, was wir als *Metapraxis* bezeichnen, eine Tätigkeit, die darauf gerichtet ist, die Strukturen des Handelns selbst zum Gegenstand des Tuns zu machen, und das ist Generierung von Theorie. Dabei werden zwei Strategien des Erkenntnisgewinns über die Realität – was immer zugleich auch Beeinflussung von Realität ist – von zentraler Wichtigkeit: *empirische Forschung* nach dem an den Fallibilismus von Peirce anschließenden Falsifikationskriterium (*Popper, Lakatos*), die allerdings immer kritisch auf ihre Voraussetzungen hin befragt werden muß (*Adorno et al. 1972; Holzkamp 1972*) und zum anderen durch *systematische Heuristiken* (*Petzold 1991k*, dieses Buch S. 394; *Bromme, Hömberg 1977; Müller 1970*), die – nicht vom Zwang methodischer Akkuratesses (*Feyerabend 1977*) gebunden – sich Problemen in kreativer Freiheit (*Rogers 1990; Metzger 1962; Wertheimer 1957*) nähern kann. Wenn das Feld empirischer Forschung mit dem Feld systematischer Heuristik in Ko-respondenz steht, kann sich eine Dialektik entwickeln, die äußerst fruchtbar werden kann und sich beständig selbst zu übersteigen vermag in einer *Hyperdialektik* (*Richir 1986; Taminaux 1986*), die ihre eigenen Voraussetzungen selbst zum Gegenstand ihrer Reflexion und ihres Handelns macht. In „angewandten Humanwissenschaften“ ist die Verschränkung von Heuristik und Forschung genauso ein Desiderat, wie die von Theorie und Praxis unverzichtbar ist.

Betrachtet man die Prozesse des Erkenntnisgewinns in forschungsbasierten oder heuristikgegründeten Modellen (vgl. Abb. 2), so fallen die „strukturellen Ähnlichkeiten“ auf: von der Problemstellung ausgehend wird versucht, die Fragestellungen zu strukturieren, planvoll vorzugehen, weitere Materialien zu sammeln, um Fakten (Daten, Erfahrungen) zur Verfügung zu haben, die ausgewertet werden können. Die ausgewerteten Fakten ermöglichen aufgrund dieser Analyse Theorien- bzw. Konzeptbildung und fundieren Praxis, die zu neuen Problemstellungen führt und einen neuen Zyklus im Spiralprozeß des Erkenntnisgewinns eröffnet – es sei an *Eigens* „Hyperzyklus“ (*Eigens, Schuster 1977*) erinnert, aber auch an *Lewin* (1963, 284f): „Eine vernünftige Sozialtechnik schreitet daher in einer *Spirale* von Schritten voran, deren jeder aus einem Kreis von Planung, Handlung und Tatsachenfindung über das Ergebnis der Handlung zusammengesetzt ist“ (meine Hervorhebung).

Ein solcher Zyklus heuristischen oder empirisch-forschenden oder beides in einer *metahermeneutischen Überschreitung* verbindenden Vorgehens steht im übergeordneten Theorie-Praxis-Zyklus: Praxis wirkt in die Lebenswelt, trifft auf Phänomene und verändert die Wirklichkeit mit unterschiedlicher Reichweite. Die Gesetzmäßigkeiten dieser Veränderung werden von Heuristiken in theoretische Konzepte gefaßt. Theorie ermöglicht damit einen

Zugriff auf die Lebenswelt (Abb. 2), der seinerseits veränderungswirksam wird, wenn er über Forschung die Gesetzmäßigkeiten der Lebenswelt erhellt und Aktionen im Handlungsraum fundiert, also verändernd auf Praxis wirkt, womit ein neuer Zyklus, eine neue Windung in der Spirale von Theorie und Praxis beginnt und eine immer komplexere, weiter ausgreifende Praxis in Richtung auf eine Metapraxis (Petzold 1993d) möglich wird, die bis in Gesellschaftsstrukturen hineinzuwirken vermag (dieses Buch, S. 410ff).

7. Das Problem der „funktionalen Ko-respondenz“

Primordiale Ko-respondenz ist eine Modalität unserer Existenz in der und mit der Welt. *Intersubjektive Ko-respondenz* ist eine Modalität sinn- und handlungsorientierter zwischenmenschlicher Koexistenz. Beide Modalitäten erfordern *unmittelbaren* Kontakt, Begegnung, Beziehung und führen zu unmittelbaren Erfahrungen von Konsens, Kooperation, Kokreation. Wo immer diese *Unmittelbarkeit* bzw. Direktheit in der Kommunikation (Petzold 1973f) nicht gewährleistet ist, wo mein Gegenüber nicht leibhaftig präsent „*une présence*“ (Marcel) ist, kann sich intersubjektive Ko-respondenz nicht realisieren. In Großgruppen und Institutionen ist daher Ko-respondenz in der intersubjektiven Modalität nicht oder nur eingeschränkt möglich, weil die Chancen geringer sind, daß konkrete Begegnungen stattfinden. Die Beziehung zwischen Organisationen ist zwar auch sinngesteuert (idem 1990o, dieses Buch, S. 509ff), sofern diese in einem Gefüge aufeinander bezogener Einheiten stehen, jedoch ist dieser Sinn ein *funktionaler* und entbehrt dieser Bezug der leibhaftigen Unmittelbarkeit personaler Begegnung; er hat eine andere Qualität: die von *Objektrelationen* oder *sachlicher Funktionalität* (Petzold 1970c; Besems 1977a). Objektrelationen aber müssen von einer „Sorge um die Dinge“ (Petzold 1988p, 1983b, 1991b) getragen sein, von einer Bewußtheit um die gemeinsame Basis der *Koexistenz*. Sachlich-funktionale Beziehungen müssen ein intersubjektives Fundament, ein Bewußtsein für das *Consorsprinzip* („Mensch wird man und bleibt man nur durch Mitmenschen“) haben, nur dann kann *Integrität* gewährleistet werden. Wo immer dies gegeben ist, ist es möglich, von *funktionaler Ko-respondenz* zu sprechen. Sie muß von koexistiver Bewußtheit unterfangen sein, und es muß in ihr *die intersubjektive Grundhaltung* der Teilnehmenden *unterstellt* werden, weil die unmittelbare Ko-respondenz nicht mehr von jedem direkt erfahren werden kann. Opazität, Ambiguität und Komplexität steigen. Dadurch werden die Reduktionsleistungen, die der einzelne erbringen muß, höher. Damit steigen auch die Anforderungen, die an das Vermögen zu „*komplexer und integrierter Bewußtheit*“, die Bereitschaft zu „*engagierter Verantwortung*“ und an „*kooperative Solidarität*“ gestellt werden. Die in Partner- und Kleingruppenko-respondenz erfahrene und praktizierte Intersubjektivität muß eine solche Valenz und Kraft zur Generalisierung haben, daß die aus kommunikations- und handlungspraktischen Gründen in Großgruppen und Institutionen technischer werden den Abläufe und Entscheidungen konsensfähig bleiben, weil sie durch *Vertrauen* (Luhmann 1978) getragen und intersubjektiv gegründet bleiben.

Das impliziert ein hohes Maß an *Synarchie* (dieses Buch, S. 410ff), d.h. die Partizipation an der Ausübung und Kontrolle von Macht durch möglichst viele. *Funktionale Ko-respondenz* ist daher in sich immer problematisch und bedarf der beständigen Problematisierung in inter-

subjektiver Ko-respondenz zwischen Partnern und Gruppen, denn in dem Moment, wo das intersubjektive Engagement, die direkte Kommunikation und Partizipation in einer funktionszentrierten Sozialtechnologie versanden, treten mit dem „funktionalen Optimum“ die Verdinglichung und Entfremdung (Petzold, Schuch 1991, idem 1993d) auf den Plan, werden Menschen zu Karteikarten und Nummern, werden Freiheit und Brüderlichkeit zu Leerformeln, wird Gleichheit und Integrität gefährdet. Hier liegen in der Tat die berechtigten Bedenken von Habermas gegen funktionalistische Theorien wie die Systemtheorie (und sie gelten in gleicher Weise für die Feld- und Gestalttheorie und bestimmte Formen des Strukturalismus, z.B. Piagets Position, anders aber Althusser oder Foucault), so lange eine inhaltliche Diskussion um Werte, Ethik (dieses Buch, S. 412ff) und eine Festlegung und Verpflichtung auf Inhalte, Ziele, Zwecke, nebst einer sorgfältigen Auswahl zielkompatibler Mittel (Methoden, Techniken, Medien, Formen, Stile, vgl. Petzold, Schneewind 1986a, dieses Buch, S. 507ff) ausgeblendet bleiben.

Diese Verpflichtung impliziert, daß Inhalte sich in Handlungen konkretisieren, denn „Freiheit existiert nur als Praxis von Freiheit“ (Merlau-Ponty 1945), und ein gleiches kann von Verantwortung, Intersubjektivität u.ä. ausgesagt werden. *Der Ko-respondenzprozeß ist immer selbst Praxis. Er entspringt Handlung und er mündet immer in Handlung ein.* Er „bleibt nicht theoretisch, sondern fordert, daß theoretische Konzepte als persönliche Stellungnahme formuliert werden, in der persönlichen Lebenswirklichkeit fundiert sind und in der Lebenspraxis zum Tragen kommen“ (Petzold, Sieper 1977, 32). Diese Dimensionen drohen in Großgruppen, Großinstitutionen und -organisationen, in Makrosystemen also, verlorenzugehen. Auch Demokratien – ganz gleich in welcher Prägung – und demokratische Institutionen stehen in diesem Dilemma, das sicherlich nicht, wie Luhmann es intendiert (und hier liegt die Schwäche seines Ansatzes), durch immer perfektere Strategien der *Komplexitätsreduktion*, Komplexitätserschließung und des Kontingenzmanagements gelöst werden kann. Eine Lösung läge in der Entscheidung, wieviel an Komplexität man zulassen will oder ggf. im Verzicht auf Komplexität (vgl. von Hentig 1975, 121 ff).

Dieses Dilemma erfordert die *Praxis von Intersubjektivität* im institutionellen Alltag, die Problematisierung, Bewertung und Kontrolle von Makrosystemen (Militär, Verbände, Wirtschaftsunternehmen, Bildungsinstitutionen, Verwaltung usw.) unter dem Integritätskriterium (Goodman 1967, 1975; Blankertz 1983, 1990). Nur dann kann *funktionale Ko-respondenz* sich realisieren, ohne daß sie die konstitutiven Elemente des Ko-respondenzmodells verliert, sozialtechnologisch degeneriert und Verdinglichung und Unbewußtheit produziert (Lukacs 1967; Erdheim 1982). Funktionale Modelle, so nützlich sie sind, entbinden uns nie von kontext- und wertgebundener, persönlicher Entscheidung und Lebenspraxis, von kooperativ wahrgenommener „*Wachsamkeit über Integrität*“, von *synarchischer Verwaltung von Macht*. Lösungen, wie immer sie aussehen (und sie werden vielfältig ausfallen und sich beständig wandeln), werden immer die komplexe Bewußtheit und engagierte Verantwortung von einzelnen und Gruppen verlangen, ihre Fähigkeit durch Ko-respondenz oder andere Formen von Dialog und Diskurs *Konsens* und *Kooperation* zu finden. Sie verlangen von allen, die agogisch und therapeutisch arbeiten, daß sie darum bemüht sind, Ko-respondenzfähigkeit mit allem, was dies impliziert, zu entwickeln; denn selbst, wenn es an allen wichtigen Schaltstellen einer Institution oder eines Staatswesens „*Ko-respondenznischen*“ gäbe, institutionalisierte

Gremien, wo jeder mit Entscheidungsträgern in Ko-respondenz eintreten könnte und die Gewähr hätte, daß sein Beitrag Berücksichtigung fände (z.B. Eltern mit wichtigen Ressortleitern des Kultusministeriums, Anrainer mit Planern einer Bahntrasse etc.), so würde diese Möglichkeit nichts fruchten, wenn komplexe Bewußtheit, engagierte Verantwortung und Ko-respondenzfähigkeit bei denjenigen, die in Ko-respondenz treten müßten, nicht ausreichend entwickelt sind, und das ist vielfach der Fall. Sicherlich ist es notwendig, auch für dieses Faktum nach Gründen, nach den „Ursachen hinter den Ursachen“ (Petzold 1989f, 1991c) zu suchen, aber das darf nicht zu einer Vermeidung führen, die sich in dem stereotypen Topos ausdrückt, die Gesellschaft müsse „von Grund auf“ verändert werden. Eine solche Formel wirkt paralysierend. Sie ist einem einseitigen Kausalitätsdenken verhaftet, das das Spiel „multipler Entfremdung“ (idem 1987d; Petzold, Schuch 1991) übersieht und den komplexen Strukturen gegenwärtiger Wirklichkeit nicht gerecht wird, in denen der historische und ökonomische Kontext nur zwei, wenn auch wichtige, Komponenten sind.¹¹ Die Formel ist weiterhin von einer pessimistischen, an gesellschaftlicher Pathologie orientierten Sicht geprägt, indem nur die negativen Aspekte herrschender Zustände, die Engagement für Veränderung fordern, beachtet werden, jedoch der „gesunde“ Bestand der Gesellschaft, ihre positiven Entwicklungstrends und ihre konstruktiven Potentiale nicht in den Blick genommen werden. Aber auch diese müssen genutzt und gefördert werden. Es gilt zu sehen, wieviel und wo überall *Engagement für Integrität* vorhanden ist und daß dieses Engagement sich zu solidarischer Mächtigkeit verbinden läßt. Es ist entscheidend zu erkennen, daß in jedem Kontext/Kontinuum, in dem Menschen in Ko-respondenz, in Diskurs, in Dialog, in intersubjektiven Austausch eintreten, Integrität gesichert wird. Es ist deshalb nicht sinnvoll, nur reparativ-anpassend oder nur evolutiv-verändernd zu arbeiten, sondern es müssen reparative, stabilisierende und evolutive Maßnahmen zusammenwirken.

Die Entwicklung der eigenen Fähigkeit zur Ko-respondenz als „*Begegnung und Auseinandersetzung in Kontext/Kontinuum*“, die Förderung von „*komplexer und integrierter Bewußtheit*“ und „*engagierter Verantwortung für Integrität*“ bei sich selbst und mit Anderen ist eine Aufgabe, die sich besonders all denjenigen stellt, die agogisch und therapeutisch tätig sind und die die genannten Kompetenzen und Performanzen (idem 1983e) bei Anderen fördern und entwickeln wollen. Wenn diese Aufgabe wahrgenommen wird und man sich ihrer bewußt geworden ist, wird jeweils ein Beitrag dazu geleistet, die destruktiven Einflüsse „*multipler Entfremdung*“ zu verändern und personale, soziale und ökologische Integrität zu sichern.

Anmerkungen

1. Der Begriff „*Agogik*“, wie er in der niederländischen erziehungswissenschaftlichen Literatur konzipiert wurde (vgl. Ten Have 1972; Frese 1976), wird verwandt, weil er Pädagogik, Andragogik und Geragogik umgreift und damit Bildung und Bildungsarbeit als lebenslange Prozesse kennzeichnet, die nicht nur auf Kindheit und Jugend festgelegt werden dürfen. Außerdem bezieht er die Fachbereiche Sozialpädagogik, Behindertenpädagogik u. ä. mit ein, wie dies für ein umfassendes erziehungswissenschaftliches Konzept erforderlich ist.
2. Gestalttherapeutisch gesprochen, in die „*Implosionsphase*“, was immerhin auf die Möglichkeit bevorstehender Explosionen verweist, über deren destruktive oder klärende Wirkung wir versuchen müssen mitzuentcheiden.

3. Im Sinne von *Marx* als qualitativer Sprung in der historischen Entwicklung der Menschheit durch die Kulmination des Klassenkampfes.
4. Hier ist anzumerken, daß der Einfluß *Morenos* auf diesen Kreis beträchtlich war, und der Begründer der Soziometrie, des Psychodramas und der Gruppentherapie schon in den dreißiger Jahren mit Aktionsforschungsansätzen arbeitete. Vgl. *Petzold* 1975i, 1978e, 1990j, k u. *Moreno* 1951.
5. Ich zentriere mich im folgenden auf die Darstellung des Konzeptes der *intersubjektiven Ko-respondenz*, die auf der *primordialen Ko-respondenz* (vgl. S. 101ff) gründet und beständig auf sie verweist, da die wahrnehmenden, handelnden, sprechenden Subjekte *leibhaftig* miteinander ko-respondieren und als Leib-Subjekte Teil der Lebenswelt sind. Auch auf die *funktionale Ko-respondenz* (vgl. S. 137ff), wie sie in Makrosystemen (Mitgliederversammlungen, Wirtschafts- und parlamentarischen Gremien) zum Tragen kommt, kann nur skizzierend eingegangen werden.
6. *Kompetenz* wird definiert als „die Gesamtheit aller *Fähigkeiten*, die zur Durchführung einer bestimmten Aufgabe erforderlich sind“. Unter *Performanz* sind „die notwendigen *Fertigkeiten* zu verstehen, durch die Kompetenz sich artikuliert bzw. die zum Erreichen eines bestimmten Zieles notwendig sind“. *Petzold/Sieper* (1976) unterscheiden unter Zugrundelegung dieses Kompetenz- und Performanzbegriffes personale, soziale und fachlich-professionelle (d.i. sachbezogene) und alltagspraktische Kompetenz und Performanz (vgl. jetzt *Petzold, Engemann, Zachert* 2003).
7. Da in Ko-respondenzprozessen Themen inhaltlich und kontextuell problematisiert werden, stehen die Begriffe Thema und Problem oftmals synonym.
8. Situation steht für den unmittelbarsten, hier und jetzt wahrnehmbaren Kontext.
9. Verfahren Integrativer Therapie und Pädagogik kommen in solchen Praxisfeldern schon zur Verwendung: in „totalen Institutionen“ (*Prieger, Schwinn* 1988; *Schwendter* 1990, *Stuhr* 1979), in der Arbeit mit alten Menschen (*Petzold* 1977e, 1985a; *Petzold, Petzold* 1991), in der Therapie mit Suchtkranken (*Petzold* 1974b, 1990i), Jugendlichen in der Psychiatrie (*Heinermann* 1990)
10. Auf das in der neueren wissenschaftstheoretischen Literatur immer wieder thematisierte Theorie/Praxis-Problem (*Holzkamp* 1968, 1972; *Habermas* 1971b) kann an dieser Stelle nicht weiter eingegangen werden. Der Integrative Ansatz affirmiert und praktiziert die *Einheit* von Theorie und Praxis. Die theoretische Begründung hierfür ist letztlich im Koexistenz- und Konsensaxiom zu suchen, durch die in der Linie des philosophischen Ansatzes von *Merleau-Ponty* (1942; 1945; 1964) die Subjekt/Objektspaltung überwunden ist, in einer Anthropologie, die den Menschen als integralen Bestandteil des Kontextes, als in der und mit der Welt koexistierend sieht. Der Leib gliedert sich aus der Lebenswelt, Matrix aller Existenz und allen Sinnes, für eine Zeit aus, um wieder in den Grund zurückzufallen. Der der Welt inhärente „stumme Sinn“ (*Husserl*) wird in der primordialen Ko-respondenz des Leibes mit den Dingen ergriffen und artikuliert sich als Bedeutungssinn in intersubjektiver Begegnung und Auseinandersetzung (=Ko-respondenz). Intersubjektive Ko-respondenz macht den im jeweiligen Wirklichkeitskontext inhärenten mehrdeutigen Sinn für eine Zeit in Konzepten faßbar, in Theorie als einem Gefüge von Konzepten, als Destillat von Konsensfindungen. Theorie ermöglicht das aspekthafte Erfassen von komplexen Sinnzusammenhängen auf der Bedeutungsebene und bietet damit für Verstehen, Erklären und Handeln Zugänge zur Polymorphie der Wirklichkeit. Theorie als Sedimentierung und Zeugin intersubjektiver Praxis von Ko-respondenz und Kooperation wirkt als solche auf diese zurück und ist deshalb nicht von ihr abzuspalten.
11. Für weiteres vgl. *Foucault* 1969; 1973; *Wys* 1969.